App. 477 ha/3

EX LIBRIS EBERHARD DE SCHREEB.

B.ST.B. MÜNCHEN

<36603890580011

<36603890580011

Bayer. Staatsbibliothek

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Gustav Schlesier.

Dritter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1839.

Kleinere Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

von

Gustav Schlesier.

Zweiter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des dritten Theiles.

Seite.

Schreiben des Ritter Prokesch von Osten an den Herausgeber. VII

Vorrede. XXIX

Kleinere Schriften. Zweite Abtheilung 1

I. Ueber die Neutralität der Schweiz (1813) 3

II. Am Schlusse des Wiener Kongresses (1815) . . . 12

III. Ueber den Beitritt zum heiligen Bunde (1816) . 20

IV. Ueber das Wartburgfest (1817 — 18) 24

V. Gegen die Bremer Zeitung (1818) 45

VI. Ueber die Gerüchte vom bevorstehenden Kongreß zu Aachen 60

VII. Deklaration v. 15. Nov. 1818 70

VIII. Gegen die Beurtheilung des Kongresses von Aachen in der französischen Minerva (1819) 75

IX. Ueber de Pradt's Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen (1819) 88

X. Eingang zu den Karlsbader Beschlüssen (1819). . 157

XI. Französische Kritik der deutschen Bundesbeschlüsse von 1819 178

XII. Als Gregoire's Aufnahme in die Deputirtenkammer verweigert worden (1819) 206

XIII. Ueber den letzten neapolitanischen Feldzug (1821) . 214

Seite.

XIV. Ueber Benjamin Constant's Schrift: **Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse** (1821) 225

XV. Lafayette im Jahre 1821 233

XVI. Gegen Friedr. Ludw. Lindner (1822) 238

XVII. Beim Tode des Fürsten von Hardenberg (1822) . 258

XVIII. Ueber Asyle. Gegen den Konstitutionnel (1824) . 260

Anhang zur zweiten Abtheilung 273

XIX. Ueber eine plötzliche Tilgung des österreichischen Papiergeldes. Bruchstück (1816) 280

XX. Ueber die österreichische Bank (1817) 283

XXI. Ungedrucktes Memoire über das Wesen und die Behandlung des Papiergeldes im Allgemeinen, und des österreichischen insbesondere (**Février 1821**) . 300

Athen, 20. Jänner 1839.

Verehrter Herr!

Ich habe die beiden ersten Bände des Denkmals erhalten, das Sie, wie ich nicht zweifeln kann, aus ächter Vaterlandsliebe und aus Achtung für das Wahre, Schöne und Edle, dem ersten und größten unserer deutschen politischen Schriftsteller, Friedrich v. Gentz, zu setzen unternahmen. Ich gestehe Ihnen gerne, daß mich die Einleitung in ihrer ganzen Haltung überraschte, in der Hauptsache befriedigte und nur in wenigen Beziehungen hinter meinen Wünschen zurückblieb. Es wäre für mich ein angenehmes Geschäft, mich über die Theile dieser Einleitung zu verbreiten, die ich durchaus billige, im hohen Grade lobenswerth finde und die meine Erwartung — warum soll ich es Ihnen verbergen? — weit überschreiten. Aber ich vertraue darin Ihrem eigenen Geiste und Gemüthe. Sie brauchen der Aneiferung von meiner Seite nicht. Lassen Sie mich lieber mit freundlichem Vertrauen die Besorgnisse andeuten, welche schon die Lesung der Einleitung bei mir erweckt hat und worin mich viele Stellen Ihrer Hand im Texte des Buches selbst bestärkten, Besorgnisse, die, wie Sie schnell entdecken werden, von dem Wunsche

angeregt sind, dieses Denkmal auf eine würdige Weise ausgebildet zu sehen.

Wie sorgfältig Sie auch bemüht waren, den Gesichtspunkt zu bezeichnen, den Sie vor jedem anderen erwählten, nemlich Gentz als politischen Schriftsteller vor die Augen der Mit- und Nachwelt zu führen, so haben Sie sich gar bald genöthigt gesehen, aus diesem Kreise hinauszutreten, den Staatsmann, den Menschen mit in Ihre Schilderung aufzunehmen. Alle Briefe, die Sie im ersten Theile gegeben, mit sehr geringer Ausnahme, und das Tagebuch im zweiten Theile, höchst ansprechende und dankenswerthe Geschenke beide, gehören diesem weiteren Gesichtskreise an. Sie werden auch fernerhin einer Nothwendigkeit nicht entgehen können, — und ich wünsche Ihnen und uns Glück dazu — die aus der Natur der Aufgabe gebieterisch hervorgeht und der sich zu unterwerfen überdies mit unwiderstehlichem Reize verbunden ist. Sie huldigen dieser schönen Nothwendigkeit auch bereits durch das Versprechen, am Schlusse des Werkes das Bild des Mannes nach Ihrem besten Vermögen zu geben, und fühlen also die Wichtigkeit, sich in keinem der dasselbe gestaltenden Züge zu vergreifen, keines solchen zu entbehren, wenn gleich manche der untergeordneten, vielleicht darum nicht minder bedeutenden Züge Ihrem Pinsel unerreichbar bleiben sollten.

Gerade dieses richtige Gefühl führt Sie nicht selten zur Vertheidigung des politischen oder persönlichen Charakters des Mannes. Es lehnt sich Ihr Rechtlichkeitsgefühl, Ihr Verstand gegen die Angriffe der mannigfachen und zahlreichen Feinde (das Wort Gegner wäre zu schwach)

auf, und unwillkührlich geben Sie dem an und für sich achtungswerthen und so natürlichen Bestreben Raum, ihn vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Dies Bestreben wäre aber, nach meinem Gefühle, selbst dann noch ein verwerfliches, wenn Sie in völliger Unabhängigkeit von der irregeführten Meinung dazustehen und jeder ihrer Wirkungen entkommen zu sein das Glück hätten. Das haben Sie aber nicht; und wenn der Kampf in dem ersten Falle ein unnützer und dem Gesammteindrucke durchaus schädlicher erscheint, so ist er im zweiten neben diesen Nachtheilen überdies ein gefährlicher.

Die Lästerungen, welche der Partheigeist mit frechen Händen und welche die Beschränktheit mit starrem Eigendünkel auf einen hoch über ihre Urtheilssphäre gestellten Mann wirft und mit welchen beide, wenn sie dem Geiste auf der Kampfbahn zu begegnen fliehen, gegen die Gesinnung, gegen die Beweggründe des Thuns, gegen das tägliche Leben und Sein den feigen Zug unternehmen, verdienen, nach meinem Gefühle, nie und niemals der geringsten Beachtung. Es sind dies unvermeidliche Regungen gemeiner Leidenschaften und nothwendiger Irrthümer, die aus dem Zusatz des Schlechten in der Natur des Menschen und aus der Verschiedenheit ihrer Stellungen unter sich entspringen. Auch Demosthenes und Cicero hatten ihre Lästerer. Ein ganzes Leben dem Wirken für das Wohl eines großen Staates nach bester Erkenntniß und mit redlichem Streben für dasjenige des europäischen Staatenvereines überhaupt, gewidmet, schließt nothwendig kleinliche Beweggründe aus, trägt seine Vollmacht in sich

und braucht keine Rechtfertigung nach aussen. Der Streit kann nicht mehr über den Mann sein, der, und wenn er einem Irrthum gefröhnt hätte, nicht länger in der Bahn, sondern hoch über ihr auf den Stellen zu suchen ist, wo, den unsterblichen Kranz um die Schläfe gewunden, die Sieger sitzen; er kann nur noch um das System selbst bestehen, und darin ist die reine ungeschwächte Darlegung desselben die sicherste und ganz eigentlich die einzige zulässige Waffe.

Gentz als Staatsmann überhaupt, Gentz als Staatsmann in einem gegebenen Staate, das sind zwei Gesichtspunkte, aus denen ihn zu betrachten, wenn Sie nun einmal von ihm reden, Sie nicht überhoben bleiben können. — Gentz als Staatsmann überhaupt trat mit der ganzen Kraft seines Genius der Revolution entgegen, weil er in ihr die oberste Quelle des Unterganges der Staaten, der gewaltsamen Hemmung der Civilisation, des Ersterbens aller bürgerlichen Tugenden sah, weil er unter dem Gifthauche des durch sie geförderten Egoismus das Hinwelken der Religion, der Sitte, des Familienglückes als unbestreitbar erkannte, und weil er eben deshalb für die mannigfachen Institutionen Achtung trug, welche das Bedürfniß der Völker mit mehr oder weniger Glück im Laufe der Jahrhunderte geschaffen. Hätte nicht das heilige Feuer der Tugend im höheren Sinne des Wortes, sondern der Brand eines gemeinen Ehrgeizes sein Wesen erwärmt, hätte ihn das Geklatsch der Menge verlocken oder befriedigen können, o würde er, seine auf dem Felde des Nachdenkens und der Erfahrung aufgewachsene Ueberzeugung verläugnend, auf

die breite Straße der Revolution getreten sein, wo jauchzender Zuruf und Schwingen der Fahnen ihm gleich von vornen herein nicht gefehlt haben würden. Wer die Bahn seiner Ueberzeugung auch im Handeln festzuhalten, die Kraft und den Muth hat, ist ein Held. Es gibt aber der Helden wenige. Ob diese Ueberzeugung eine falsche gewesen, darauf muß die Antwort in der Geschichte gesucht werden. Ein durchdringender und von dem edelsten Willen belebter Denker, wie er, kann auf keinen Fall vor einem minder hohen Richterstuhle, kann nur von seines Gleichen gerichtet werden.

Als Staatsmann in einem gegebenen Staate war seine Aufgabe, mit gewissenhafter Einsicht zur Erhaltung, Befestigung und gesunden Entwicklung dieses Staates nach Maßgabe seiner Mittel in seinem Wirkungskreise mitzuhelfen. Er kann in diesem Standpunkt, was das Einzelne angeht, nur von denen ohne Anmaßung beurtheilt werden, welche die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Staates und den Charakter der Zeitepoche in ihrem Zusammenhange und in ihrer Wechselwirkung kennen. An dem Lobe, wie an dem Tadel derjenigen, die nicht in dieser Stellung sich befanden, liegt nichts. Am wenigsten aber paßt der allgemeine, der kosmopolitische Maßstab für den besonderen Fall. Der Staatsmann in irgend einem Reiche ist nicht da, um die Geschäfte der Welt mit Vernachlässigung derer des Reichs zu machen.

Also nochmals, keine Rechtfertigung! Sie liegt im Manne selbst oder nirgends. Ihn hinzustellen in möglichst treuem Bilde, das ist der einzige würdige und richtige

Weg. Selbst die Einheit des Kunstwerkes erlaubt keinen anderen und die Idee desselben wird durch die Nähe unedlen Beiwerkes beeinträchtigt. Es hat mich unangenehm berührt, Namen, die als Flitter an der Narrenkappe des Tages hängen, wenn auch im Scherze nur, in eine und dieselbe Zeile mit Gentz zusammengestellt, mit dem seinigen in Beziehung gebracht zu sehen. Das Auge, das in Ruhe auf einem edlen Bilde haften will, sieht ungern an der Wand daran die Fratze einer Kinderhand.

Wenn selbst im Glauben an Ihre Verehrung für Gentz sonach eine Besorgniß meinerseits Wurzel fassen konnte, so ist diese freilich in einem günstigen Klima gepflegt. Ich hoffe, daß eine andere, weit stärkere dieser gefährlichen Gunst entbehre. Ich meine diejenige, die sich auf die Erkenntniß gründet, daß Sie selbst noch über den Werth Ihres Helden sich zu belehren, selbst noch Farben aus dem Bilde in Ihrem Innern zu entfernen haben, welche boshafte oder unfähige Hände auf dasselbe geworfen.

Sie halten nach meinem Gefühle Gentz weder als Schriftsteller, noch als Staatsmann, noch als Menschen hoch genug. Ihnen, der so viele Verehrung für ihn dargelegt, darf ich das wohl sagen und erwarte dafür eher Ihren Dank als Ihren Tadel. Als Schriftsteller setzen Sie ihn unter Montesquieu und Rousseau und vergleichen ihn mit Courier und Junius. Er hatte aber vor allen diesen Männern die Erfahrnng auf dem größten praktischen Felde voraus, und es ist durchaus nicht anzunehmen, daß dieser ungeheure Vortheil der Stellung ihm nicht ein entschiedenes Uebergewicht auch als politischem Schriftsteller

gesichert habe. Ich rede hier, wie natürlich, nicht von der untergeordneten, obgleich immer wichtigen Beziehung des stylistischen Werthes, obwohl auch in dieser Gentz die Vergleichung mit keinem Schriftsteller irgend einer Zeit scheuen darf. Wenn Rousseau die obersten Fragen staatsrechtlicher Verhältnisse mit Kühnheit und Geist behandelte, — wenn Montesquieu ein System mit Gedankenschärfe und Würde aus Geschichte und Nachdenken abzog, — wenn Courier mit kräftiger Hand und ernstem Geiste eine einseitige Polemik gegen das Bestehende richtete, und Junius die furchtbare Geisel mehr gegen Personen als Grundsätze schwang: so hatte dagegen Gentz alle praktischen Probleme, auf die es im Grunde ankommt, bearbeitet, hatte der Lösung der schwersten und verwickeltsten Aufgaben seine Leuchte und sein wohlüberdachtes Wort geliehen, war von dem Felde der Spekulation und der philosophischen Beschauung auf das der unmittelbaren Anwendung unter vielverzweigten, schwer zu vermittelnden Berechtigungen und Anmassungen übergetreten und hatte tausend Fragen der Gegenwart in eben so vielen lichtvollen Denkschriften mit dem entscheidenden Takte, der allein ihrer Lösung Werth geben konnte, gelöset. Er hat in dem Kampfe, den er mit so vielen Gegnern glorreich bestand, nicht für seinen persönlichen Triumph gestritten; es konnte ihm also nicht darum zu thun sein, wie Junius mit Hohn und Spott zu vernichten; er mußte sie zugleich, wie einen Mackintosh, auf seine Seite herüber zu ziehen bestrebt sein und wie so viele mächtigere als diesen, in einem und demselben Feldlager zusammen halten. Es erlaubt seine Leistung als politischer

Schriftsteller keinen Vergleich mit den Leistungen der von Ihnen genannten, und als Staatsmann ist ohnedies keiner mit denen zulässig, die auf diesem Felde niemals ihre Kräfte erprobt haben. Wer vergliche Lessing, der über Laokoon schrieb, mit dem Bildhauer, der das Kunstwerk zu Tage förderte? —

Den Staatsmann nun haben Sie in Gentz ebensowenig in seinem eigentlichen Werthe gewürdiget, und ich bin gewiß weit entfernt, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen. Es wären ungerechte, denn es fehlten Ihnen hiezu die genügenden Elemente. Ich beklage daher nur hie und da die Verwahrungen und Urtheile, die um Boden unter sich zu haben, jener Elemente bedurft hätten. Es ist z. B. geradezu falsch, daß Gentz in der Epoche des Wiener Kongresses gegen alles Freigesinnte sich erhoben habe. Freilich galt es nach dem Umsturze des Napoleonischen Baues wieder zu bauen, und daß bei so verschiedenen, häufig unmäßigen und unvereinbaren Forderungen, es auch Beleidigte gab, ist natürlich, und daß diese schrieen, wenigstens verzeihlich. Aber Gentz konnte zu keinem Baue einrathen, als der nach seiner Ansicht Dauer versprach; er wußte auch, wie vielen Rücksichten nachzugeben nothwendig war; er wußte, daß nichts Vollkommnes erscheinen könne. Unter den gegebenen Umständen war es das Beste. Nur gegen die übertriebenen unpraktischen Ansprüche war sein Widerspruch gerichtet, und daß er, bei gleichem Talente, darin mehr Urtheil hatte als diejenigen, deren Meinung Sie gefolgt sind, scheint mir durch seine Stellung so völlig erwiesen, als je etwas erwiesen worden ist... Uebrigens

wissen Sie ja, daß Gentz mit seiner Ansicht nicht allein stand, daß Oesterreich sie theilte, und daß die beiden durch ihre Stellung gerade damals wichtigsten Kabinette darüber sich klar und nachdrücklich genug ausgesprochen hatten.

Die Voraussetzung, daß Gentz in den späteren Jahren seines Lebens von der Unfruchtbarkeit, ja Unhaltbarkeit des Systemes seiner Ansichten überzeugt gewesen wäre, ist eine unwürdige, und es ist schwer, ihr einen verständlichen Sinn unterzulegen. Wenn Sie in einer Nacht, wo irgend eine Erscheinung am Sternenhimmel die Richtigkeit Ihrer Berechnung auch dem Auge als ein erfreuliches Bild darthun soll, wenn Sie, sag' ich, Wolken auf Wolken heraufziehen und den Himmel bedecken sehen, und nun, da Sie nur auf kurze Viertelstunden noch zählen können, fast hoffnungslos das Fernrohr aus der Hand legen, ist es Mißtrauen in Ihre Berechnung, was Sie dazu bewegt?

Sie wissen so gut als ich, daß die eben berührte Voraussetzung in vielen Fällen der letzte Trost ist, mit dem, in der Verzweiflung am Siege, die Kämpfer sich zu trösten pflegen. Ich kann Sie aber nicht im ungestörten Genusse dieses Trostes lassen und sage Ihnen, den gewiß ganz andere Beweggründe hierin zur Gemeinschaft mit den Gegnern Ihres Helden verleiteten, daß diese Voraussetzung jedes Schattens der Wahrheit entbehrt. Gentz verzweifelte niemals weder an dem Siege des erhaltenden Prinzipes über das des Umsturzes, noch an dem des Rechtes über Gewalt und Willkühr, noch fand er am Ende seines Lebens das aus Erfahrung und Nachdenken verständig und sorgsam aufgerichtete Gebäude seiner An-

sichten mit Einsturz drohend. Ich sage nicht: „Glauben Sie das mir, der ihm nahe stand," sondern ich weise Sie an einen bessern Bürgen, an ihn selbst. Lesen Sie, was von ihm in die Welt hinausgesandt wurde und zeigen Sie mir die von ihm angeblich für unhaltbar erkannten Theile. Lesen Sie auch nur die Fragmente über das europäische Gleichgewicht, die zum Ausspruche seiner Grundsätze als Staatsmann überhaupt die meiste Gelegenheit gaben, und sagen Sie mir: ob man solche Grundsätze, wenn man sie einmal erkannt hat, aufgiebt? — Ein System im Ganzen mit Meinungen über einzelne ihrer Natur nach wandelbare Stellen zu verwechseln, diesen Mißgriff darf ich von Ihrem Verstande nicht besorgen; daß ein Mann, nachdem er dreißig Jahre in Geschäften gestanden, über jedes derselben dann ebenso denke, wie er am ersten Tage gedacht, ist ein gar zu kindisches Verlangen, das man französischen Kammerdeklamanten überlassen muß. Nichts zu lernen, gehört nur denen an, die von vornherein Alles wissen, und nur bei Jenen ist am Ende des Lebens die Erkenntniß, es an einen Irrthum verloren zu haben, wahrscheinlich, welche, mit einem fertigen Systeme in den Jahren, wo sie noch nicht prüfen konnten, heimgesucht, der Dienstbarkeit sich unterzogen hatten, es für ein unfehlbares geltend zu machen. Bedenken Sie, daß Mackintosh der kräftigste und thätigste Gegner Burke's war, und daß er ein Duzend Jahre später von eben diesem Burke sagte: „Ihm scheint unter allen menschlichen Wesen der vereinigte „Preis von Weisheit und Geist in jeder Bedeutung und

„Ausdehnung dieser beiden ausdrucksvollen und umfassenden „Worte zu gebühren."

Für das Bild Ihres Helden als Staatsmann und Schriftsteller haben Sie selbst in drei wichtigen Aktenstücken einen Ihrer Aufmerksamkeit höchst werthen Reichthum an Farben ausgelegt. Ich meine die Manifeste von den Jahren 1809 und 1813 und das Tagebuch von 1806. Haben Sie in den beiden ersten, wenn Ihnen auch der größere Gehalt nicht aufgedeckt sein kann, Stoff genug für die Bewunderung der schriftstellerischen Kraft, so muß Sie aus dem letzten eine Ahnung der Gewandtheit und Sicherheit des Auges in seiner Anwendung auf den kaum zu haschenden lebendigen Stoff, diese schwerste und wichtigste Eigenschaft des praktischen Staatsmannes, auf das Erfreulichste anhauchen. Die Manifeste, — nein, nie wurde würdiger, stolzer vor Europa gesprochen, wie in demjenigen vom J. 1809 und zwar von einem zweimal besiegten Staate zu einem Sieger wie Napoleon! Gewiß, es gab in ganz Deutschland nur Gentz, um ein Manifest wie dieses zu schreiben. Obwohl sehr jung damals, erinnere ich mich noch des ungeheuren Eindruckes, den es auf alle Stände, auf Jung und Alt in Oesterreich machte. Ich möchte unsere Tageshelden, die einen Mann wie Gentz abfertigen, als hätte er der Brosamen ihrer Weisheit bedurft, auf der glühenden Platte einer solchen Arbeit sehen und sehen, was sie leisten! Und wieder das Manifest vom J. 1813, welch' ein Meisterstück der Mäßigung, der Kunst und Würde! Ich lasse mich unwillkührlich zu diesen Ausrufen hinreißen und Sie, indem Sie ähnliche Eindrücke empfangen zu haben scheinen,

tragen mit Schuld, daß ich mir weniger streng derlei Abschweifungen versage.—Im Tagebuch haben Sie eine der tausend Arbeiten, wovon neunhundert diese übertreffen und keine der übrigen unter ihr steht. Wie soll ich mir erklären, daß Sie, solche Aktenstücke vor Augen, irgendwo Ihrem Helden in seiner frühern Epoche die entsprechende Bildung nicht zuerkennen? Glauben Sie, daß man seine Zeit mit Nachholen zubrachte, wenn man, als junger Mann in den höchsten Kreisen auftretend, in wenigen Tagen von Allen gesucht, Alle festzuhalten versteht durch seine zauberische Persönlichkeit, durch den Geist und die Sicherheit des Umganges, durch den Ernst und die Tiefe des Urtheils, durch die edle Schonung, die auf dem Wohlwollen eines humanen und gezügelten Gemüthes ruhte, und in der schwierigsten Verkettung nie die Wahrhaftigkeit des eigenen Charakters, und nie die Person, zu der er sprach, verletzte?

Aber das ist es eben, Sie haben auch den Menschen in Gentz nicht genug gewürdiget, und dieser Vorwurf ist ohne Zweifel derjenige, den ich in die strengsten Worte zu kleiden berechtigt bin. In den Briefen haben Sie Elemente zum Urtheile über den Menschen gegeben; in der Einleitung dazu Ihr Urtheil, Ihr eigenes über ihn, nicht selten ausgesprochen. Ich gehe zuerst an die Wahl der Briefe. Gewiß ist es immer ein mißliches Unternehmen, Briefe, zwischen denen längere oder kürzere Zeiträume, hebende oder drückende Verhältnisse eingeschoben liegen, und die auf der Grundlage beider ruhen, hart an einander gereiht vor die Augen eines Dritten zu legen, zumal wenn

dieser Dritte beiden Personen, der schreibenden und derjenigen, an welche geschrieben wurde, völlig fremd ist und aus sich gar nichts hervorholen kann, um diese Lücken zu ergänzen, um diese Farben zu berichtigen. Briefe sind überdies auf die Eigenthümlichkeiten der Personen berechnet, an die sie gerichtet sind, wie ein Buch es auf die Eigenthümlichkeiten der Menge ist, von jenen anderen so verschieden! Und so wohnt der Herausgabe gesammelter Briefe nothwendig ein Mangel bei, der das Urtheil darüber verrückt.

Die Gentzischen nun sind im Durchschnitte von einer Schönheit, einem Glanze, einer Wärme, die freilich diesen Nachtheil fast unscheinbar machen; und da Briefe allein die feinsten Eigenheiten des Menschen an Tag legen, so sind sie, wenn von einem solchen Manne geschrieben, allerdings an seinem Denkmale unentbehrliche, ergänzende Theile. Desto größere Verantwortlichkeit ruht aber auch auf dem Sammler sowohl in Bezug der Wahl als der Behandlung dieser Briefe. Wenn ich in meiner unbedeutenden Stellung jährlich zwischen vier und fünfhundert Briefe schreibe (Briefe, nicht Zettel), so müssen Sie annehmen, daß in derselben Zeit Gentz deren wenigstens tausend schrieb, was im Zeitraume von fünfzig Jahren allein hundert Bände füllen würde. Da Sie aber nun einmal keine vollständige Sammlung geben können und gerade die interessantesten Ihnen fehlen, so darf dieser Abgang Sie nicht verleiten, solche, die keiner der Eigenheiten Ihres Helden zur Beleuchtung dienen, in Ihre Sammlung aufzunehmen, noch weniger aber ihnen eine Bedeutung zuzusprechen, die sie

nicht haben. Ihre Sammlung, so gering sie ist, hat deren zu viele und zu wenige. Diejenigen an Pauline Wiesel, viele der Zettel an Rahel und Varnhagen sollten, nach meiner Ansicht, darin keinen Platz gefunden haben. Dagegen begreife ich nicht, warum Sie die Briefe an Mackintosh, die Sie zu besitzen scheinen, nicht alle gegeben haben. Was ich Ihnen aber am wenigsten in diesem Betreffe verzeihe, ist die Behandlung der Briefe an Elisabeth, dieser Erstlingsblüthen des herrlichen Mannes, die über die Epoche seines Werdens ein Licht verbreiten, das durch kein anderes ersetzt werden kann. Wer sie ganz, ohne an den Text zu rühren, geben wird, wird den Vortheil über Sie haben. Woher Sie die Besorgniß haben nehmen können, die Leser mit diesen schönen Briefen zu ermüden, suche ich vergeblich mir klar zu machen, und wie Sie die Berechtigung in sich fanden, uns mit Auszügen darüber weghelhelfen zu wollen oder deren gar weg zu lassen, weil Sie das Spiegelbild in der Kantischen Schule empfangener Eindrücke oder gar nur hohle Deklamation darin zu sehen im Stande waren, das übersteigt meine Entdeckungsgaben. Da ich mich ein für allemal der Schuld erwehren will, Sie in die Klasse derjenigen zu werfen, die selbst bei einem so vielseitiger Auffassung fähigen Gegenstande ihr eigenes Urtheil zum gebotenen Maßstabe für Alle ansetzen, so bleibt mir nur die Erklärung, daß ich Sie hierin nicht verstehe. Und für wen diese Besorgniß? für uns, die wir täglich die abgeschmacktesten Gerichte aus zwanzig Zeitungen zu uns nehmen und an den Schaugedecken erheuchelter Empfindungen und ordnungsloser Gedanken zu Gaste sitzen, für

uns fürchten Sie, daß die Ueberschwenglichkeit eines edlen Jünglings und der Widerglanz seiner Studien uns unbequem werde? Oder kam Ihre Scheu aus dem Umstande, daß, wie Sie sagen, das Verhältniß zu Elisabeth sich löste? Aber blicken Sie um sich, wo ist der Mann, der einem Verhältnisse der Freundschaft zu einer Frau alle Aeußerlichkeiten bewahren und zugleich die Geschicke der Völker in seiner Seele festhalten könne? Und wissen Sie denn, ob das, was Ihnen als gelöset erschien, es auch wirklich war? Gentz konnte einer Jugendfreundin durch dreißig Jahre nicht schreiben, er konnte seine politischen Ueberzeugungen nicht wie Geschenke der Gunst zu ihren Füßen legen wollen, aber wenn die Welt diese Freundin verrathen und verlassen, wenn Jahre und Kummer ihr allen Glanz genommen hätten, und sie wäre unter die Thüre getreten bei ihrem Freunde, sagend: ich bin Elisabeth; so würde er, dessen bin ich gewiß, seine weiche Hand an alle ihre Wunden gelegt und Körper und Seele mit dem Eifer und der Nachhaltigkeit des Jünglings zu heilen bestrebt gewesen sein. Es giebt so viele falsche Münzen in der Welt, daß man die ächten nicht hoch genug halten kann.

Daß ich aber bei diesem Vorwurfe nicht anhalten dürfe, daß ich Ihr Urtheil selbst angreifen müsse, begreifen Sie wohl. Ich stelle hier der Thatsache des Eindruckes, den Sie empfingen, die Thatsache desjenigen, den ich empfing, entgegen. Wenn Sie z. B. wüßten, wie tief mich jene Stelle über die Unsterblichkeit, die Ihnen nur für eine Schulabhandlung gilt und der Sie nur als einer gedulde-

ten, nicht ohne Entschuldigung hierüber, den Platz gönnten, angesprochen hat! Sie ist von dem zwanzigjährigen Jünglinge geschrieben und ich vergleiche sie mit den Aeusserungen, die sechs und vierzig Jahre später der Mann, am Ende seiner Wanderung durch das bedeutendste Leben, über denselben hochwichtigen Gegenstand mit der ungeminderten Wärme des Jünglings und der Schärfe des geübten Denkers aus den geheimsten Tiefen seiner Seele hervorholte. Dieser Genuß wäre mir und vielen Andern verloren, hätten Sie die Stelle unterdrückt, und Sie errathen, daß es noch andere Stellen giebt, die aus anderen Gründen gar Vielen hohen Genuß gewähren können; während sie Ihnen leer und unbedeutend erscheinen. „Leer und unbedeutend," — „der reicheren Bildung ermangelnd"— ich gestehe Ihnen, daß mir manchmal das Buch aus der Hand fiel, und ich es, nur durch den Liebreiz des Gentzischen Styles verlockt, wieder aufnahm. In solchen Augenblicken wendete ich mich von der Hoffnung ab, Sie je für ein getreues Bild unseres Gentz empfänglich zu finden. Ich vergaß dabei, daß die eben erwähnten Vorwürfe vor einer geweihteren Prüfung in Ihnen nicht Stand halten können, daß die Briefe selbst hinlänglich sie widerlegen und daß, was insbesondere die Bildung betrifft, der Sinn dieses Wortes für immer verkehrt sein müßte, wenn man den Schreiber derselben darin vernachlässigt erklären und sie doch irgend einem andern zwanzigjährigen Jünglinge unserer Zeit zusprechen wollte.

In der Weise, wie Sie die Briefe und Zettel an Rahel einführen, begegne ich gleichfalls mehreren Entscheidungen,

gegen die Sie mir gewiß nicht zumuthen, stumm zu bleiben. Sie gestehen dieser ausgezeichneten Frau volle Gerechtigkeit zu, aber Sie drücken durch Vergleiche mit ihr, deren sie völlig entbehren kann und die ihrer Natur nach unzulässig sind, Ihren Helden herab. Sie stellen sie hin wie eine diesem Manne gleichsam überlegene Frau, welche die Täuschungen, in denen er sich befindet, mit ruhigem Auge durchblickt; Sie besprechen den erhabenen Flug ihres Geistes, um zu beklagen, wie er seinem Wesen abging; Sie reihen Gentz unter diejenigen ein, welche Rahels sittlichen und freigeistigen Forderungen nicht nachzukommen im Stande waren. Hierauf enthalte ich mich jeder Antwort, in sofern sie Ihre Ansicht angehen würde, da ich meine Achtung für das Andenken Rahels jedem mindernden Scheine entziehen will, und mir überdies diese Antwort nicht nöthig scheint. In sofern sie aber die von der edlen und geistreichen Frau über Gentz ausgesprochene Meinung selbst nöthig macht, beschränke ich mich auf die Frage: welches untrügliche Kennzeichen der Wahrheit ihr Urtheil da, wo sie Gentz im Unwahren befangen sagt, vor dem seinigen voraus habe? Da mir keines bekannt ist, so halte ich mich an die Gründe der Wahrscheinlichkeit, und diese führen mich auf diejenige Seite, wo größere Erfahrung, ein nothwendig geübteres Auge, ein richtiger Standpunkt zu finden sind, auf die Seite, wo das Studium der Politik (denn auf Politisches bezog sich jene Aeusserung) nicht als Spielerei und nebenher betrieben, sondern wo es, wie Gentz einmal von sich sagt, grimmiger Ernst und das oberste, ununterbrochene Stre-

ben durch länger als ein Menschenalter und in günstigster Stellung ist.

Die Briefe an Rahel müssen immer aus dem Gesichtspunkte beurtheilt werden, daß sie an eine Frau geschrieben sind, und zwar an eine innigst geachtete, geistreiche und ihres Geistes bewußte Frau. Wenn Sie die Zettel, welche Gentz im Sommer **1813** der in Prag ihm zur Nachbarin gewordenen lieben Freundin schrieb, als über die Fortgänge und die Leitung im Innern des Kaiserstaates Licht verbreitende betrachten, so suchen Sie da ihren Werth, wo er nicht ist. Wenn Sie neben diesen liebenswürdigen, warmen und gewiß seine Verehrung für die Freundin darthuenden Zetteln die tausende von anderen, die er in derselben Zeit an hundert andere Personen schrieb, — die mächtigen, glänzenden, die größten und drängendsten Fragen behandelnden Korrespondenzen, in denen er eben damals begriffen war, in Rechnung zu bringen und die mit bewunderungswürdiger Umsicht, Tiefe und Gewandtheit ausgearbeiteten Denkschriften, Gutachten, Weisungen und Berichte aus eben dieser Epoche vor Augen zu halten, in der Lage wären, dann würden Sie sich hüten, eine in der politischen Wagschale für das Auge nicht zu unterscheidende Größe gerade wegen ihres Gewichtes in dieser Schale zu empfehlen. Dieser Vorwurf trifft nur Ihren Takt, aber diesen trifft er.

Die Geduld im Ankämpfen gegen Hirngespinnste ist eine schöne und seltene Eigenschaft in Gentz, obgleich ich sie nicht unbedingt rühmen mag. Sein reges Wohlwollen für die Menschen überhaupt, seine Hingezogenheit zu jeder

Spur eines Talentes, erklären diese Tugend, die in ihrer Uebung freilig eine sehr sauere ist. Aus diesem Gesichtspunkte habe ich die Briefe an R. v. L. gerne in Ihre Sammlung aufgenommen gefunden.

Nun habe ich noch einen Klagepunkt gegen Sie vorzubringen, den schwersten.

Wenn Sie sich gegen den Staatsmann hie und da ausdrücklich verwahrten, so war ich weit entfernt, hierin ein Anzeichen unedler Furcht zu sehen; ich nahm das eben für was Sie es gaben. Wenn Sie, nach meinem Gefühle, den Menschen, wo Sie von ihm sprechen, nicht würdig genug hervorheben, so ist dies ein Mangel, der sich ausfüllen läßt. Wenn Sie aber, der Blößen nicht eingedenk, die Sie an sich durch diesen Mangel beurkunden, den Menschen geradezu angreifen und zwar an der heiligsten Stelle, die jeder gerne vor Verletzung bewahrt, so fordern Sie nothwendig den bestimmtesten Tadel heraus. „Wer wird aus Gentz „eine Person von sittlicher Erhabenheit machen wollen?" rufen Sie irgendwo aus und sprechen dann ab mit durch nichts zu rechtfertigender Zuversicht: „Ein solche war er „nie, obwohl es ihm zumal in den Jahren seiner vollen „Kraft, gewiß nicht an hohen Ideen und dem entspre„chenden Streben gebrach." Wenn das Ihre Meinung ist, wenn Sie so den edlen Freund betrachten, dann lassen Sie ab von einem Unternehmen, das zu Ihrer Ehre nicht gereichen kann, und gegen ihn nur einer Schmähschrift gleichkommt; dann will ich wenigstens, der ihn liebte und achtete, da er lebte und nun sein Andenken ehre, so viel ich vermag, die Zugänge zu dem Freunde gegen Sie ver-

theidigen, wie in edlerer Zeit auf dem Boden, wo ich schreibe, der Freund den Leichnam des Freundes verfocht, der unter der ehrenvollen Decke des Schildes für das Vaterland gefallen, dalag! — Diese Stelle Ihres Buches ist in meinem Auge ein unaustilgbarer Flecken desselben. Für mich ist der Begriff der Sittlichkeit nicht an vereinzelte Handlungen gebunden und nicht durch solche verwirkbar, nicht durch Schwächen wie die, welche Gentz als menschliches Erbtheil überkommen hatte und die er mit den größten und edelsten Charakteren aller Zeiten theilte, während vielleicht nur wenige derselben sie mit so kindlicher Hingebung bekannten. Für mich liegt Sittlichkeit nicht darin, daß man auf einem Brette schläft, wenn man in einem Bette schlafen kann — daß man, mit empfänglichen Sinnen begabt, die Reize der Natur von sich stoße, die man genießen kann; noch glaube ich sie dadurch angefochten, daß man in der Gesellschaft lebt, in welche Herz, Kopf und Pflicht uns führen und halten, oder daß man mit seinem Talente seinen Bedarf auf erlaubtem Wege zu decken bemüht sei und während man für Millionen und für eine lange Zukunft gewirkt hat, in Jahren sich soviel erwerbe, als ein Börsenmann in einer Stunde gewinnt. Die Feinde unseres Gentz, (nicht die Gegner der Art, wie er ein Gegner war, nicht einmal diejenigen, welche von der Anmaßung des Dorfgeistes oder durch Narrheit, vom romantischen Lichte beglänzt, in die Bahn getrieben wurden, sondern die anderen, die mit Heuchelei nnd Lüge im Schmutze der Gemeinheit zusamenwohnen) — die Feinde unseres Gentz haben diese Seite oft angegriffen; sie wußten, daß sie den Neid

und alle gemeinsten Leidenschaften damit aufzuregen im Stande waren; Freunde selbst, die in ihrer Schilderung das richtige Verhältniß zwischen seinen Schwächen und seinen Tugenden einzuhalten nicht die Gabe hatten, trugen bei, diese feigen Angriffe nachdrücklicher zu machen. Gentz starb arm, das ist die Antwort, und die ungeheuern Summen, die er jährlich bezogen haben soll, betrugen in ihrer höchsten Ausdehnung nicht soviel, als die Besoldung eines an Einfluß und Leistung tief unter ihm stehenden höhern Beamten in irgend einem größeren Staate beträgt. Wie viele an seiner Stelle, bemüht die Geschäfte der Welt zu betreiben, würden damit geendiget haben, die ihrigen voranzustellen! Ein Charakter, der so große Proben bestand, wie Gentz, hat mit Thaten gesprochen und diese Sprache darf kein edles Gemüth, kein redliches Ohr überhören. Ich kenne keine „höhere Denkweise" und keine „nationalere" Stellung und ich weiß nicht, worin die wahre Sittlichkeit bestehen soll, wenn nicht in einem treuen, wahren, unablässigen Bestreben nach einem rein sittlichen Ziele, durch ein langes und gewaltiges Leben, jeder Drohung, wie jeder Verlockung zum Trotze, fortgesetzt.

Sie werden bei sich sagen, seine Freunde überschätzen ihn. Diese aber werden Ihnen antworten: „wir waren ihm nahe: wir haben Jahre und gar mancherlei Verhältnisse mit ihm durchgewandelt, Du aber kanntest ihn nicht. Unsere Quelle ist er selbst; die Deine sind einige Fragmente seiner schriftstellerischen Leistungen und das Geschwätz einer anmaßenden Mittelmäßigkeit oder das Gezisch im Lager der Feinde."

Und nun Friede! Mein Brief ist zu einer Abhandlung geworden. Die Freimüthigkeit und das Vertrauen, die er beurkundet, müssen, wenn Sie ihn mit der Gesinnung auffassen, in der er geschrieben ist, mir Ihre Achtung sichern, so wie sie selbst die triftigsten Belege derjenigen sind, mit der ich die Ehre habe zu sein

Ihr

ganz ergebenster

Prokesch-Osten.

Vorrede.

Von der einen Seite verketzert, von der andern, wie es hier eine sehr ehrenwerthe Stimme that, gerade der entgegengesetzten Vergehen angeklagt zu werden, das ist heute das Schicksal fast jedes Unternehmens, welches nicht unbedingt allen Ansichten des Zeitgeistes oder denen der Mächtigen huldigt, und gegen manches ungerechte Vorurtheil, gegen Gunst und Ungunst ohne Scheu zu verstoßen wagt. Zum Glück war ich darauf nicht unvorbereitet: es galt, nur sich selbst recht treu zu bleiben, wenn man in diesem Andrang der widersprechendsten Urtheile nicht jedes Standpunktes verlustig gehen sollte. Dabei achtete ich sorgsam, wo ein tüchtiges Urtheil, auch nicht überall günstig, sich vernehmen ließ. Stimmen aber, die eine Verantwortung fast herausforderten, hielt ich es unter meiner Würde, sie zu geben, vielmehr sei der liberalthuenden Anklägerei dieser neue Band Gentzischer Schriften als bereites Opfer dargebracht. Es giebt stets Leute, die, wenn sie einmal ihr Müthchen kühlen wollen, auch über kein noch so ehrloses Mittel mehr erröthen!

Ganz anders ist es mit der Klage, die hier eine so würdige Stimme, wie Herr v. Prokesch, erhebt. Hier wäre die Entgegnung ehrenvoll, wenn man sie nicht für unschicklich halten müßte. Als dies Schreiben in meine Hände kam, bemeisterten sich meiner die wunderbarsten Empfindungen. Daß ein so kundiger, günstig gestellter Mann gar Manches an einem solchen Unternehmen eines Jüngern und Fernerstehenden auszusetzen finden würde, sah ich vorher. Daß aber eine so harte Beschuldigung, den Helden dieses Werkes mit sogar verletzender Ungunst beurtheilt zu haben, von ihm, freilich dem mehrjährigen Freunde des Verewigten, ausgesprochen wurde, schmerzte mich tief, und, wäre ich nicht von dem Gegenstande zu ergriffen und meines Rechts mir zu bewußt gewesen, ich würde dadurch leichter, als durch den böswilligsten Angriff, entmuthigt worden sein. Handelte es sich um einzelne Worte und Ausdrücke, ich würde sie gern opfern. So aber muß einer spätern Zeit der Ausspruch vorbehalten bleiben, ob die Freunde, die ihn nur in der Glanzseite seines Talents angeschaut wissen wollten, oder die, die bei aller Verehrung für ihn sich nicht scheuten, auch die Leuchte eines aufgehenden deutsch-bürgerlichen Geschlechtes und die Wage einer sittlichen Kritik an diesen Geist und Charakter zu bringen, vortheilhafter für Gentz und nachhaltiger für seine Zukunft gesorgt hatten. Daß in den Händen seiner Freunde, seiner Kollegen und Geschäftsoberen gar Vieles liegt, was die Fortdauer dieses Genius glänzend bekräftigen kann, leidet keinen Zweifel. Aber wie, wenn auch das im Wesentlichen stets nur ein frommer Wunsch blieb

und die sonstigen Verehrer des Mannes sich glücklich schätzen müßten, wenn unerwartet im Ausland, in England etwa und der Schweiz, irgend eine großartige Reliquie dieses Geistes auftauchte!

Wie sehr ich Gentz mit Liebe hege, brauch' ich nicht zu sagen. Und doch ist — ein Zeichen unserer wunderlich zerissenen Zeit — nicht blos der allgemeine Standpunkt, sondern auch die spezielle Beurtheilung des Herrn von Prokesch, bis auf ästhetische Kleinigkeiten herunter, noch so weit von der meinigen geschieden, daß kaum auf ein Verstehen noch Hoffnung übrig scheint. Also nochmals, keine Entgegnung! Nur ein paar Worte, um zwei Mißverständnisse wegzuräumen, und eines, um ein Zugeständniß zu machen.

Den Punkt, daß Gentz in den letzten Jahren die Unhaltbarkeit des Systems seiner politischen Ansichten erkannt haben soll, fasse ich keineswegs so, als habe sich eine wesentliche Umwandelung in ihm zugetragen, sondern ich glaube, er hat, durch gewisse Begebenheiten bestimmt, über die Anwendung dieser Grundsätze auf die europäischen Gesammtzustände andere Gränzen gezogen, und nicht blos England, sondern den ganzen Westen als verlorene Provinzen angesehen. Seine Umwandelung bezog sich also nicht auf die eigne Ansicht, sondern auf den Einfluß, den man dieser auf gewisse Staaten geben konnte, also nur auf die äußere Politik. Wie Katholizismus und Protestantismus sollten, so schien er zu wollen, die politischen Religionen der beiden Hälften friedlich neben einander bestehen. Dies deutet mir einer der merkwürdigsten

Aufsätze gegen das Ende seines Lebens ganz unzweifelhaft an. — Es ist ein Mißverständniß, wenn Herr von Prokesch glaubt, ich hätte mehr Briefe von Gentz an Mackintosh mittheilen können. Mir standen lediglich die zu Gebot, die, wie ich mit klaren Worten beifügte, in den vom Sohne herausgegebenen und zu London erschienenen Memoiren von Mackintosh enthalten sind. — Wenn Gentz, dieser durchdringende Verstand, und in seiner weltmännischen Laufbahn, mir „kein Charakter von sittlicher Erhabenheit" zu sein schien, so meinte ich ihn damit nicht zu tief zu stellen. Denn es giebt mehr deutsche Männer vom ersten Rang, die ich nicht in diese Kategorie setze, und doch so hoch und zum Theil höher halte, als sittlich erhabenere oder begeisternde. Daß ich das erwähnte, sollte gegen Gentz freilich ein Vorwurf und den Uebelwollenden eines der mehrfach hingeworfenen Zeugnisse sein, daß etwas Anderes, als die nicht wegzuläugnenden auffallenden Schwächen, nicht der Lebensüberdruß, nicht die spätere Entfremdung von allem Volksthümlichen mich für diesen Geist so einnehmen konnten. Ich will aber jetzt gerade diesen Ausdruck entfernen und, ohne die allgemeine Charakteristik zu verändern, zugestehn, daß Gentz, in einer gewissen Lage seines Lebens, wo Jugend und Größe des Wirkens und der Lebensstellung — in den großartigsten Katastrophen der neueren Geschichte sich noch glücklich berührten, mir wirklich als erhabener Charakter erscheint. Wann dies der Fall war, und durch welchen Anlaß sich das erst recht aufgedrängt hat, — davon wird unten noch die Rede sein.

Das sind die wenigen Bemerkungen, zu denen der hochverehrte Briefsteller mich nöthigte. „Der Rest ist Schweigen."

Trotz des keineswegs günstigen Inhalts, hinter dem sich freilich nur Wohlwollen und die Absicht, das Unternehmen in die erwünschteste Bahn zu leiten und es zu fördern, birgt, schien mir doch das darin niedergelegte Urtheil eines solchen Freundes von Gentz einen ganz unentbehrlichen Bestandtheil dieses Denkmals zu bilden. Es enthält die bedeutendsten Züge zur Charakteristik von Gentz; jede Ausbeute, die zur Ehre desselben zu machen ist, ist mir Freude und Gewinn, und besonders wichtig erschienen mir diese Worte als Zeugniß, daß der Name Gentz bei verwandten und ebenbürtigen Geistern noch in so hohem, ungeschwächtem Ansehn steht. Man weiß, wie bald auch die verdientesten Menschen, wenn Macht und Einfluß dahin sind, in Vergessenheit sinken. Das war freilich bei Männern und Freunden, wie Prokesch, nicht zu erwarten, so wenig wie bei dem, der Gentz's lebenslanger Patron war, seinen Werth, seinen Kopf, seine Unentbehrlichkeit zu würdigen verstand, und als dessen Urtheil das hier mitgetheilte wohl auch gelten darf.

Aus diesen Gründen machte ich von der gestatteten Freiheit für dieses Denkmal Gebrauch.

* * *

Es war in dieser Sammlung Gentzischer Schriften vor allem auf die Zusammenstellung der ausgezeichneteren kleinen Aufsätze abgesehen, die er in seiner späteren Laufbahn,

wo er schon aufgehört hatte, umfangreichere Werke abzufassen, unter den mannigfachsten Anlässen geschrieben, und deren reiche Zahl da und dort, vergessen oder unzugänglich, in Tagesblättern begraben liegt. Ein Hauptmotiv für mich, gerade diese kleinen Schriften späterer Zeit, die sich zum großen Theil einer populairen Wirkung keineswegs erfreuen, zu allernächst vorzuführen, lag — ganz abgesehn von ihrem unbestreitbar großen und eigenthümlichen Werthe — in den Schwierigkeiten, die eben bei dieser Arbeit — denn eine solche war es! — zu überwinden waren. Sollte es mir auch nicht vergönnt sein, selbst die früheren Schriften zu sammeln, so wird irgend ein Nachfolger diesen anderen Theil mit leichter Mühe nachzuliefern vermögen. Was Gentz damals geschrieben und wo es zu finden, ist mit geringen Ausnahmen so leicht zu übersehen, daß höchstens über die Anordnung noch einige Bedenken übrig bleiben.

Aus demselben Grunde konnte ich mich auch nicht entschließen, die Sammlung dieser späteren Schriften schon in diesem Theile, wo sie widerrechtlich hätten zusammengedrängt und beschnitten werden müssen, zu beenden, und es bleibt noch eine kleinere Abtheilung derselben, nebst mancherlei Reliquien von Gentz, für einen vierten zurück. Man wird das nicht tadeln! Der größeren Leserzahl ist ohnehin mit einer zu starken Dosis auf einmal selten gedient, und gegen die Freunde und Kenner dieses Autors hätte ich durch zu sparsame Auswahl offenbare Unbill verübt. Solche Schriften mußten entweder gar nicht, oder in ziemlicher Vollständigkeit des bleibend Wichtigeren

und Interessanten geliefert werden. — Doch gelang es in diesem Theile einen gewissen Abschnitt zu erreichen. Alle Stücke vom Befreiungskampfe bis zum Ausbruch der italienischen und griechischen Revolutionen — der für Deutschland wichtigeren Periode — alle diese, sofern sie sich zur Aufnahme eigneten, liegen nun vor. Der Abschnitt vom Ausbruch dieser Revolutionen bis zur Umwälzung von **1830** und zu Gentz's Tode — bildet den Rest. Nur ein paar, dem Sinn nach großen Theils in die vorhergehende Reihe gehörende Artikel hab' ich gegen den Schluß dieses Bandes schon vorweggenommen.

Von dem bei der Wahl der Stücke befolgten Verfahren weitere Rechenschaft zu geben, halte ich jetzt für unzeitig. Die Hauptsache bleibt, daß die aufgenommenen für sich selbst sprechen. Vielleicht eben so viel größere und eine Unzahl kleinere Artikel mußten, trotz interessanter Einzelheiten, da sie im Ganzen nicht bestehen konnten, aus dieser Sammlung wegbleiben. Bei manchen wäre ich auch in Betreff der Autorschaft gar nicht so zweifellos gewesen, während ich derselben bei den aufgenommenen fast bis zur moralischen Ueberzeugung gewiß bin. Die glänzendsten darunter schrieb man gleich bei ihrem Erscheinen auch öffentlich Gentz zu. Arbeiten von Adam Müller, von Friedrich Schlegel, oder gar von Pilat, unterscheiden sich auf den ersten Blick von den Gentzischen, wenn schon bei unbedeutenderen Sachen die Verwandtschaft der Grundsätze zuweilen auch eine ähnlichere Fassung bewirkt. — Mögen Kundigere, die irgend ein bekanntes Stück in der Reihenfolge vermissen sollten, überzeugt sein, daß der Heraus-

geber seine Gründe gehabt hat, es wegzulassen. So hat das Schreiben des Fürsten von Metternich an den badischen Staatsminister von Berstett keine Stelle finden können, weil ich es dem, dessen Unterschrift es trägt, ab- und Gentz zuzusprechen, durchaus keine genügenden Merkmale fand.

In Betreff der einzelnen Artikel bin ich meist auf die ursprünglichste Quelle, namentlich den Oesterreichischen Beobachter zurückgegangen, denn es fand sich, daß die Abdrücke in den meisten Tagesblättern, auch der Allgemeinen Zeitung, und sogar in den diplomatischen Sammlungen nicht selten von Sinn störenden Druckfehlern entstellt waren.

In den Einleitungen lenkte ich die Aufmerksamkeit bald auf den staats- oder völkerrechtlich wichtigen Gehalt, bald auf formelle Vorzüge. Auch hab' ich mich nicht gescheut, Mängel und Bedenken anzudeuten, damit der unläugbare Werth nur desto reiner und heller strahle. Nur, daß man nicht etwa volle Uebereinstimmung annehme, wo ich schwieg. — Vieles hätte sich noch, historisch oder literarisch, erläutern lassen, dem Kundigen würde es aber zu viel, dem öllig Unbewanderten zu wenig gewesen sein. So sind auch die einzelnen Gegner von Gentz, da wo er sie nicht selbst nennt, meist nicht näher angeführt worden. Denn sind auch Gesinnung und Talent achtungswerth, wie z. B. bei dem trefflichen Weitzel, damals Redakteur der rheinischen Blätter, oder bei Lehne, dem Redakteur der Mainzer Zeitung, so waren es doch keineswegs ebenbürtige Gegner unseres Gentz.

Durfte ich mich also des Fleißes rühmen, mit dem ich die Fortsetzung des Denkmals pflegte — das erlaubte ja selbst Lessing einem Jeden — so muß ich auch eine große Erleichterung, die mir diesmal zu Theil geworden, anerkennen. Als ich zuerst an das Werk ging, glaubte ich bei Behandlung dieser Schriften nicht blos die gewöhnlichen Gesetze des Anstandes, denen sich Niemand ungestraft entzieht, sondern sogar die möglich größte Schonung gegen alle Gentz nah berührende Richtungen und Menschen beobachten zu müssen. Ich glaubte durch diese oft lästige Rücksicht das fernere Gedeihen des Werkes bedingt, fand aber bald nachher, daß sie beinahe völlig nutzlos gewesen war. Ich selbst fühlte mich gehemmt in diesen Fesseln, und beschloß, sie fortan, so viel nur thunlich, abzuschütteln. Auch bekenne ich gern, daß mich Gentz, mit natürlicher Zauberei, früher, mehr als mein eigenes Selbst wollte, gefesselt hielt. Ueber einzelne Fragen war ich in neuen Kampf gerathen. Doch die Wand, die mir den Blick einengen wollte, fiel bald zusammen. Jetzt wird man mich, auch in Beurtheilung seiner, freier und entschiedener finden, und ein paar Stellen der frühern Theile, wo gewissen Maximen der Gentzischen Sicherungspolitik wohl noch zu großes Ansehn beigelegt wurde, gewiß gern auf das allgemeine und nun noch befestigtere Maß zurückführen.

In der Einleitung zu den Schriften von Gentz hob ich den Werth und die Bedeutung derselben überhaupt, namentlich den schriftstellerischen Rang hervor; über die kleineren Schriften aus der letzten Epoche seines

Lebens und den Charakter seines damaligen Wirkens sparte ich — Th. I. S. XXVIII. — jedes spezielle Urtheil absichtlich auf. Ich bin noch heute der Meinung, daß es den Herausgebern fremder Geisteserzeugnisse gezieme, mehr auf das Licht, als den Schatten zu weisen und die rückhaltlose Wahrheit, die sich trotz aller Fürsprache oder voreiligen Aburtheilens Bahn bricht, dem Geschichtschreiber oder künftigen Biographen zu überlassen. Daher hier nur soviel! Gentz erscheint uns in der letzten Periode seines Wirkens — vom Wiener Kongreß an — wie die Kabinetspolitik des Kontinents überhaupt, nur negativ und die Richtungen der Völker auf Vervollkommnung der politischen Freiheit und Ordnung mehr abhaltend als leitend und beherrschend. Wie tief dringend seine Einsicht in die falschen Freiheitslehren und die Krankheiten des Zeitalters war, wie hell sein Verstand, auch noch in dieser Beschränkung, die ewigen Forderungen an den Gesellschaftsverband — Forderungen, die zum Theil, nur mit andern Mitteln, doch erfüllt werden — zu beleuchten wußte, wie belehrend, anregend auch diese spätern Schriften sind und mit welchem Recht und Geist er den revolutionairen Bewegungen der Zeit gegenüber Schutz- und Sicherungsmaßregeln vertheidigte, befriedigen kann dieser spätere Standpunkt die heutige Menschheit doch so wenig als einer wissenschaftlich-deutschen Politik genügen. Allein auch dieser negative Standpunkt, von Gentz vertreten, ist von großer Bedeutung. Nur jene klassische Vollkommenheit, wo der Gehalt nicht minder als die Form zur höchsten Entwickelung gediehen, dürfen diese späteren

Produkte, mit wenigen Ausnahmen, nach unserem und wohl der meisten Zeitgenossen Urtheil, nicht ansprechen. Dafür sind sie, mit allen ihren glänzenden Vorzügen, zu sehr von den Banden ihrer Zeit umstrickt. Es gab aber eine andere Zeit, wo Gentz als Schriftsteller in jedem Sinne klassisch war. In seiner ersten Epoche findet man ihn, was die Lebensfragen der innern Politik angeht, zwar freisinnig genug, aber doch zu sehr gefangen in Zeitphilosophie und einer von England und englischen Schriftstellern entnommenen trüglichen Ansicht des Staats als eines wirklichen und unaufhörlichen Balanciren's von Gegengewichten, die sich die Wagschale halten. Das ist auch die Lage Englands nicht. Da haben die Freiheit, die Institutionen und in ihnen das Volk ein entschiedenes Uebergewicht errungen. Nur in der äußern Politik und dem Völkerrecht erhob sich Gentz, eigenthümlich und zukunftvoll, auf die ganze Höhe des Zeitalters. Seine Ansichten auf diesem Gebiet sind positiv durch und durch. Er legte sie, im Drang der Zeit, in polemischem Gewand, aber in bleibender Vollendung — in den Hauptschriften, in Briefen und Memoire's seiner kräftigsten Zeit — dar. Und in dieser Periode (1801—1811) ist Gentz auf seiner klassischen Stufe. Die Politik nach außen, das Gleichgewichtssystem im neueren Sinne und das Völkerrecht waren sein eigentlichstes Gebiet: da war er Schöpfer und Meister, und wirkend in alle Zukunft.

Was diese Schriften der späteren Zeit also nicht sind, erkenne ich so gut als der entschiedene Widersacher

von Gentz; was sie aber dennoch sind und bleiben, brauche ich nicht zu wiederholen.

* * *

Wenn ich damit noch einmal dargethan habe, daß, wo ich von Gentz's Größe spreche, nicht daran gedacht wird, diese unbedingt anzunehmen oder seine Mängel und Schwächen zu bemänteln, so halte ich ihn doch nichts desto weniger für den größten politischen Schriftsteller, den Deutschland bisher gehabt hat. Ja! Wir lieben ihn trotz dieser Schwächen! Man tadle ihn, wo man kann, aber man lasse sich nicht beigehen, zu verkünden, das deutsche Volk habe einen solchen Geist verurtheilt oder verworfen. Man nenne uns den Mann von Entschiedenheit, Ernst, Ueberzeugung und solchen Geistesabgaben, den unsre Nation verworfen hätte. Einen Göthe etwa, weil ein paar geschmacklose und ungeschickte Patrioten an seinem Throne rüttelten?

Und was kämpfen wir für den Schriftstellerruhm. Selbst von der Seite, von der ihr ihn angreift, steht er, wenn auch nicht sein ganzes Lebensalter in gleichem Grade, doch in einem mehr als gerechtfertigt und groß wie irgend Einer da. Es gab eine Periode, schwere, drangvolle Jahre, da ihm, als öffentlichem deutschen Charakter, unter den Schriftstellern Keiner, unter den Staatsmännern und Kriegshelden nur Wenige gleichstanden. Dies ist das erste Decennium unseres Jahrhunderts. Da war er eben aus den preußischen Verhältnissen geschieden, und in Oesterreich's Dienst zwar schon eingetreten, aber in

dessen spezielleres Interesse noch nicht aufgegangen, und eigentlich einer der wichtigsten Bundesgenossen und Schützlinge Großbrittanniens auf dem Kontinente, desselben Großbrittanniens, das damals überall schützen und Allen beistehen mußte, und das Niemand entbehren konnte, der an Deutschlands oder Europa's Befreiung dachte. So war er gleichsam eine privilegirte Person auf deutschem und österreichischem Boden. In dieser Epoche vereinigte sich Alles, um sein Talent zur höchsten Würde zu heben. Noch war er in der Fülle seiner Jugendkraft, nicht zermalmt von den Leiden der Zeit, nicht von der sybaritischen Luft an der Donau erweicht, seine Stellung so günstig als der Augenblick groß und dringend, da stand er auf dem Gipfel seiner Bahn, da schrieb er seine glänzendsten und reifsten und unvergänglichsten Schriften, da war, am Schriftsteller wie am Menschen, der Verstand, der Geist, die vollendete Schönheit der Form, aber ebenso sehr seine Energie und sein Charakter zu bewundern.

Aber warum wich diese Energie von ihm? Warum blieb dieser Charakter nicht auf seiner Höhe? Wunderliche Frage. Und, so ausschließend angewandt, ein wunderlicher Maßstab, Menschen und ihren Werth zu messen! Daß auch Schwäche Schuld trug, wenn seine Kraft nachher ermattet war — das geben wir euch völlig zu. Wie aber, wenn es jetzt siegreicher als je am Tage liegt, daß es nicht Eigennutz und Verderbtheit, sondern eher zu viel Schärfe und Kraft des Charakters war, die ihn einseitig und befangen, vielleicht unheilvoll befangen, machten, und daß es der Glanzpunkt seines Lebens war, wo, in ver-

hängnißvollen Stunden, seine Grundsätze und Richtung sich für ewig fixirten.

Diese Epoche des Gentzischen Lebens hatte ich schon in der frühern Einleitung als die größte und entscheidende seines Lebens bezeichnet; jetzt liegt noch ein andres Zeugniß, ein Zeugniß seines vertrauteren Umgangs vor, das alles vorhin Gesagte in ganz unerwartet helles und unverstelltes Licht setzt. Die Werke aus dieser Zeit bewunderten wir um ihrer Kraft, Würde und Angemessenheit, um ihrer Beredsamkeit, vor allem um ihrer Gediegenheit willen vor allen seinen andern Schriften; das vor ein paar Jahren erschienene Tagebuch über die Ereignisse von 1806, der Verstand, der feine, hochstehende Sinn und Blick, die patriotische Gesinnung bezauberten alle Welt; jetzt aber — durch die neulich zu Schaffhausen erschienenen und von Maurer-Constant herausgegebenen Briefe an Johannes von Müller (Theil I. S. 1—222) ist auch sein innerstes Herz gelüftet, und sein Charakter in voller Größe, das Schicksal seines Lebens und sein ganzes Wirken in ununterbrochen motivirter Folge ans Licht gebracht. Seit wir diese Briefe gelesen, — das räumen wir jetzt Herrn von Prokesch ein — halten wir Gentz, in diesem Abschnitt seines Lebens, sogar für einen erhabenen Charakter. Wie klein erscheinen, diesen Zeugnissen gegenüber, die unbedeutenden Menschlein von heute, die sich über seiner Leiche gern einen Namen schaffen möchten! Der Herausgeber dieser Briefe an den Geschichtschreiber der Schweiz, mit dem Gentz gerade in dieser Epoche bedeutungsvollen Umgang pflog, und bei dem er, wenn auch nicht die einzigen,

aber jedenfalls die wichtigsten Bekenntnisse niedergelegt haben dürfte, die uns vielleicht je zu Gut kommen werden, hat sie selbst als eine Ergänzung unseres Denkmals angekündigt, und wir halten sie für den wichtigsten Juwel seines brieflichen Nachlasses, und empfehlen sie bei dieser Gelegenheit allen Freunden dieses Geistes, wie allen Zweiflern aufs Angelegentlichste *). Eine Stelle, als herrlichstes Zeugniß seines großartigen Sinnes und Charakters, ziehen wir zum Schluß dieses Vorworts an. Es sind Bruchstücke aus Briefen, die er im Dezember 1805 — kurz nach der Schlacht bei Austerlitz — in niedergeschlagendsten Momenten an Müller schrieb. Sie reichen hin,

*) Ich bin so erfreut über das Erscheinen dieser Briefe, daß ich mit dem Herausgeber über beilaufende Mängel nicht rechten will. Bekannte Namen sind oft arg verstümmelt. Andere Irrthümer wären, auch ohne besonderen Aufwand von Scharfsinn, leicht zu beseitigen gewesen. Der erste Brief ist gar nicht von unserem Gentz, sondern von einem bei Meusel erwähnten Genz, der damals, ich glaube, als Assessor zu Regensburg funktionirte und mit schätzenswerthen Bemühungen gegen den Büchernachdruck beschäftigt, sich auch an Johannes Müller wandte. — Der zweite Brief ist zwar von Gentz, aber nicht an Müller, sondern an Böttiger, und nicht aus dem Jahr 1793, sondern von 1797. Böttiger sandte denselben an Müller und bereitete dadurch auch das Verhältniß zwischen G. und M. vor. — Mit dem dritten Briefe beginnt erst die Reihe der an Müller Geschriebenen. Schon am Tone erkennt man den ersten Anfang des Verhältnisses. — Der 14te Brief gehört nicht in dieses Jahr, sondern in die Reihe von 1806. Die Stellung von Brief 44 dürfte auch noch in Frage gezogen werden. — Denen, die den herrlichen Schatz schon erkannt haben, werden diese beiläufigen Berichtigungen nicht unwillkommen sein.

sein ganzes Leben zu rechtfertigen — und zu erklären. Hier sind sie:

„Breslau, den 14. Dezember.

„Das Schauspiel geht zu Ende, liebster Freund, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite! Was jetzt erfolgt, sah ich, wie meine Briefe Ihnen wohl gezeigt haben, längst voraus; aber da es nun zur Wirklichkeit kömmt, so übermannt mich denn doch Wuth und Schmerz, und ich weiß kaum, wie ich nach diesem noch leben soll. Am 4., zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Turas, entschloß sich der Kaiser von Deutschland — Fürst Johann Liechtenstein hatte die Sache eingeleitet — persönlich in's Hauptquartier des Bonaparte zu gehen, und um Frieden zu bitten. Er ging, von keinem andern (Cobentzl wollte er von Teschen holen lassen, der verfaulte Leichnam konnte sich aber nicht schnell genug nach Holitsch begeben), von keinem andern als — Lamberti!! begleitet, in seiner gewöhnlichen, mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Gestalt; und Bonaparte empfing ihn, von allen seinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeistern und dem ganzen Pomp der Majestät umgeben! Er verzieh ihm! Er versprach ihm Frieden, und zwar auf billige Bedingungen (ohne sie zu nennen); doch war die erste und vorläufige von allen — schleunige Entfernung der Russen! So kam der Kaiser zurück und berichtete dem Kaiser Alexander vom Erfolg. Dieser mit großem Edelmuth (wenn es damit gethan wäre, hätte wirklich Alexander die Welt gerettet) erklärte ihm sogleich:

„er ziehe sich zurück; Friede mit Bonaparte schließe er nicht, es sei denn auf die alten bekannten Bedingungen; er wolle noch einen Versuch in Berlin machen; schlage dieser fehl, so stelle er **200,000** Mann an seinen Gränzen auf, und ziehe sich in sein Reich zurück; wenn aber je die Stunde schlüge, wo er den Kaiser aus der letzten Noth retten könnte, so sei er bereit zu Hülfe zu eilen. — Da das Wiener Kabinet nun frei, das heißt, seiner eigenthümlichen Infamie ohne Schranken überlassen ist, so wird der sogenannte Friede bald genug zu Stande kommen. Den Kothseelen ist alles gleich; wenn er nur Wien herausgiebt. In Troppau sagte der Finanzminister Zichy in meiner Gegenwart: Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Ober-Oesterreich ist der Friede wohlfeil gekauft. Ach, wenn diese nur untergingen, welche Wollust wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutschland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobentzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichstein u. s. w. behalten zu müssen keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder geviertheilt — das ist unmöglich zu verdauen. — —

„Welcher Augenblick, zu dem wir nun endlich gelangt sind! Alle Hoffnungen (nicht die meinigen; ich nährte keine) in den Staub getreten; unser Elend zehnmal größer als zuvor; jede Aussicht in die Zukunft verloren; Deutschschland — von Franzosen tyrannisirt, von Russen verspottet und verflucht; die schönsten Länder verwüstet, um unsern Fall recht vollständig zu machen! Hören Sie und

fühlen Sie mit mir! Gestern Abend — so lange ich lebe, vergesse ich den Abend nicht; wäre Armfeld *) nicht gegenwärtig gewesen, ich hätte ihn auch schlechterdings nicht ertragen — war ich bei der Fürstin Dolgorucki; sie ist eine Frau von vielem Geist, einer bis zur Wuth gehenden Leidenschaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äußerst unterhaltend, weil sie die europäischen Höfe alle wie ihre Taschen kennt, sonst aber eine eingefleischte Russin! Bei dieser waren nun der General Bennigsen (Sie wissen doch, wer und was er ist!) und zwei andere Generale der Armee, dann der Fürst Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geistreichsten und gebildetsten Russen, nebst vier oder fünf jungen Offizieren versammelt; Armfeldt und ich die einzigen Nicht-Russen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geist und Leben die ganze Geschichte der Tage vor und nach der Schlacht von Turas, seine Mission an Bonaparte, seine Unterredung mit ihm, den Besuch des Kaisers von Deutschland und eine Menge höchst wichtiger und interessanter Umstände. Daß er die Oesterreicher nicht schonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie stärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, so gingen wir eine ganze Strecke Weges mit ihm fort. Nach und nach aber ward es **mir**, zuletzt selbst Armfeldt unerträg-

*) Einer der wichtigsten öffentlichen Charaktere in der neueren Geschichte Schwedens und den letzten Zeiten der Wasa's. Armfeldt war damals der Gesandte Gustav's IV. am Wiener Hofe.
G. S.

lich. Denn nicht genug, daß die gränzenlose Wuth, mit welcher diese ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Gesellschaft von ihrer Begierde, die Oesterreicher zu strafen, zu schlagen, zu vernichten, sprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauer erfüllte; so empörte uns zuletzt doch auch (und mich nun besonders, mehr als sich beschreiben läßt) dieser blinde, dumme und unverschämte Nationalstolz, mit welchem sie überhaupt auf Deutschland, als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unsere Würde als Deutsche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unsere Regenten gesorgt; aber wenn man sich denn doch sagt, was die Russen gegen uns sind, wenn man nun überdies zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie sie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzosen vermögen, wie sie wirklich unsere Sache eher noch verschlimmert als verbessert haben, kurz, wenn man sich von denen beschimpft und verschmäht sehen muß, die auch nicht einmal das Verdienst hatten, uns zu retten — so fühlt man recht, wie elend man geworden. — —

„In Ansehung meiner Schriftstellerei, so wie überhaupt in Ansehung meiner ganzen künftigen Bestimmung bin ich in einer sonderbaren Lage. Ich fürchte nichts; denn physisch untergehen oder bürgerlich, davor ist mir nie bange; und der innere Tod trifft auch nur die, die nicht Willen genug haben, zu leben; doch träumt mir so etwas von Hämmerlins Schicksal; zwischen diesem und mir

finde ich überhaupt viel Analogie. Ich hätte gewiß zu seiner Zeit die Suitenses eben so gehaßt, als er, und er haßte heute die Franzosen nicht weniger als ich. — —

„Ich sprach gestern mit Armfeldt über die große Nützlichkeit, die in einem Zeitraum, wie der jetzige, eine geheime Gesellschaft haben müßte. Ich haßte, oder besser, ich verachtete von jeher alles, was diesen Namen führt; aber die Noth lehrt beten; jetzt würde ich sie als eine selige Zuflucht betrachten. Wissen Sie aber, was jeden Gedanken, eine solche Gesellschaft in meinem Sinne zu stiften, sogleich niederschlägt? Ich kenne in der ganzen Welt nicht sechs Menschen, die ich dazu aufnehmen wollte. Armfeldt und Panin sind eigentlich sogar die einzigen, die ich dazu fähig glaube. Sie werden sich nicht wenig wundern, zu vernehmen, daß ich nicht einmal auf Sie rechne. Niemand bewundert und liebt Sie mehr als ich; in den Hauptbeziehungen des menschlichen Lebens sehe ich Sie hoch über mir, und wie große Dinge in Ihrem Sinne von Ihnen zu erwarten sind, weiß ich; auch mag Ihr Sinn wohl eigentlich (ich ahnde es fast) der rechte sein. Aber so viel weiß ich doch jetzt: es ist nicht ganz der meinige; es ist wenigstens nicht der, dem ich eine geheime Gesellschaft widmen wollte. Ich möchte nämlich, nicht blind, aber doch ausschließend (in dieser Bestimmung liegt mir alles) an der Aufrechthaltung der alten Weltordnungen arbeiten. Sie — ein genaues, tiefes Studium Ihres vierten Theiles [der Scheizergeschichte], welches ich gerade in der Emigration vorgenommen, hat mich ganz darüber ins Klare gebracht — Sie wollen das Neue

immerfort in das Alte hineinweben; Sie nehmen nach den Grundsätzen eines gewissen (besonders in diesem vierten Theile unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten der Welt so, wie die Natur und das Schicksal sie giebt, nicht ohne Freude oder ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troste näher; und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen, und die Sie, nach meiner innigsten Ueberzeugung, zum ersten Geschichtschreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünsche zu sehr) auf Ihre Privatverhältnisse über, und streifen zuweilen am Indifferentismus hin. Dies ist hier nur ganz roh skizzirt; ich werde es Ihnen aber nächstens, mit allen Beweisstellen versehen viel umständlicher auseinandersetzen. Bemerken Sie nur wohl, daß ich dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, Ihnen nicht etwa zum Tadel anrechne; ich sage blos, für das einseitige Unternehmen, dem ich mein Leben widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar, und meine geheime Gesellschaft kann also auf Ihnen nicht ruhen. Ausser mir selbst ist eigentlich Armfeldt und vielleicht Adam Müller (wenn nicht Grübeleien ihn extenuiren) der einzige, der in diesen Kram taugt. Wir werden also stocken, ohne es auszuführen. — —

„Zwei Prinzipien konstituiren die moralische und intelligible Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschrittes, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts

mehr fest und bleibend auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein, oder gewönne auch nur ein schädliches Uebergewicht, so würde alles versteinern oder verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Prinzipien im glücklichsten Gleichgewicht stehen. In solchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und in seine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der anderen hemmen, was er soll. In wilden und stürmischen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprinzip, so wie in finstern und barbarischen, wo es wider das Fortschreitungsprinzip gestört ist, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Mensch eine Parthei ergreifen und gewissermaßen einseitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm ist, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Kultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unserm Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende, die überwiegende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden.... Auch jetzt, auch in diesen Zeiten der Auflösung müssen sehr viele, das versteht sich von selbst, an der Kultur des Menschengeschlechts arbeiten; aber einige müssen sich schlechterdings ganz dem schwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geschäft widmen, das Uebermaß dieser Kultur zu bekämpfen. Daß diese vor allen

Dingen selbst hoch kultivirt sein müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus. Nun, für einen der hiezu bestimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, Ihrer reinen Liebe zu demselben und Ihrer hohen Kraft zu dem Kampfe mit den Krankheiten der Zeit. Warum wollen Sie also neue Länder kultiviren — geschehen muß dies freilich, aber dazu fehlt es ja an Arbeitern nie — und nicht lieber im letzten Winkel der ältern den erhabenen Funken einer ewigen Opposition gegen die Wuth und das Verderben der weltverwüstenden Neuerungen bewahren? Mir scheint, daß, wenn ich auch lebenslang zum Stillschweigen verdammt wäre, meine bloße Existenz an diesem oder jenem abgelegenem Orte und die Ueberzeugung meiner Zeitgenossen, daß dort Einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit schließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Interesse der Menschheit sein würde, als die halbe Civilisation von zwei oder drei russischen Gouvernements. Wenn Christus sagte: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Krieg," so meinte er, der göttliche Friedensfürst, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte (wie Sie mich im Verdacht haben, die Kultur zu hassen), sondern blos, daß seine Bestimmung auf Erden nun einmal sei, die bösen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen.....

„Ich bin nicht bezahlt, es mit der Kultur zu halten, ich habe fast nur gelebt, um zu sehen, was sie Schreckliches hat. Mögen Andere ihre Pflicht auf diesem Wege

thun: der meinige liegt von der andern Seite; ich gehe schlafen, sobald er geschlossen ist."

Auf so tiefem Grunde ächter Ueberzeugung, auf so hohen Prinzipien wurzelte Gentz's späterer politischer Standpunkt! Mochte die Aufgabe, die er sich schon damals setzte, nicht die rechte sein und dieser Standpunkt, besonders in beruhigteren Zeiten, ein viel zu einseitiger werden, mochte diese Gluth ermatten und nsie Geist von den Verhältnissen, in denen er wirkte, immer fester umsponnen werden, kurz mögen seine Ansichten noch so entschiedenen Widerspruch herausfordern und mag von den Leidenschaftlichen, selbst seinem Verstande, seiner Einsicht, seinem Talente, die gebührende Anerkennung versagt werden. Immerhin! Die aber, die jetzt noch fortfahren, mit frecher Stirn zu behaupten, Gentz habe seine innere Ueberzeugung an die Mächtigen verkauft, verdienen schlechtweg mit dem Namen eines Verlämders gebrandmarkt zu werden.

Stuttgart, im August 1839.

G. Schlesier.

Kleinere Schriften.

Zweite Abtheilung.

I.

Ueber die Neutralität der Schweiz.

Erklärung der Aliirten im J. 1813.

(Wiener Hofzeitung vom 29. Dec. 1813. daraus in der Allg. Ztg. vom 4. und in den Beilagen vom 5 und 7. Jan. 1814.)

Diese Erklärung wurde von Freiburg im Breisgau erlassen, als ein Theil der verbündeten Heere, unter dem Fürsten von Schwarzenberg, im Begriff stand, das schweizerische Gebiet zu betreten. — Gentz war selbst im Feldlager der Aliirten; gerade in solchem Moment hatte seine Feder vollauf zu thun, da es galt, die Kabinetsentschlüsse mit Gründen des Rechts und der Nothwendigkeit so wie mit vertrauenbestärkenden Zusicherungen zu begleiten. Damals und zu Freiburg war es auch, wo Gentz, im Geleit einer hohen russischen Dekoration, das ungleich ehrenvollere Schreiben des Kaiser Alexanders erhielt, worin er von diesem ritterlichsten Fürsten als der Ritter Europa's ausgerufen, und für den erklärt wurde, dessen muthvolles Wort in den Tagen der Drangsal am meisten beigetragen, die Hydra der Revolution zu bekämpfen, Napoleon's Weltherrschaft zu stürzen, und mitten in der allgemeinen Zerrüttung einer wahrhaften Politik und völkerrechtlichen Grundsätzen die Rückkehr zu bahnen. Eine russische Ukas that, wie man berichtet, diese

Anerkennung vor ganz Europa Kund. Gleich nach den ersten Helden des Kampfes von 1813, und neben den Hauptlenkern der Kabinette, als die Verbündeten kaum den Rhein und die Gränzen der Schweiz überschritten hatten, wurde Gentz eine solche Auszeichnung zu Theil.

* *
*

Der unaufhaltsame Gang eines Krieges, über dessen Charakter und Zweck unter den rechtlichen und aufgeklärten Zeitgenossen keine Verschiedenheit der Meinung mehr obwaltet, die augenblickliche Nothwendigkeit, den bisher errungenen glücklichen Resultaten dieses Krieges Bestand und Nachdruck zu geben, und der Wunsch, zu dem vorgesteckten Ziele, einem gründlichen und dauerhaften Frieden, durch die schnellsten uud kräftigsten Maßregeln zu gelangen, führten die Armeen der verbündeten Souverains an die schweizerischen Gränzen, und nöthigten sie, zur Fortsetzung ihrer Operationen einen Theil des schweizerischen Gebiets zu betreten. In den Augen der Welt ist es vielleicht zur Rechtfertigung dieses Schrittes genug, daß er mit einem anerkannt gerechten und löblichen Unternehmen im nothwendigen Zusammenhange steht. Und doch würden die verbündeten Souverains selbst diese Rücksicht, so groß auch ihr Gewicht ist, nicht für hinreichend halten, wenn die Schweiz sich in einer Lage befände, wo sie dem Fortgange ihrer Waffen eine rechtmäßige und ächte Neutralität entgegenstellen könnte. Die Schweiz ist aber so wenig in diesem Falle, daß das, was sie heute ihre Neutralität nennt, nach allen völkerrechtlichen Grundsätzen als unzulässig und nichtig betrachtet werden darf. Das Recht eines unabhängigen Staates, seine Verhältnisse gegen die

benachbarten Staaten nach eigener Einsicht und eigenem Gutbefinden zu bestimmen, wird von den verbündeten Mächten so wenig in Zweifel gezogen, daß vielmehr die Sicherstellung dieses Rechts einer der Hauptgegenstände ist, für welche sie kämpfen. Auch der kleinste Staat, so lange er nur unabhängiger Entschließungen fähig ist, darf in der Wahl seiner politischen Maßregeln nicht gewaltsam beschränkt werden; und wenn er in einem Streite zwischen mächtigeren Nachbarn sein Gebiet für neutral erklärt hat, würde jede Verletzung desselben eine widerrechtliche Handlung sein. Wahre Neutralität aber kann ohne den Besitz wahrer Unabhängigkeit nicht bestehen. Die angebliche Neutralität eines von fremdem Willen nicht blos zufällig geleiteten, sondern regelmäßig beherrschten Staates ist für ihn selbst ein Wort ohne Bedeutung, für seine Nachbarn ein zweischneidiges Schwert, und nur für den, dessen Fesseln er trägt, ein sicherer Vortheil über seine Gegner, und ein sicheres Beförderungsmittel seiner Pläne. Wenn daher in einem Kriege, der ausdrücklich und einzig darauf gerichtet ist, einer verderblichen Uebermacht Gränzen zu setzen, jene unächte Neutralität ein Bollwerk für diese Uebermacht und ein Hinderniß für die Verfechter einer bessern Ordnung der Dinge wird, so darf sie ebenso wenig bestehen, als der Hauptstamm des Uebels selbst, dem sie zum Schirm und zur Vertheidigung dient.

Daß dies das Verhältniß ist, in welchem sich gegenwärtig die **Schweiz**, wenn die von ihrer Bundesregierung beschlossene Neutralität aufrecht erhalten werden sollte, gegen **Frankreich** auf einer Seite, und gegen die für

die europäische Freiheit bewaffneten Souverains auf der andern befinden würde, ist eine Wahrheit, die Niemand bezweifeln kann. Die Geschichte dieses, in geographischer, militairischer, politischer, moralischer Rücksicht so wichtigen Landes, das viele Jahrhunderte hindurch, in ursprünglicher Reinheit und Schönheit, eine Zierde von Europa geblüht hatte, stellt in den letzten fünfzehn Jahren nichts als eine lange Reihe von Gewaltthaten dar, vermöge welcher die Beherrscher des revolutionirten Frankreichs seine ehrwürdige Verfassung gestürzt, seine Freiheit und seinen Wohlstand untergraben, seine ruhigen Bürger einen gegen den andern in unselige Fehden verwickelt, seine mühsam gesammelten Schätze geplündert, sein Gebiet von allen Seiten zerrissen und seine heiligsten Rechte unter die Füße getreten haben. Nachdem die Schweiz jede Art von Elend und Schmach, welche die Grausamkeit ihrer Unterdrücker zu erfinden vermochte, erfahren, nachdem sie mit ihren westlichen und südlichen Gränzprovinzen jede Schutzwehr ihrer Unabhängigkeit gegen Frankreich, und mit ihren Gesetzen, ihren Gütern, ihren Nationalanstalten, dem Selbstgefühle und der Eintracht ihrer Bewohner, jede Kraft zum Widerstande verloren hatte, wurde ihr endlich im Jahre **1803** unter dem unbestimmten, unerklärten, kaum einer Erklärung fähigen Titel einer sogenannten Mediationsakte eine Regierungsform aufgedrungen, die ihren Drangsalen ein Ziel zu setzen vorgab, in der That aber, da sie ihre politische Nichtigkeit vollendete und besiegelte, nur größeren Uebeln für die Zukunft den Weg bahnte, und ohne die jetzt eingetretene glückliche Wendung der Umstände, früher oder

später, ihren gänzlichen Untergang herbeigeführt haben würde. Diese Regierungsform war ausschließend darauf berechnet, der französischen Herrschaft über die Schweiz, die bis dahin nur mit regelloser, oft frevelhafter Willkühr ausgeübt ward, eine feste und bleibende Gestalt und einen Anstrich von Gesetzmäßigkeit zu geben. Der Erfolg hat der Absicht entsprochen. Unter den Stürmen, die in den vergangenen zehn Jahren Europa verheerten, hat die Schweiz den Schatten innerer Ruhe, den sie genoß, nur durch unbedingte Ergebung in Frankreichs allmächtigen Willen erkauft. Was sie an Kräften und Mitteln noch gerettet haben mochte, mußte Frankreichs Dienste gewidmet werden; ein Wink des französischen Kaisers war Gesetz für sie, kein anderer benachbarter Staat durfte auf irgend eine Vergünstigung rechnen, wenn die Besorgniß, Frankreich zu mißfallen, im Wege stand. Kein Widerspruch gegen die Forderungen dieser Macht, auch dann nicht, wenn sie wie bei den Handelsverboten die ersten Nahrungsquellen des Landes verstopften, keine Maßregel, die dem Einflusse des fremden Gebieters auch nur in Nebensachen Schranken gesetzt hätte, keine laute Klage, keine öffentliche Aeußerung des gerechtesten Unwillens war verstattet. Ohne der Persönlichkeit der Männer, die unter so drückenden Verhältnissen an der Verwaltung der Staatsgeschäfte Theil hatten, zu nahe zu treten, ihr Verfahren mit unbilliger Strenge beurtheilen, auf ihre Bewegungsgründe ein falsches Licht werfen, oder ihren Patriotismus bezweifeln zu wollen, ist es erlaubt, als Thatsache zu behaupten, was ganz Europa gesehen und gewußt hat,

daß die Schweiz unter der ihr vorgeschriebenen Verfassung, wenn gleich dem Namen nach ein abgesonderter Körper, doch in jeder wesentlichen Rücksicht ein untergeordneter und abhängiger Staat, und mit einem geringen Ueberreste eigenthümlicher Gerechtsamen und Formen, eine Provinz des französischen Reiches war. Unter solchen Umständen muß nothwendig jede von der helvetischen Bundesregierung ergriffene politische Maßregel, wie sie auch unmittelbar entstanden sein mag, den Stempel jenes fremden Oberherrn tragen, von welchem sie ihre ursprüngliche Impulsion und Richtung empfängt. Eine Neutralitätserklärung, aus diesem Boden entsprossen, verliert allen rechtlichen Anspruch auf den Namen, mit welchem sie sich schmückt. In Bezug auf die präponderirende Macht ist sie zu einer Zeit, wo diese bedrängt wird, eine Gunst von größerem Belange, als förmliche Theilnahme an ihren Operationen; denn daß sie nur, so lange diese Macht Vortheil davon zieht, geduldet, im entgegengesetzten Falle ebenso leicht und schnell vernichtet werden wird, als sie geschaffen wurde, ergiebt sich ohne alle weitere Auseinandersetzung von selbst. In Bezug auf die Mächte, welche den Zerrüttungen und Leiden der Welt ein Ziel setzen wollen, ist sie nichts als ein übelverstandener Versuch, den Lauf der wohlthätigsten und preiswürdigsten Unternehmung zu hemmen, und insofern ein feindseliger Schritt, nicht bloß gegen die verbündeten Souverains, sondern gegen das Interesse, die Bedürfnisse, die heißen Wünsche, die sehnsuchtsvollen Erwartungen der gesammten europäischen Menschheit. In Bezug auf die Schweiz selbst ist der beste Sinn, den man ihr

beilegen kann, der, daß zu Vermeidung einer vorübergehenden Last und einiger augenblicklicher Aufopferungen, die bisherige politische Lage des Landes aufrecht erhalten, das heißt, die Schweiz zur fortdauernden Entbehrung alles dessen, was ihr am theuersten sein muß, zur immerwährenden Unmündigkeit und zur immerwährenden Knechtschaft verdammt werden soll. In diesem Lichte erscheint die Neutralitätsakte, selbst unter der durch nichts gerechtfertigten Voraussetzung, daß die Schweiz sich dem Beschluß der Zürcher Tagsatzung blindlings unterwerfen und über eine Maßregel von so zweideutigem Gehalte unter den Oberhäuptern aller einzelnen Kantons nur ein Sinn und eine Stimme obwalten wird. Der alte schweizerische Nationalcharakter müßte aber bis auf die letzte Spur vertilgt sein, wenn eine solche Einstimmigkeit Statt finden sollte, und die Neutralitätsakte verliert vollends alles gesetzliche Ansehn, wenn die Autoritäten, von denen sie aufrecht erhalten und vollzogen werden muß, ihr den Beitritt versagen. Bei einer so unregelmäßig entstandenen und so locker zusammengefügten Verfassung, wie die, welche die französische Mediationsakte über die Schweiz verhängt hat, würde der Widerspruch einzelner Kantone in einer Angelegenheit von so großem Gewichte sogar als ein unmittelbarer Schritt zur faktischen Auflösung der ganzen Bundeskonstitution betrachtet werden müssen. Von dem Augenblicke an, da die zuvor selbstständigen, durch diese Konstitution jetzt allein an einander geknüpften Staaten sich berechtigt und stark genug glauben, gegen die Beschlüsse der Tagsatzung zu protestiren, ist das von

Frankreich gestiftete Föderativband zerrissen, und welchen Werth auch die darauf gegründete Verfassung in der Schätzung fremder Mächte bisher gehabt haben mochte, ihre Kraft und Gültigkeit ist dahin, sobald sie von ihren eigenen Bundesgenossen verlassen, keinen anerkannten Vereinigungspunkt mehr darbietet, und gleichsam in die Elemente zurückfällt, aus welchen eine fremde Hand sie willkührlich und eigenmächtig gebildet hatte. In diesem Falle hatten die verbündeten Souverains ohnehin das unbestreitbare Recht, sich auf die Seite zu neigen, wo Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen und Absichten am wahrscheinlichsten erwartet werden darf. Und Niemand würde unbillig genug sein, zu verlangen, daß sie aus unzeitiger Schonung für Formen und Beschlüsse, die nur noch in den Augen ihrer Gegner einen Werth hatten, das Interesse der achtungswürdigen Parthei — schon jetzt der großen Mehrzahl im Lande, — die die Fesseln fremder Oberherrschaft gebrochen, die alte Freiheit gerettet sehen will, vernachlässigen oder Preis geben sollten.

Die verbündeten Souverains betrachten den Einmarsch ihrer Truppen in die Schweiz nicht blos als eine von dem allgemeinen Operationsplan unzertrennliche Maßregel, sondern zugleich als Vorbereitung zu den Schritten, durch welche das Schicksal dieses interessanten Landes selbst für die Zukunft bestimmt werden muß. Ihr Zweck ist, der Schweiz in Ansehung ihrer auswärtigen Verhältnisse dieselbe freie und vortheilhafte Stellung zu sichern, in welcher sie sich vor den Revolutionsstürmen befand. Die vollkommenste Unabhängigkeit dieses Landes, die erste

Bedingung seiner eigenen glücklichen Existenz, ist zu gleicher Zeit eines der ersten politischen Bedürfnisse des ganzen europäischen Staatenvereins. Mit ihr ist aber der gegenwärtige Zustand der Dinge, in welchem die Schweiz aus einem freien Verein für sich selbst bestehender Republiken zu einem ohnmächtigen, leidenden Werkzeuge französischer Herrschaft herabgewürdiget war, durchaus unverträglich. Wenn diesem Uebel gründlich abgeholfen, wenn die Integrität des schweizerischen Gebiets in seinen alten Gränzen auf allen Seiten wieder hergestellt, und die Schweiz in eine Lage versetzt sein wird, die es ihr möglich macht, die Grundlagen ihres künftigen Föderativsystems in der von ihr selbst zu wählenden Form, ohne alle Rücksicht auf fremden Einfluß anzuordnen, — dann werden die verbündeten Mächte ihr Werk als vollendet betrachten. Die innere Verfassung und Gesetzgebung der einzelnen Kantons und die Bestimmung ihrer wechselseitigen Verhältnisse ist eine reine Nationalangelegenheit der Schweizer, die ihrer eigenen Gerechtigkeit und Weisheit mit vollkommenem Vertrauen überlassen werden muß. Von diesen Gesinnungen beseelt, erklären die verbündeten Souverains, daß sie, sobald der Zeitpunkt allgemeiner Friedensunterhandlungen eingetreten sein wird, dem Interesse der schweizerischen Nation ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen, und keinen Frieden als genugthuend betrachten werden, in welchem nicht der künftige politische Zustand der Schweiz nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen regulirt, auf alle Zeiten gesichert, und von allen europäischen Mächten ausdrücklich anerkannt und verbürgt wäre.

II.

Am Schluß des Wiener Kongresses.

Wien, den 12. Juni 1815.

(Aus dem östr. Beob. in der Allg. Zeit. 19. Juni).

Die Betrachtungen des österreichischen Beobachters über die endlichen Resultate des Wiener Kongresses können auch heute nur getheilte Empfindungen hervorrufen. Nicht blos unter den extremen Partheien des Tags, sondern in jedem Unbefangeneren. Wie wenige der größern Kabinette schieden auch nur leidlich befriedigt aus diesen Verhandlungen! Auch wer von seinem Standpunkt noch am zufriedensten sein durfte und das Ergebniß am lautesten pries, hatte doch noch seine heimlichen Gedanken, wie denn auch Gentz in vertrauterem Kreise über das prinziplose Verfahren in einigen Hauptfragen, namentlich in Betreff Sachsens und Dänemarks, sich mit bitterem Spott ergoß. Wie viel, wenn schon unabwendbare Ergebnisse hatten andre Zeitgenossen, hatten Staaten und Völker zu beklagen. Unser Deutschland vor allen Andern! Görres, damals das Haupt des radikalen Patriotismus, sprach im rheinischen Merkur sogar das unbedingte Verdammungsurtheil, und höhnte über die Apologie des Wiener Publizisten. Seinerseits auch ungerecht, und durch vage, unpraktische Forderung aller Art sogar mitschuldig an

einem Resultat, das die Frucht dieser gränzenlosen Verwirrung aller Begriffe und Bestrebungen sein mußte.

Es sind überhaupt zwei Gesichtspunkte, die uns hierbei immer wieder an sich ziehen, und die Empfindung theilen. Einerseits wird man diese Wiederherstellung Europas, die nun einmal thatsächlich geworden, doch als ein Geschick ansehen müssen, dem, wie jedem anderm, sich die jeweilige Menschheit in der Unreife ihrer Bildung, mit den unzähligen unausgeglichenen Interessen und widersprechenden Bestrebungen, mit ihren Leidenschaften und ihrem Ehrgeiz, mit dem endlosen Chaos öffentlicher Meinung und Stimme, wie es besonders bei Deutschands erster Wiedererhebung im Schwunge war, nicht wohl entziehen konnte. Nicht einmal einzelne hochstehende, weitblickende Staatsmänner mehr hätten da helfen können. Es sollte so sein.

Auf der andern Seite werden wir es dennoch stets beklagen, daß gerade in einem Moment solcher Gährung und Unreife die äußere Weltgestalt vielleicht auf Jahrhunderte festgestellt werden mußte. Wir kommen immer wieder auf einzelne Mißgriffe, getäuschte Erwartungen, bewährte Mängel zurück. Weder die höchste Weisheit, noch das bloße Recht, nicht einmal die Konsequenz entschied Europas Lage. Bei den Völkern drang nur ein allgemeiner Wunsch durch: die bisherige Noth abzuschütteln und einen besseren, größere Sicherheit und Dauer versprechenden Zustand einzurichten. Wie Viele aber waren über das Wie im Einverständniß? Wie Wenige auch nur über das wahre Bedürfniß im Klaren! Alles sprach wild durcheinander.

Uns dünkt, man hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen.

In Zeiten aber, wo die öffentliche Meinung zu solcher Macht gelangt ist, muß gerade ihre Ungereiftheit den Willen, auch der besten Führer, lähmen. So kam es auch. Nicht daß Frankreich so groß, aber daß Deutschland so schwach, daß die Mitte Europas so gebrechlich blieb, das werden wir ewig beklagen. Unausgesetzt litten wir daran. Selbst in Zeiten äußeren und inneren Friedens

vermag man so viel unzulängliche oder naturwidrige Verhältnisse nur durch eben so unnatürliche Anstrengung zusammenzuhalten.

In einer so getheilten Stimmung läßt uns auch Gentz'ens Rechtfertigung, wie Alles, was er seitdem über den allgemeinen Zustand Europas, das Unvermeidliche fast stets so meisterhaft schildernd, geschrieben hat. Im Kampfe gegen verderbliche Irrthümer, in der Polemik gegen fremde Abwege erscheint er stets größer und mächtiger als im eignen Aufbau der Wahrheit oder der Wirklichkeit. Zudem war er jetzt schon in die Epoche seines Lebens eingetreten, wo er des freieren, unbefangenen Ueberblicks und der höheren Macht über sein Zeitalter sichtbar entbehrte, jene Epoche, die ich in der Einleitung dieses Theils schärfer zu bezeichnen versucht. Was aber schon den hier folgenden Artikel betrifft so darf man nie vergessen, welches außerordentliche Verdienst — und wäre es auch nur das einer friedlichen Vermittlung der schroffen Gegensätze gewesen — sich der Lenker des österreichischen Kabinets und unter ihm und an seiner Seite Gentz, trotzdem und ganz besonders in jenen schwierigsten Debatten erworben haben. Diese Stimme, so weit sie sich öffentlich zu erklären für gut fand, vernimmt man hier. Und sie wird, meinen wir, immer gewichtvoll und merkwürdig genug bleiben!

Ueber Gentz's Stellung und Wirken auf dem Kongreß, über seine hohen, einflußreichen Funktionen, nur allein als Protokollführer in den geheimen Sitzungen der acht und sogar der fünf Mächte, endlich als Hauptredakteur der allgemeinen Kongreßakte, ein Weiteres zu sagen, ist hier nicht der Ort. In den Denkschriften des Herrn von Gagern (Mein Antheil an der Politik. Th. II). finden sich bis jetzt noch die besten Fingerzeige darüber. Nur eines Artikels, den Gagern mitgetheilt hat, und den man Gentz zuschrieb, wollen wir gedenken, weil er in engerem Zusammenhang mit dem hier nachfolgenden steht. Es ist der Entwurf einer eigentlichen Schlußerklärung, den Gentz muthmaßlich auf Anregung der englischen Minister, die ohnehin auf ihr Parlament größeres Augenmerk haben mußten, und hie und da Leben in die schleichende Bewegung oder den Stillstand der Geschäfte zu bringen suchten, verfaßt hat,

und zwar vielleicht nur zu dem Zweck, durch den Umlauf dieses Aktenstücks die streitigen Häupter der erlauchten Versammlung an ihre hohen Verpflichtungen, namentlich gegen die Nationen und die öffentliche Meinung Europas, mahnend zu erinnern. Im Uebrigen ist dieser **Projet de declaration** so wichtig doch nicht; und auch Klüber hat es schon in die Sammlung der Kongreßakten (A. d. W. K. Theil IX. S. 191. u. f). aufgenommen. Wir entheben deshalb, gleichsam als Eingang zu den folgenden Betrachtungen, nur diese Stelle:

„Si le Congrès n'a pas rempli ce qu'il y avoit d'exagéré dans l'attente des contemporains, s'il n'a pas pu répondre à tous les voeux, rémédier à tous les bésoins, guerir tous les maux, qui pèsent sur les nations et sur les individus, s'il n'a pas pu enfin realiser cette perfection idéale de l'ordre social après laquelle les esprits éclairés et les âmes bienveillantes de tous les siècles ont soupiré en vain, — il a fait au moins ce que sa mission directe lui enjoignoit, ce que les bornes de sa durée, l'étendue et la variété de ses objets, et les circonstances difficiles dans lesquelles il était placé, lui permettaient de faire.

„Jl a réglé des intérêts, dont le choc pouvait précipiter l'Europe dans de nouvelles convulsions, par des arrengemens propres à satisfaire toutes les parties; — il compensé les inconvéniens inévitables par des avantages évidens; et, sourd à toute autre voix (?) qu'à celle de l'humanité fatiguée et souffrante, il a sacrifié au désir d'assurer la paix, l'éclat passager que des procédés moins concilians auraient pu jetter sur sa marche.“

* * *

Die Verhandlungen des Kongresses sind am **9, 10.** und **11.** d. M. definitiv geschlossen worden. Das Hauptinstrument, welches aus **121** Artikeln besteht, und sich

über die Territorialverhältnisse Polens, eines großen Theils von Deutschland, mit Einschluß des linken Rheinufers, der Niederlande, der Schweiz, der sämmtlichen italienischen Staaten verbreitet, und außerdem die Grundlagen der deutschen Bundesverfassung, und eine Menge anderer wichtiger Dispositionen enthält, wird, nebst den Spezialtraktaten uud Separatverhandlungen, nach erfolgter Ratifikation der Hauptmächte, im Druck erscheinen. Um über die Resultate dieses Kongresses ein gerechtes Urtheil zu fällen, muß man die Umstände, unter denen er zusammentrat, die Aufgaben, die er zu lösen hatte, und die Begebenheiten, die während der letzten Monate in seine Wirksamkeit eingriffen, zu würdigen wissen. Es war kein kleines Geschäft, die sich mannigfaltig durchkreuzenden, auf mehreren Punkten einander ganz entgegengesetzten Ansprüche so vieler Interessenten auszugleichen, Staaten, die in den Ungewittern der letzten zwanzig Jahre zu Grunde gegangen waren, wieder aufzubauen, andere, für das europäische System besonders wichtige, die einen großen Theil ihrer Besitzungen verloren hatten, zu ergänzen, zu gleicher Zeit den Forderungen der Gerechtigkeit und der Staatsklugheit Genüge zu leisten, nnd weder das allgemeine Interesse über dem Einzelnen, noch das Einzelne über dem Allgemeinen aus den Augen zu verlieren. Das Werk war mit solchen Schwierigkeiten verknüpft, daß es an mehr als an einer Klippe hätte scheitern können, wenn nicht die zu Wien versammelten Souveraine, durchaus von einem Geiste des Friedens und der Menschlichkeit beseelt, den Vorsatz gefaßt hätten, der

Aufrechthaltung und Befestigung der allgemeinen Ruhe, jeden andern Wunsch, jede andere Rücksicht unterzuordnen, und wenn sie nicht von gleichgesinnten Ministern, die da, wo es die Erreichung des großen Zwecks galt, keinen Kampf mit Hindernissen, keine Anstrengung, kein Opfer der Eigenliebe scheuten, in diesem edeln Vorsatz unterstützt worden wären. Es ist bekannt, daß gegen Ende des Monats Februar die größten Schwierigkeiten überwunden, die verwickeltsten Fragen beseitigt waren; und, wenn der Kongreß, nachdem er seine Bahn geebnet und für einen freiern Gang Spielraum gewonnen hatte, noch einige Monate in ruhigen Berathschlagungen hätte fortschreiten können, so würde nun erst der schönste und lohnendste Theil seiner Arbeit begonnen haben. Nach den, wenn auch nur unvollständig bekannt gewordenen Ansichten der Hauptpersonen würde die letzte Frucht der Verhandlungen ein zusammenhängendes und umfassendes politisches System gewesen sein, welches, auf einfache Grundpfeiler erbaut, die künftige Existenz aller Staaten, durch wechselseitige Garantie gesichert, den innern Wohlstand jedes einzelnen wesentlich befördert und den Frieden der Welt auf eine lange Reihe von Jahren befestigt hätte. Doch ehe diese edeln Bestrebungen reifen konnten, erfolgte eine der unerwarteten Katastrophen, wodurch das Schicksal so oft die wohlthätigsten und weisesten Plane der Menschen vereitelt. Der Haupturheber der Zerrüttungen, an welchen Europa so lange gelitten hatte, erschien noch einmal auf dem Schauplatze der Welt. Die Souveraine überzeugten sich sogleich, und alle Völker mit ihnen, daß,

wenn sein unseliges Unternehmen gedeihen sollte, jener allgemeine Frieden, nach welchem sie mit so viel Mühe und Anstrengung gestrebt hatten, nichts als der Traum eines Augenblicks sein würde. Von Stund an mußten die auf dem Kongreß versammelten Minister den größten Theil der Zeit, die ihren friedlichen Berathschlagungen gewidmet sein sollte, auf militairische, politische und administrative Konferenzen verwenden, um dem neuen Kampfe, zu welchem sie gezwungen waren, den Nachdruck zu geben, der allein zu einem schnellen und entscheidenden Erfolge führen konnte. Verdienstvoll und rühmlich genug war es, daß mitten unter diesen fremdartigen und dringenden Geschäften doch der Fortgang der eigentlichen Kongreßangelegenheiten nicht gehemmt, vielmehr alle großen und kleinen Zweige derselben bis zur Vollendung ausgearbeitet wurden. Dieses, und daß in einer so großen Spannung und Gährung der Gemüther, bei so viel innern Kollisionen und äußern Störungen, unter diesem langen Wechsel von guten und bösen Tagen, die Eintracht der Fürsten nie wankte, alle Besorgnisse der Gutgesinnten besänftigt, alle Erwartungen der Bösen zu Schanden gemacht wurden, sind Erscheinungen, welchen die unpartheiische Geschichte einst Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird. Was der Kongreß unter günstigern Umständen zu leisten vermocht hätte, ergiebt sich hinreichend aus dem, was er wirklich geleistet hat. Der wahre Werth seiner Resultate wird aber erst dann allgemein begriffen und anerkannt werden, wenn die neue Krisis vorüber, und das einzige große Hinderniß des Friedens in Europa

glücklich aus dem Wege geräumt sein wird. Dann wird sich deutlicher als heute offenbaren, welche mühsame Arbeit nun schon abgethan, welche Grundlagen einem künftigen Friedenswerke in den jetzt bestehenden Anordnungen gesichert, welch freies und weites Feld für jede wahrhaft große und wohlthätige politische Maßregel nun geöffnet ist. Wohl mögen die Souveraine, indem sie diesen merkwürdigen Vereinigungspunkt friedlicher Unterhandlungen verließen, über das feindselige Geschick geklagt haben, das in einem Augenblicke, wo sie ihren Völkern den vollen Genuß glücklicher Zeiten anzukündigen hofften, sie zwingt, ihnen neue Opfer aufzulegen. Doch beruhigend ist der Gedanke, daß keines dieser Opfer verloren sei, daß jedes für die künftige Ruhe der Welt gute Früchte tragen, und daß das endliche Ziel aller Wünsche, wenn gleich später erreicht, nur um so herrlicher und dauerhafter hervortreten wird.

III.

Ueber den Beitritt zum heiligen Bunde.

(Aus dem Beob. in der A. Z. v. 13. Nov. 1816.)

Als wenn es noch nicht genug problematische Fragen und unvermeidlich getheilte Meinungen über staatswissenschaftliche Gegenstände gäbe, haben neuerlich einige deutsche und auswärtige Zeitungsschreiber das undankbare Geschäft übernommen, eine wichtige Thatsache unserer Zeit, den Beitritt des Königs von Frankreich und des Prinz-Regenten von England zu der unter dem Namen des heiligen Bundes bekannten Akte vom 26. Sept. 1815, zweifelhaft zu machen, und das zwar in eben dem Augenblicke, wo der russische Hof in seinen Aufforderungen an verschiedene Souverains, unter andern in den von seinem Geschäftsträger in Zürich an die schweizerische Eidsgenossenschaft erlassenen Noten, jenen Beitritt als eine geschehene Sache, ausdrücklich ankündigt. Wir haben es folg-

lich auf einer Seite mit öffentlichen bestimmten Erklärungen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, auf der andern mit den Einwürfen und Kommentarien gewisser Zeitungsschreiber zu thun. Was diese Herren wahrscheinlich verleitet hat, sich in einen so ungleichen und zugleich so leeren und grundlosen Streit einzulassen, war vermuthlich die von einem unter ihnen aufgegriffene Distinktion zwischen den in jener Akte ausgesprochenen Grundsätzen und den dadurch (angeblich) gestifteten Verpflichtungen. Die Grundsätze, meinen sie, haben Ludwig XVIII. und der Prinz Regent wohl annehmen können, nicht aber die Verpflichtungen, wozu die Einwilligung ihrer Kammern, Parlamenter u. s. f. erforderlich gewesen sein würde. Der Beitritt dieser Souverains, meinen sie ferner, habe höchstens eine persönliche Wirkung, nie aber die eines Staatsvertrags gehabt.

Ueber den ersten Einwurf, der den Inhalt der Urkunde betrifft, ist Folgendes zu bemerken. In dem ganzen Kontext derselben ist keine Spur von einer bestimmten (viel weniger diplomatischen) Verpflichtung, noch von wechselseitigen Leistungen zu finden. Denn so weit wird doch Niemand die Verkehrtheit treiben wollen, den unschuldigen Satz, „daß die Unterthanen aller christlichen Fürsten einander in allen Fällen Hülfe und Beistand leisten sollen," für Stipulationen eines Allianztraktats auszugeben. Die Urkunde ist vom Anfange bis zum Ende eine Aufstellung allgemeiner Grundsätze; dies allein war ihr Zweck; dies allein war ihr Gegenstand. Der Souverain, der diese Grundsätze, die keiner von sich ablehnen kann, weil sie über

alle Willkühr weit erhaben sind, für die seinigen erklärt, tritt der Akte vom 26. Sept. im strengsten und vollsten Sinne des Wortes bei. Denn außer diesen Grundsätzen bietet die Akte gar keinen andern Stoff, keinen denkbaren Grund zum Beitritt oder Nichtbeitritt dar.

Was aber die äußere Form der Beitrittserklärung betrifft, so scheinen die Herren Kunstrichter nicht zu wissen, daß die Haupturkunde selbst, ohne irgend eine diplomatische Förmlichkeit geschlossen, von den Souverains allein verabredet und abgefaßt, von ihnen allein unterzeichnet, von keinem Minister contrasignirt, und von keiner Staatsbehörde beglaubigt worden ist. Sie bedurfte auch solcher Förmlichkeiten nicht; sie sollte kein Staatsvertrag sein; außer von einigen Zeitungsschreibern ist dieser Name ihr auch nie beigelegt worden; sie ist ein feierliches Bekenntniß des festen persönlichen Willens der Souverains, das höchste und heiligste Interesse der Thronen und Völker stets zur Richtschnur ihres Verfahrens zu nehmen. So wie bei Entstehung der Haupturkunde alles von den Souverains persönlich ausgegangen war, so geschah auch die Einladung zum Beitritt an andere Souverains nur durch eigenhändige Schreiben der Stifter des Bundes. Wenn daher Ludwig XVIII. und der Prinz Regent von England ihren Beitritt ebenfalls in ihrem eigenen Namen, und in eigenhändigen Schreiben, obgleich in den unzweideutigsten Ausdrücken, ankündigten, so war diese Form dem Charakter der ganzen Verhandlung vollkommen angemessen, und so zureichend und bindend, als etwas auf Erden nur sein kann. Auch sind die Beitrittserklärungen der übrigen eu-

ropäischen Souverains ebenfalls von ihnen allein und ohne diplomatische Förmlichkeit unterzeichnet; und in der That, nichts wäre wohl unnützer, nichts übelverstandener gewesen, als Dokumente von so außerordentlicher Art, die mit gewöhnlichen Verträgen nichts gemein und übrigens ihre Sanktion in sich selbst haben, den Debatten einer öffentlichen Versammlung preiszugeben.

VI.

Ueber das Wartburgfest.

(Oestr. Beob. 26. Nov. — 25. und 26. Dez. 1817 — 14. Jan. 1818. daraus die Allg. Zeit. im Dez. 1817. und Jan. 1818.)

Wie geschickt verstand es Gentz, krankhafte Seiten des Zeitgeistes an ihrer Wurzel anzufassen! Wie oft mußte man ihm beistimmen! Auch von solchen Zeitgenossen, die sich in den Verwirrungen auf unbefangenerem Standpunkt erhielten, z. B. Niebuhr, wurde dieselbe Entrüstung über die Anmaßungen der Jugend geäußert, und es ist nicht ohne Gewicht und Interesse, die Stimmen dieser Männer hier in beinahe wörtlicher Uebereinstimmung zu treffen, *) Beide fragen zu hören: Sollen kaum mannbare Bursche uns Gesetze geben, und Studenten unsre Staaten umwälzen? Hat die Jugend Anspruch, über die höchsten Angelegenheiten des Vaterlandes oder der Wissenschaft Gericht zu halten? Sind die Lehrer auf Universitäten da, um politische Freikorps zu bilden? Heißt das Fortschritt, äußere Sitte und Tracht der „Altvordern" nachäffen? Und gehört das Vorurtheil, den Gegner widerlegt zu meinen, wenn man ihn

*) Die des Letzteren findet sich in den jüngst erschienenen, äußerst werthvollen „Erinnerungen und Lebensnachrichten von B. G. Niebuhr." Th. II. S. 187. u. f.

oder seine Schriften den Flammen überliefert hat, zu den Kennzeichen eines erleuchteten Jahrhunderts? Fürwahr! man soll uns das nicht wegraisonniren. Die Szenen auf der Wartburg waren der erste, unselige Ausbruch eines verirrten Freiheitsstrebens, das schon mit den Genossen, die es suchte oder fand, sich das Urtheil gesprochen hatte.

Gentz wollte noch einen vierten Artikel aus Anlaß des Wartburger Festes schreiben und darin die Frage beantworten: Giebt das Verdienst für das Vaterland gestritten zu haben, einem Jüngling die Befugniß, bei Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme zu führen? Die Antwort unterblieb, denn sie ist so einfach, daß man an der Frage schon genug hat.

Dagegen verdient der 3. dieser Artikel eine entgegnende Bemerkung. Mit vollem Rechte fertigte er diejenien ab, die die Befreiung Deutschlands nur den Völkern, oder gar nur der Jugend zuschreiben wollten, er hatte ebenso Recht, manche Forderungen, die man auf das eine, wie das andere stützte, zurückzuweisen. Dagegen schlägt er doch das Element des eigentlichen Volkskriegs zu gering an. Bei Genz ist das nicht zu verwundern. Wenn überhaupt der Politiker alle nur irgend regelmäßigen Lebensäußerungen der Völker nach außen hin, lieber aus dem Gesichtspunkte der Staatsgewalt, d. h. der Repräsentanten dieser Völker auffaßt, z. B. der Deutsche aus dem Gesichtspunkt der Regierungen und Kabinette, der Britte aus dem der Krone und der Parlamente, so kommen gewöhnliche Staatsleute, gefesselt an die Ideen einer Zeit, wo das Volk wenig in Anschlag kam, so weit, gar keine außerordentliche Mitwirkung oder irregulaire Kraftäußerung des Volkes anzuerkennen. Gentz gehört zwar nicht zu den Gewöhnlichen, und dem tiefern Sinn nach der neuen Zeit an. Er hatte aber gerade unter den Gräueln der Revolution seine Ansicht befestigt, und gegen die Massen überhaupt eine fast bis zur Verachtung gesteigerte Abneigung bekommen. Mehr als je sträubt er sich in dieser späteren Zeit, den vielgerühmten Einfluß und die außergewöhnliche Kraftentwickelung des Volkes im letzten Kampfe, gebührend in Anschlag zu bringen. Doch auch

dieser Gegensatz kann noch wohlthätig auf eine Zeit wirken, die durchaus Alles aus der unorganischen Menge entstehen sehen möchte, und die bei jedem Anlaß an den gesetzmäßigen Lauf der Dinge erinnert sein will. Ohnehin haben leitende Staatsmänner bei ihren Berechnungen diese außerordentliche Selbstwirkung des Volkes nur als letzte, verzweifelte Hülfe zu betrachten.

Aber auch der österreichische Standpunkt und das Interesse dieses Staats ist's, das sich in Gentz hier gegen die volle Anerkennung des Beistandes stemmt, den des Volkes Selbstkraft im Befreiungskampfe bot. Das Jahr 1809 ausgenommen, hat man dort ein selbstständiges Auftreten der Völker nie gewünscht. Oder läge es in Oesterreich's Interesse, den Befreiungskampf namentlich als Volkskrieg betrachtet zu sehen? Dann sinkt das entscheidende Gewicht noch mehr auf die Seite des Verbündeten. Preußen war die Seele dieses Kampfes. Es hat mehr gesiegt als alle Andere. Und wenn in einer Hauptschlacht die regulairen Truppen Aller — und dann auch die kaiserlichen — den Ausschlag geben mußten, so wog doch im Allgemeinen das preußische Element, und mit ihm das volksthümliche, über. Denn nur der Enthusiasmus, die Aufopferung, der Patriotismus in Preußens Volk und Heer, und der Andrang der Freiwilligen machten hier so gewaltige Anstrengungen möglich, nur sie riefen jene heldenmäßige Energie hervor und führten die Verbündeten zweimal nach Paris. Auch die preußische Regierung hat das Ihrige gewirkt, und die Fäden zusammengehalten, geleitet. Daß aber im Beginn des Krieges noch eine andre Gewalt, als die der hergebrachten Regierungsanordnungen vorhanden war, daß ein Theil dieser Kraft bis ans Ende des Kampfes und darüber hinaus fortwirkte, ist unläugbar, und hat noch neuerdings durch eine Aeußerung desselben Niebuhr, in einem anderen seiner Briefe, einen schlagenden Beleg gefunden. Gentz, der in dieser wie in vielen andern Fragen sich schon ganz mit dem angedeuteten Standpunkt identifizirt hatte, war sowohl dem Volkskrieg, als auch Preußens Auszeichnung abhold, und deshalb in allen öffentlichen Darstellungen bemüht, den Sieg als das gemeinsame Resultat ganz

gleicher Anstrengungen und gleicher Thatkraft aller Partheien erscheinen zu lassen. Daher ist er auch hier bei aller anscheinenden Gerechtigkeit lange noch nicht gerecht genug.

Gewiß nicht, um Oesterreichs Beitritt und Mitwirkung, die, wie wir Alle wissen, zum Gelingen des großen Werkes unentbehrlich waren, irgend zu verkleinern, setzte ich diese Worte hier entgegen, sondern um, da einmal in diesen Artikeln so bedeutungsvolle Punkte berührt werden, das Gleichgewicht zwischen den Streitenden herzustellen, und die ganze Wahrheit zu erhärten. In unserm Auge behalten solche Denkschriften eines Gentz schon aus dem einfachen Grund ihren Werth, weil sie ihrerseits den eiteln Deklamationen unsrer Zeiten über das, was nur die Völker gethan haben, was sie deshalb zu fordern berechtigt sein sollen, doch einigermaßen das Gegengewicht halten, und dem künftigen Geschichtschreiber einen Theil der Wahrheit überliefern. —

* * *

2. Wir haben unsern Lesern bisher weder geschichtliche Daten von der Feier des 18. Oktobers und des Reformationsfestes auf der Wartburg bei Eisenach, noch ein Urtheil über diese Vorgänge mitgetheilt. Die bis jetzt davon erschienenen Berichte und Aktenstücke waren offenbar unvollständig und unzureichend, und verschiedene Hauptumstände liegen noch so weit im Dunklen, daß wir weitere Aufschlüsse darüber erwarten zu müssen glaubten.

Unterdessen haben sich bereits mehrere öffentliche Blätter über das Wesen, den Sinn und Charakter jenes Festes sehr bestimmt, zum Theil sehr nachdrücklich erklärt. Es wird also wohl Niemandem anstößig sein, wenn wir uns ebenfalls einige vorläufige Bemerkungen darüber erlauben.

Daß es bei dem Wartburger Feste weit mehr auf politische, als auf religiöse Beziehung abgesehen war, ergiebt sich unverkennbar aus der Wahl des Tages, und aus dem seltsamen Zusammenschmelzen zweier völlig ungleichartigen, an allen andern Orten in Deutschland gebührend von einander abgesonderten Veranlassungen. Den Jahrestag einer Begebenheit, die jedes deutsche Gemüth ohne Ausnahme mit Stolz und Freude erfüllen soll, an das Jubiläum einer andern, über welche die Meinungen in Deutschland nothwendig getheilt sein müssen, das Fest der politischen Vereinigung der deutschen Nation an das Gedächtniß ihrer kirchlichen Trennung zu knüpfen, war an und für sich gewiß kein glücklicher Gedanke; und diese gewaltsame Koalition kann nur allein in dem Bestreben, die Wartburgsfeier mit politischen Verhandlungen und politischen Fragen in möglichst nahe Berührung zu bringen, ihren Ursprung gehabt haben. War ein solches Bestreben heilsam und lobenswerth? Deutschland müßte sich selbst nicht mehr ähnlich, es müßten alle alten Grundzüge des deutschen Nationalscharakters verwischt und verschwunden sein, wenn diese Frage nicht in sämmtlichen deutschen Ländern durch eine überwiegende Stimmenmehrheit abgeurtheilt werden sollte.

Auf der Wartburg wurde zum ersten Male von Männern, welchen deutsche Väter ihr theuerstes Gut, die Pflege und Bildung ihrer Söhne, anvertrauen, eine Sprache geführt, die der Jugend den Wahn einflößen muß, als sei der Zweck des Lernens für die Universitäten im neunzehnten Jahrhunderte zu beschränkt, als wären Burschen in

dieser Eigenschafft berufen, an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlands Theil zu nehmen. Es ist hier nicht der Ort, die Grundsätze derer, die einen solchen Wahn begünstigen konnten, zu prüfen. Ob sie selbst auf dem Wege der Wahrheit sind, ob sie selbst richtig erkannt haben, was der Menschheit, was dem gemeinschaftlichen Vaterlande nutzen oder schaden kann, mag für jetzt dahingestellt bleiben. Daß aber das Handeln unmöglich dem Lernen, daß die Anwendung der Grundsätze nicht dem Aufsuchen und Erforschen derselben, daß ein gebieterisches Absprechen über Gegenstände, welchen die höchste Reife des menschlichen Geistes, mit vieljähriger Erfahrung verbunden, oft kaum gewachsen ist, nicht dem Studium der Thatsachen, nicht der Kenntniß von dem, was Andere vor uns gedacht, erfunden und gelehrt haben, nicht der ganzen Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, zu welchen das Universitätsleben allein und ausschließend bestimmt war — vorangehen sollte, dies bedarf wohl keines weitern Beweises. Die Natur, das heißt die ewige Weltordnung, hat jedem Menschenalter, wie jedem Menschengeschlecht, seinen Wirkungskreis angewiesen; und in ihren, selbst von der Höhe der Wartburg herab, nicht zerstörbaren Gesetzen liegt eben so wenig ein ungestümes Vorgreifen in die Zukunft, als ein widernatürlicher Rückgang in die Vergangenheit. Die Weisheit aller Jahrhunderte hat in ihren politischen Anordnungen dieselben Gesetze befolgt, und ungestraft wird Niemand sie übertreten. Der Jüngling soll die kostbaren Jahre, die seiner Ausbildung zum tüchtigen Staatsbürger und künftigen Geschäftsmanne gewidmet sind, nicht auf eitles und gewagtes Raisonnement

über Angelegenheiten verwenden, über welche ihm, da er sie nicht kennt, und sie vor seinem Eintritt in das praktische Leben zu kennen ganz unfähig ist, schon die Bescheidenheit, eine der ersten Tugenden und Zierden seines Alters, jedes öffentliche Urtheil untersagt. Und so lange Regierungen und Völker ihre Stützen nnd ihre Vertreter nicht in der Klasse der Burschen zwischen dem **17**ten und **20**sten Jahre suchen werden, leistet derjenige offenbar der studierenden Jugend einen schlechten Dienst, der sie ihrer wahren Bestimmung entfremdet und zu unbefugten Anmaßungen und zeitverderbenden Debatten verleitet.

In einem Zeitpunkte, wo der menschliche Verstand, durch eine lange Reihe von Stürmen erschüttert, auf hundert Abwegen umher streift, wo folglich mehr als je zuvor ein ruhiges, gründliches Studiensystem, eine nüchterne strenge Geistesdisciplin beim Unterricht der Jugend den Vorsitz führen muß, sind diese Betrachtungen von doppeltem Gewicht. Man sollte es kaum für möglich halten, daß sie Männern von reifem Alter, die man mit den Pflichten ihres großen Berufs hinlänglich vertraut glauben mußte, entgehen konnten. Wenn nun nichtsdestoweniger, wie selbst aus den bisherigen unvollkommenen Nachrichten hervorgeht, bei einer Feierlichkeit, wozu man fünf oder sechshundert studierende Jünglinge versammelte, Grundsätze gepredigt, Gesinnungen an den Tag gelegt, ja selbst Handlungen verübt und gepriesen wurden, die, nach allen bisherigen Begriffen, mit dem Zweck und der Würde des öffentlichen Lehramtes streiten, wer kann es dem Freunde der Ordnung und Ruhe, wer kann es besonders

dem um das Wohl seiner Kinder besorgten Vater verdenken, wenn er mit Kummer in die Zukunft blickt, und dem Zeitpunkte, wo sein Sohn eine ehemals so hoffnungsvolle, jetzt von so großen Gefahren umringte, von so großen Verirrungen bedrohte Laufbahn betreten soll, mit Aengstlichkeit entgegensieht?

* * *

2. Seitdem wir uns zum erstenmale über die Vorfälle auf der Wartburg geäußert haben, sind viele damals noch weniger bekannte Umstände zu unsrer Kenntniß gelangt. Durch die im Druck erschienenen Reden der Studierenden und Lehrer, so wie durch andere Mittheilungen von unbezweifelter Aechtheit, hat sich der Charakter jener Zusammenkunft vollständig aufgeklärt; die Akten sind nunmehr zum Spruche reif. Nichts ist natürlicher, als daß bei der jetzt in Deutschland obwaltenden, ins Unendliche gespaltenen Verschiedenheit, oder — um das rechte Wort zu wählen — Anarchie der Ansichten und Meinungen, kein einstimmiges Urtheil über einen Gegenstand dieser Art erwartet werden darf. Mit großem Wohlgefallen vernehmen wir indessen, daß die einsichtsvollsten, die besonnensten, die gründlichsten Richter in allen deutschen Ländern sich von selbst über die Hauptpunkte so vollkommen mit einander einverstanden haben, als es je in einer gemeinschaftlichen Berathung hätte geschehen können. Dies ist die wahre, die gesunde Stimme Deutschlands; das ohnmächtige Geschwätz einiger leidenschaftlichen Tagsblätter verhallt in die Luft.

Allgemein scheint in dem Kreise der Vernünftigen anerkannt zu werden, daß man bei Beurtheilung der Vorfälle auf der Wartburg das Benehmen der Jugend von dem ihrer Anführer unterscheiden muß. Kein gutgeartetes Gemüth wird überhaupt eine Freude daran finden, über Aufwallungen jugendlicher Lebhaftigkeit und jugendlichen Kraftgefühls, sollten sie auch in Schwärmerei und Uebertreibungen ausarten, ein strenges Gericht zu halten, oder Aeußerungen, die einem feurigen Jünglinge der Enthusiasmus des Augenblicks eingiebt, auf haarscharfer Wagschale zu prüfen. Die von den Studierenden bei dieser Veranlassung gehaltenen Reden sind, wie sich leicht voraussehen ließ, voll unreifer Gedanken, unverdauter Entwürfe, überspannter Ansprüche, mißverstandener Wünsche und Bestrebungen; selbst das was in ihren Grundsätzen wahr ist, mußte sich, da das Licht der Erfahrung und Weltkenntniß ihnen mangelte, in unbedingter, roher Anwendung auf die Wirklichkeit, oft in Irrthum und Wahn verwandeln; vieles ist auch, in mystisches Dunkel gehüllt, das Werk der dichtenden Einbildungskraft weit mehr als des ordnenden Verstandes. Unverkennbar aber ist in mehreren dieser Reden ein lebendiges und löbliches Gefühl für das Gute und Rechte, eine begeisterte Vaterlandsliebe, und eine Gesinnung, die, richtig geleitet und durch Zeit und Nachdenken gereift, die heilsamsten Früchte tragen, so wie, bei einer falschen Richtung, die verderblichsten Folgen über ganze Generationen verbreiten kann.

Um so ernster wird die Verantwortlichkeit derer, die solchen Stoff nicht besser zu bearbeiten wußten, die

solche Anlagen mißbrauchten, um thörichten Anmaßungen das Wort zu reden, und Handlungen zu begünstigen oder anzustiften, über welche selbst anerkannte Freunde der auf der Wartburg ausgesprochenen Grundsätze ihren Unwillen nicht zurückhalten konnten. Für das Verfahren der Lehrer, man mag es nun aus dem Standpunkte ihrer Zwecke, oder der gewählten Mittel, oder der begleitenden Umstände betrachten, ist nirgends eine Entschuldigung zu finden. Daß ihnen das, was auf der Wartburg geschehen sollte, nicht unbekannt sein konnte, daß sie vielmehr von den anstößigsten Scenen, z. B. von dem Feuergerichte, zum Voraus vollständig unterrichtet waren, unterliegt keinem Zweifel mehr. Ihre bloße Anwesenheit bei dem Feste, wobei sie doch wahrlich nicht müssige Zuschauer abgaben, reicht folglich zu ihrer Verurtheilung in der öffentlichen Meinung hin. Sie müssen entweder alles, was vorgefallen ist, gebilligt, oder nicht den Muth gehabt haben, dem Andrange der Jugend zu widerstehen; jenes wirft auf ihre Einsichten, dieses auf ihren Charakter kein günstiges Licht. Wie wenig sie übrigens die Männer waren, die bei einer Gelegenheit, wie diese, einer zahlreichen Versammlung exaltirter Jünglinge zu Führern dienen konnten, ergiebt sich deutlich genug aus den von ihnen zur Feier des Tages gehaltenen Reden. Was die öffentlichen Blätter davon geliefert haben, ist, bei einem sichtbaren Streben nach Schwung und Salbung, von so entschiedener Mattigkeit, Nüchternheit und Verworrenheit, nebenher auch von so schlechter Komposition, daß nur die Stimmung des Au-

genblicks es begreiflich macht, wie selbst das jugendliche Auditorium damit zufrieden sein konnte.

Unter den Gemeinplätzen, die auf der Wartburg regierten, die aber längst zuvor durch die nämlichen Schriftsteller, welche „in den Tagen von Eisenach die Morgenröthe eines neuen deutschen Nationallebens erblicken,“ in Umlauf gebracht waren, ist einer, der besonders bemerkt zu werden verdient. Sie sagen uns ungescheut und trotzig: „Die Jünglinge, die Ihr so unfreundlich be„handelt, haben Deutschland vom Verderben gerettet: „und denen, die das Vaterland befreiten, wollt Ihr das „Recht absprechen, über das, was dem Vaterlande frommt, „ihre Stimme zu erheben?“ — Lange genug hat man über Aeußerungen dieser Art, und zum Theil aus lobenswerthen Gründen, das Stillschweigen beobachtet. Es ist endlich Zeit, ihnen näher zu treten, sie freimüthig zu prüfen, sie auf ihren innern Gehalt zurückzuführen. So will es das Interesse der Geschichte, welcher die Zeitgenossen vorarbeiten müssen; so will es, noch dringender, das Interesse der öffentlichen Ordnung. Die erste Frage, eine rein-historische, ist: In welchem Sinne läßt sich behaupten, daß die akademischen Bürger, wie man sie sonst nannte, oder nach dem jetzigen Kunstausdrucke die Burschen der deutschen hohen Schulen, das Vaterland befreit haben? — Und sollte diese erste Frage auch ganz zum Vortheil jener Burschen entschieden werden, so erhebt sich die zweite gleich wichtige: Ob das Verdienst, für das Vaterland gestritten zu haben, einem Jünglinge die Befugniß giebt, bei Verhandlung der öffentlichen Angele-

genheiten eine Stimme zu führen? — Wir werden jeder dieser beiden Fragen einen eigenen Artikel widmen.

* * *

3. Bei Gelegenheit der Vorfälle auf der Wartburg ist in vielen öffentlichen Blättern und Schriften, nicht zum erstenmale, aber mit erneuerter Zuversicht, behauptet worden: „die deutsche Jugend habe Deutschland und Europa von der französischen Oberherrschaft befreit.“ Einige schränken den Satz bestimmt auf die Jugend, wohl gar auf die akademische Jugend ein; andere dehnen ihn auf die Völker, — doch, wohl zu verstehen, im Gegensatze mit den Regierungen — aus. Die ganze Behauptung ist, wie alles, was aus diesem verdächtigen Gegensatze hervorgeht, so abentheuerlich, daß man sie kaum einer Widerlegung werth halten möchte; die Erfahrung unserer Tage lehrt aber, daß auch das Verkehrteste und Abgeschmackteste, wenn es nur mit einer gewissen Kühnheit vorgetragen, und oft genug wiederholt wird, seinen Eindruck nicht verfehlt.

Wir wünschten, daß die Frage, welche wir hier erörtern wollen, nie aufgeworfen worden wäre. Es hat immer etwas Gehässiges, nach gemeinschaftlich vollbrachter großer That, zwischen den einzelnen Theilnehmern Parallelen zu ziehen, oder mit karger Genauigkeit das Maß und den Werth ihrer wechselseitigen Mitwirkung bestimmen zu wollen. Wir wünschten, daß ohne weitere Rechnung und Gegenrechnung, da, wo alle gesäet haben, auch alle reichlich ärndten möchten. Wenn aber unberufene Volksadvokaten die Unternehmungen und Siege der letztverflossenen Jahre, der Jugend, oder den Völkern allein, ja

auch nur vorzugsweise zuschreiben, und auf dies fabelhafte Fundament zunächst eine ganz willkührliche, das Verdienst der Fürsten und ihrer Kabinette offenbar schmälernde Darstellung der Thatsachen, und weiterhin Folgerungen und Ansprüche bauen, aus welchen die Umkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse, und der Tod aller öffentlichen Ordnung entspringen müßte, dann wird es Pflicht, das Gleichgewicht herzustellen, und, ohne irgend einem Theil zu nahe zu treten, wenigstens für jeden zurückzufordern, was ihm gebührt.

Das Gebäude der Napoleon'schen Herrschaft war nicht das Werk eines Tages. Es war, wenn gleich rasch genug, doch im regelmäßigen Fortschritt aufgeführt, mit Energie und Geschicklichkeit, mit früher bereiteten revolutionairen Werkzeugen und Waffen, nicht ohne außerordentliche Gunst der Umstände, in einer Zeit, wo die großen europäischen Mächte durch falsche Politik oder unglückliche Mißverständnisse getrennt waren, seiner Vollendung nahe gebracht worden. Weder der Unmuth, noch die Verzweiflung, noch der aufgewachte Enthusiasmus der Völker hätte dieses Gebäude jemals zerstört. Zwei Umstände mußten zusammentreten, damit sein Untergang möglich wurde. Der eine, daß der Stifter der kolossalen Macht, sei es nun — was der Geschichte zu ergründen bleibt — daß sein Geist und Charakter für die ungeheure Größe des Unternehmens von Anbeginn zu klein waren, sei es, daß er später, vom Glück berauscht, oder von einer rächenden Gottheit getrieben, in Verblendung und Wahnsinn verfiel, sich selbst und seine Schöpfung untergrub. Der

andere, daß gerade in diesem verhängnißvollen Moment die sämmtlichen größern Mächte von Europa, die er gebeugt, aber nicht vernichtet hatte, die engste Vereinigung schlossen, und den Schlag, der selbst damals noch auf keinem andern Wege gelingen konnte, durch eine gemeinschaftliche Kraftanstrengung ausführten.

Wir wollen nicht in Geheimnisse dringen, welche die Zukunft erst vollständig enthüllen wird. Wer aber von dem Gange der politischen Verhandlungen nur einigermaßen unterrichtet gewesen ist, dem sollte jetzt wohl nicht mehr unbekannt sein, daß diese Vereinigung der Höfe im Stillen längst vorbereitet wurde, daß alle Hauptbestandtheile derselben sich längst zu einander gesellt hatten, und daß mancher frühere Entschluß, der bei der Unkenntniß von dem wahren Stande der Dinge, ganz entgegengesetzten Beweggründen zugeschrieben wurde, nur als Uebergang zu einer solchen Vereinigung gefaßt, auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben berechnet war. Ohne diese vorher bestehende Annäherung wäre es auch kaum zu erklären, wie in wenig Monaten die sämmtlichen Theilnehmer am Bunde, von demselben Geiste beseelt, von demselben Gedanken getrieben, zu jener beispiellosen Einheit der Bestrebungen, der Zwecke und der Entwürfe, und zu einer so großen Entwicklung von Streitkräften, hätten gelangen können.

Den Antheil genau zu bestimmen, den ein oder der andere europäische Hof an der gemeinschaftlichen Unternehmung gehabt hat, wäre ein schwieriges, aber auch ein unnützes Geschäft. Die Wahrheit ist, daß Jeder auf sei=

ner Stelle mit den Kräften, die er besaß, unter den Verhältnissen, worin er sich befand, in vollem Maße gethan hat, was Pflicht und Ehrgefühl, was die Sorge für die Seinigen, was ächte Staatsklugheit ihm gebot. Wenn von dem politischen Dienstalter in dem ganzen zwanzigjährigen Kampfe, wovon der Krieg von 1813 die Schlußscene war, wenn von Beharrlichkeit und Ausdauer die Rede ist, kann England der erste Rang nie streitig gemacht werden. Denn dieser Staat, durch seine konsequente Politik nicht minder als durch seine glückliche Lage begünstigt, darf sich rühmen die Flamme des Widerstandes ohne Unterlaß genährt, Jedem, der dem gemeinschaftlichen Feinde, selbst mit unzulänglichen Waffen, die Spitze bieten wollte, Beistand geleistet und an der Rettung der europäischen Republik keinen Augenblick verzweifelt zu haben. Der unsterbliche Entschluß des Kaisers von Rußland, die Friedensvorschläge zurückzuweisen, die der Feind, zwischen Sieg und Verderben gestellt, auf den Trümmern von Moskau ihm darbot, war die Morgensonne eines neuen Tages, und der nicht weniger erhabene zweite Entschluß, sein siegreiches Heer über die Gränzen seines Reiches zu führen und den Waffenruf durch ganz Europa ertönen zu lassen, der wirkliche Anfang der Koalition. Preußen, nach gewöhnlichen Berechnungen bis zur Ohnmacht erschöpft, ohne Heer, ohne Geld, blos seiner gerechten Sache, seinem alten Ruhme, seiner moralischen Würde, und der Begeisterung seines Volkes vertrauend, gab dem Ruf Gehör, und seine Staatsmänner und Feldherren wußten in kurzer Zeit Mittel zu bereiten und

Anstrengungen möglich zu machen, welche noch die Nachwelt bewundern wird. Daß ohne den Beitritt von Oesterreich das Werk nicht vollbracht werden konnte, war damals so unverkennbar, als es heute ist. Aber Oesterreich, jede andere Rücksicht verbannend, als welche die gemeinschaftliche Wohlfahrt ihm vorschrieb, weder die seinen Finanzen durch die frühern Kriege gegen das Revolutionssystem und gegen den Militairdespotismus Frankreichs geschlagenen Wunden, noch die Schwierigkeit schneller Zusammenziehung seiner zerstreuten, zum Theil sehr entfernten Streitkräfte scheuend, hatte seinen Beitritt vorbereitet; die verbündeten Mächte rechneten mit Zuversicht darauf; Napoleon hatte, im Uebermaß der Verblendung, die letzten für ihn noch bestehenden politischen Bande selbst gelöst. Als nun der Zeitpunkt gekommen war, wo Alles für Alles gewagt werden mußte, warf Oesterreich sein ahlreiches, schlagfertiges Heer in die blutige Wagschale. Fast gleichzeitig mit Oesterreich betrat Baiern den Schauplatz, und bald darauf sah man für die Sache des Rechts, der Ordnung, der Unabhängigkeit von fremder Herrschaft, die sämmtlichen deutschen Fahnen vereinigt.

Der Feldzug von **1813** und **1814** war eine der Unternehmungen, die durch Tapferkeit und Enthusiasmus allein unmöglich gelingen können, und bei welchen selbst das glänzendste Verdienst der Ausführung dem höhern Verdienst der Einleitung und Anordnung nachstehen muß. Die Fürsten und ihre Minister, und ihre Feldherren, die an ihren Rathschlägen Theil hatten, haben das Größte verrichtet. Sie haben gethan, was alle Volksredner und

Pamphletschreiber der Welt und Nachwelt ihnen nicht streitig machen können. Sie haben den Augenblick erkannt und benutzt, an dessen glückliche Wahl das Schicksal von Europa geknüpft war. Sie haben den Krieg vorbereitet, gegründet, geschaffen. Sie haben mehr als dieses gethan: sie haben ihn auch geleitet, genährt und belebt. Ohne die Gegenwart der Monarchen, ihre begeisternde Thätigkeit, ihre wundervolle Eintracht, ihre kühnen und weisen Operationsplane säße Napoleon noch jetzt auf seinem Throne. Die, welche heutiges Tages in jugendlicher Vermessenheit wähnen, sie hätten den Tyrannen gestürzt, hätten ihn nicht einmal aus Deutschland getrieben.

Allerdings konnten die Völker bei einem Kriege, wie dieser, nicht müssig oder neutral bleiben; allerdings mußte auf ihre treue und kräftige Mitwirkung gerechnet werden können. Mehr oder weniger ist dies bei allen Kriegen der Fall. Der Krieg von **1813** hatte aber das Eigenthümliche, daß er nicht allein für das Interesse der Völker (welches jedem rechtlichen Kriege zu Grund liegen soll), sondern auch für ein von den Völkern selbst einstimmig anerkanntes, einleuchtendes, unmittelbares, dringendes Interesse geführt ward. Die Frage in diesem Kriege war, ob sie lieber ihren angestammten Regenten und vaterländischen Gesetzen, oder einem fremden Eroberer gehorchen wollten, und diese Frage war in allen Gemüthern entschieden. Es bedurfte weder des Zwanges, noch künstlicher Ueberredung, um die Völker für ihre eigene Sache zu bewaffnen. Daß es sich so verhielt, be=

nimmt ihrer kindlichen Zuversicht und Bereitwilligkeit, ihren preiswürdigen Anstrengungen, ihren heldenmüthigen Aufopferungen nicht das Geringste von ihrem bleibenden Werth. Wir haben es hier überhaupt (was nicht oft genug erinnert werden kann) keineswegs mit den Völkern, die besser wissen, was wahr und gerecht ist, sondern blos mit ihren eigenmächtigen, geschäftigen, oft sehr unklugen Freunden zu thun; denn von diesen unbevollmächtigten Organen allein hören wir sagen: „Wir haben den Fürsten ihre Kronen wieder erobert, und was ist unser Lohn?" u. s. f.

Gehen wir von der Vorbereitung, dem wahren Ursprunge, dem Zweck und den Mitteln des Krieges, zu der eigentlichen Führung desselben über, so ergiebt sich, daß der Lieblingstert der Demagogen, das Volk allein habe alles gethan, nicht weniger grundlos ist. Zu dem Volke — in ihrem Sinne des Wortes — können sie unmöglich die stehenden Heere rechnen. Denn einmal sind diese dem Staat auf eine eigenthümliche Weise verpflichtet; ihre Lage, ihr Verhältniß, ihre Triebfedern, ihre Belohnungen, ihr Ruhm scheiden sie sichtbar von den übrigen Volksklassen ab. Und dann ist auch nicht zu vermuthen, daß die angeblichen Volksfreunde sich zu Lobreden auf die stehenden Heere herablassen sollten, die sie vielmehr, bei jeder guten Gelegenheit, als eine Geißel der Menschheit verschreien. Das Volk, welches sie meinen, welches unmittelbaren Antheil am Kriege gehabt hat, und welches den Krieg, wo nicht ausschließend geführt, doch ausschließend entschieden haben soll, kann also nur

auf die Klasse beschränkt sein, die man unter dem allgemeinen Namen der Freiwilligen begriff. Dieser Name erweckt rühmliche Erinnerungen; in der Klasse, die er bezeichnet, haben, besonders im nördlichen Deutschland, Männer und Jünglinge aus allen Ständen geglänzt. Zu dieser Klasse gehörte dann auch jene kampflustige Jugend, die, von Vaterlandsliebe beseelt, aus Universitäten, Erziehungsanstalten und Schulen unter die Waffen eilte. Daß sie ihre Dienste freudig anbot, war edel und lobenswerth; daß man sie annahm, kann nur durch den äussersten Drang der Noth — denn welche weise Regierung würde sie sonst nicht abgelehnt haben — gerechtfertigt werden. Wenn dies nun, wie wir glauben, „die heilige Schaar" ist, von der es in deutschen Zeitschriften heißt, „die Regierungen, die sie später verkannt hätten, würde sich künftig in der Stunde der Gefahr vergebens nach ihrem Beistande umsehen" — so denken wir darüber ungefähr folgendermaßen. Wir lassen es mit der Drohung dahin gestellt sein; die Gefahr aber, welche sie voraussetzt, nehmen wir nicht einmal in unsere Wahrscheinlichkeitsberechnungen auf. Die Wiederkehr eines so verzweifelten Zustandes, wie der, welcher im Jahre 1813 die Idee einer allgemeinen Volksbewaffnung erzeugte, liegt glücklicher Weise so sehr außerhalb aller gegenwärtigen Konstellationen und Kombinationen, daß es uns unzeitig, unnütz, und gewissermaßen mit der den sämmtlichen europäischen Souverains schuldigen Achtung unvereinbar scheint, sich mit dergleichen Schreckbildern ernsthaft zu beschäftigen.

In welchem Verhältniß die Zahl der akademischen Streiter zu der Zahl der Freiwilligen überhaupt, und diese wieder zu der Gesammtmasse der kriegführenden Heere stand, wollen wir ununtersucht lassen. Wer die Geschichte des Krieges nur einigermaßen kennt, wird sich diese Frage leicht beantworten. Daß an den Tagen der Schlacht bei Leipzig wenigstens 200,000 Mann regulirter Truppen im Gefechte waren, ist gewiß; daß man sie eine Völkerschlacht genannt hat, kann die Wahrheit und die Natur der Dinge nicht ändern.

Die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 haben an einem ewig denkwürdigen Beispiel gezeigt, was unter guter Leitung die Riesenkraft einer harmonischen Bewegung in allen Gliedern des gesellschaftlichen Körpers vermag. Vom Monarchen bis auf den Bauern herab, hat Jeder das seinige gethan, und in so fern war der Sieg ein gemeinsames Gut, dessen alle sich zu erfreuen berechtigt sind. Diese Ansicht ist die gerechteste, die großmüthigste, die wohlthätigste; sie würde auch in Deutschland nie gestört worden sein, wenn nicht leidenschaftliche Schriftsteller versucht hätten, sie durch die ihrige zu verdrängen. Sobald einmal getrennte nnd ausschließende Ansprüche laut werden, muß es Jedem erlaubt sein, auch die entgegengesetzten geltend zu machen, und wenn diese vollends die überwiegenden sind, so wäre es unwürdige Nachgiebigkeit, eiteln Deklamatoren ohne Widerspruch das Feld zu überlassen. Ob Napoleon durch regelmäßige Streitkräfte allein, ohne Freiwillige, ohne Volksbewaffnung, gestürzt worden wäre, ist ein Problem, worüber unter

Sachverständigen die Meinungen getheilt sein können; die Möglichkeit liegt außer allem Zweifel. Daß aber umgekehrt alle Aufgebote, alle Landstürme und alle „heilige Schaaren" von Deutschland, und allenfalls von Europa, ohne die erhabenen Entschließungen der Fürsten, die Weisheit und Eintracht ihrer Kabinette, das Genie ihrer Feldherren und die Tapferkeit ihrer regelmäßigen Heere, ihn nicht bezwungen haben würden — das leuchtet dem gemeinsten Verstande ein. In diese einfache Gestalt gekleidet, scheint uns die Frage, wenn sie einmal verhandelt werden mußte, für immer entschieden.

V.

Gegen die Bremer Zeitung.

(Oestr. Beob. 3. Juni 1818. Daraus Allg. Zeit. 12. Jun. u. f.)

Die Redaktion des Beobachters lag schon einige Zeit in Fehde mit der Bremer Zeitung. Die Schärfe der Letzteren war sehr empfindbar und schien bedrohlich, als Gentz für gut fand, in die Schranke zu treten. Mit überlegener Kraft warf er den Gegner, indem er die übertriebenen Tendenzen und Urtheile dieses Oppositionsblatts an den Tag legte. War es ein wirklicher, nachhaltiger Sieg in der Sache? Wir zweifeln; denn das beste Raisonnement gewährt noch keinen Ersatz, wo die Thatsachen nicht beruhigen. Doch auch das war schon Gewinn, die revolutionaire Sprache einiger Tagesblätter entlarvt zu haben, die die Wahrheit überboten und das Ungewitter, das sie dem Vaterland verkündeten, erst recht herbeiziehen konnten.

Das Manuscript: venu de St. Hélène d'une manière inconnue, das hier beiläufig erwähnt wird, erschien im Frühjahr 1817 zu London. Es ward nach Mittheilungen aus Napoleon's Munde fabrizirt und sollte den Absichten seiner nächsten Freunde, und zugleich dazu dienen, den Bourbonen ein Aergerniß, den Partheien aber ein Mittel an die Hand zu geben.

Die Bremer Zeitung ist wegen eines in ihrem Blatte vom 21. April enthaltenen, aus Berlin datirten Artikels unter obrigkeitliche Censur gestellt worden. Es war vorauszusehen, daß diese Maßregel bei einer gewissen Parthei in Deutschland große Mißbilligung finden und bittere Klagen veranlassen würde. Der Artikel ist an und für sich einer ernsthaften Kritik nicht würdig, und der Entschluß des Senats von Bremen rechtfertigt sich von selbst. Nützlich und lehrreich aber kann es sein, daß unser Publikum erfahre, was man heute in Deutschland der Lesewelt bieten darf, und auf welche Weise die öffentlichen Blätter zur Berichtigung und Aufklärung der politischen Begriffe beitragen.

Der Artikel, so weit wir ihn besitzen — denn die eine Hälfte desselben ist vor der Hand unterdrückt — zerfällt eigentlich in zwei Abschnitte, wovon der erste die politische Lage Deutschlands überhaupt, besonders in Bezug auf Frankreich, der andere das Verhältniß Oesterreichs gegen das übrige Deutschland zum Gegenstande hat.

Der Gang des ersten Abschnittes ergiebt sich aus folgenden wörtlichen Citaten:

„Wir leben in Ungewißheit, also in Unruhe. Die Franzosen rüsten: das neue, sehr wohl berechnete Rekrutirungsgesetz ist durchgegangen. — Indem man Frankreich einen Kriegsminister zugestand, ließ man ihm unläugbar die Waffen in den Händen. — Eine Aushebung, dem Namen nach von **150,000** Mann, wird leicht auf **300,000** gebracht."

„Das Resultat des Wiener Kongresses ist, daß Frankreich stärker, als je zuvor und daß das große Land zwischen Peysern und Straßburg in 38, sage achtunddreißig Theile, genannt Staaten, getheilt, zerstückelt ist."

„Jedermann hat das Bewußtsein, daß es keine Sicherheit giebt, ob wir gleich die Okkupationsarmee unter dem Kommando des berühmten Engländers haben. — Denn weder **120,000**, noch **150,000**, noch **250,000** Mann können dreißig Millionen Menschen für immer zügeln. — Die Sicherheit, die gewünscht, die mit Recht verlangt wird, kann einzig und allein dadurch erreicht werden, daß ein Bund der deutschen Streitkräfte zu Stande komme, und daß dieser Bund eine Eidgenossenschaft, nicht ein Spinngewebe der Diplomaten sei, welches das erste französische Bajonett zerreißt."

So spricht dieser hocherleuchtete Staatsmann! Wir wollen nun seine Besorgnisse, seine Warnungen, seine Vorschläge etwas näher zergliedern.

Zuerst, was er über die von Frankreich her drohende Gefahr sagt. Durch das Rekrutirungsgesetz ist der Friedensstand der französischen Armee auf **250,000** Mann bestimmt worden, wie er lange vor diesem Gesetz durch die königlichen Verordnungen der letzten Monate des Jahres **1815** bereits festgesetzt war. Der Effektivstand ist tief unter diesem gesetzmäßigen Friedensstande; die Infanterie hat namentlich kaum ein Drittheil ihrer Vollzähligkeit erreicht; sie ist selbst zum nothdürftigsten Garnisondienst noch viel zu schwach. Das Kriegsministerium hatte die zur

Ergänzung der Armee, zur Wiederherstellung der Artillerie, zur Ausbesserung der Festungen erforderlichen Summen auf 30 Millionen angeschlagen. Diese Summe wurde später auf 12 Millionen reduzirt; und da das Budget des Militairdepartements überhaupt von der Kommission um 4 Millionen herabgesetzt war, so ist die Frage, ob auch nur jene 12 Millionen zur wirklichen Verstärkung der Armee verwendet werden können. Aus diesen Thatsachen geht hervor, was bei dem jetzigen Zustande der französischen Finanzen von den Wirkungen des Rekrutirungsgesetzes für Dentschland zu besorgen ist, und in welchem Sinne man sagen kann, daß „die Franzosen rüsten.“ Einen Kriegsminister hat man Frankreich freilich zugestanden. Wenn das ein diplomatischer Fehler war, so hätte man ihm auch keinen König zugestehen, so hätte man seine Selbstständigkeit vernichten, es auflösen und theilen müssen. Für den Augenblick des Friedensschlusses wäre diese Prodezur vielleicht die kürzeste und bequemste gewesen. Aber in welcher Lage würden wir uns gegenwärtig befinden, wenn die Souverains und ihre Minister die zu Rathe gezogen hätten, die solche Ausschweifungen für Energie, und solche Verirrungen für gute Politik hielten!

Daß Frankreich durch die Resultate des Wiener Kongresses mächtiger geworden, als je zuvor, ist ein Satz, der, so viel wir wissen, hier zum erstenmale ans Tageslicht gebracht wird, und dessen wahrscheinlich tief verborgenen Sinn wir nicht zu ergründen vermögen. Desto

besser verstehen wir das angebliche zweite Resultat, „die Zerstückelung Deutschlands in 38 Theile, Staaten genannt.“ Inwiefern das, was dieser ungeziemende Ausdruck andeutet, das Werk des Wiener Kongresses war, ist Jedermann bekannt; daß aber in der Zeitung einer der freien Städte Deutschlands die ersten lauten Klagen darüber geführt werden sollten, war wohl im höchsten Grade unerwartet. Wie? sollten die aufgeklärten Bürger von Bremen ihrer eigenen Unabhängigkeit müde geworden sein? Sollten sie eine Verfassung, in welcher sie Eins jener selbstständigen Achtunddreißigstel bilden, wovon ihr Zeitungsschreiber mit so großer Verachtung spricht, geringschätzen? Sollten sie sich nach einem andern politischen Systeme sehnen? Nichts von dem allen läßt sich als möglich denken. Wenn über diese Fragen in Bremen die Stimmen gesammelt werden sollten, so würde ein einmüthiges, kategorisches Nein! unfehlbar das Resultat sein. Was beweist also die Aeußerung des Journalisten? Sie beweist, wie sicher man geht, wenn man heutigen Tages in den öffentlichen Blättern treue Organe der öffentlichen Meinung sucht. Wenn die Verfasser dieser Blätter mit der Denkungsart des Landes, worin sie leben, mit den Gesinnungen der Stadt, welche sie bewohnen, mit dem unverkennbaren Interesse ihrer nächsten Mitbürger in so schneidendem Widerspruche stehen, wie sollten sie die Bedürfnisse und Wünsche entfernter deutscher Staaten, wie die Stimme des gesammten deutschen Volkes, wovon sie kaum gebrochene Laute vernahmen, auch nur mit einiger Zuverlässigkeit aussprechen?

„Es gibt keine Sicherheit für Deutschland, weil die Okkupationsarmee, obgleich unter dem Kommando des berühmten Engländers, und wäre sie auch **250,000** Mann stark, **30** Millionen Menschen nicht für immer zügeln kann." — Als ob die verbündeten Höfe je die Absicht gehabt hätten, Frankreich durch die Okkupationsarmee für immer zu zügeln? Als ob sie die Unausführbarkeit einer solchen Maßregel etwa erst aus den Berathschlagungen jenes „Parlaments", welches der Bremer Zeitungs-Schreiber zusammenberufen möchte, „um die Lage der Nation in Betrachtung zu ziehen," erlernen sollten! Und als ob die Dauer des Friedens in Europa einzig und allein auf der ihrer Natur nach vorübergehenden Besetzung der französischen Gränzprovinzen beruhte! Wer, der die gegenwärtige Gestalt von Europa nicht muthwillig verkennen, nicht muthwillig verzeichnen will, wird jetzt von „neuer Gefahr," von „drohendem Unglücke," von „allgemeinem Gefühle der Unsicherheit" sprechen? Wo ist der Stoff zu diesem finstern Gemälde? Die Verhältnisse der sämmtlichen Staaten haben zum Glück der Welt die Richtung genommen, daß es viel schwerer geworden ist, den Frieden zu brechen, als ihn aufrecht zu erhalten. Diese Wahrheit, die kein diplomatisches Geheimniß ist, die sich einem gesunden und unbefangenen Blick in die Wirklichkeit der Dinge von selbst darbietet, würde längst die Oberhand gewonnen, längst alle eiteln Besorgnisse verbannt, und Zufriedenheit und Zuversicht selbst in schwachen Gemüthern befestigt haben, wenn nicht so viele von

denen, die sich klüger und unterrichteter dünken, als das Volk, sie täglich zu erschüttern und zu verdunkeln suchten.

Glücklicherweise ist in allem, was sie beginnen, so wenig Klarheit, Zusammenhang und Konsequenz, daß ihre eingebildeten Grundsätze sich immer wieder selbst aufheben, und alle ihre Behauptungen sich wechselseitig zerstören. Der vorliegende Artikel fängt mit einer phantastischen Schilderung großer Gefahren an; man sollte glauben, **300,000** Mann ständen schlagfertig an der französischen Gränze und erwarteten nur das Signal zum Aufbruch. Gleich darauf gewinnt alles ein verändertes Ansehen. Jetzt ist es „höchst gleichgültig, ob in Frankreich ein Dutzend unruhiger Köpfe mehr oder weniger sind;" — Frankreich wird „die Lust zum Kampfe wohl vergehen, — wenn nur ein sicherer Bund der deutschen Streitkräfte, wenn nur eine deutsche Eidgenossenschaft zu hoffen wäre." Ein solcher Bund, der, wie hier ausdrücklich zugestanden wird, allen Gefahren ein Ziel setzen würde, gehört unter die frommen, aber eiteln Wünsche, deren Erfüllung nicht gehofft werden darf? Und dies wird geschrieben in einem Augenblick, wo Deutschland den ernsten Willen seiner Fürsten, eine gemeinsame Militairverfassung, ein kraftvolles Vertheidigungssystem zu stiften, durch die feierlichsten Beschlüsse verbürgt sieht, wo die Grundlagen dieses Systems, unter lautem Beifall aller wahren Freunde des Vaterlandes, einstimmig angenommen wurden, wo von allen Seiten sachkundige Männer zusammentreten, um das wichtige Werk zu bearbeiten und zu vollenden? Dies alles wäre nur „ein Spinnge-

webe der Diplomaten, welches das erste französische Bajonett zerreißen würde?" Wenn es nicht besser um Deutschland steht, dann bleibt freilich nichts übrig, als sich nach einem neuen Napoleon umzusehen, der ohne die Förmlichkeiten diplomatischer Berathungen, Konskriptionsdekrete mit dem Bajonett und Kriegsmittel mit dem Degen in der Faust zusammen zu treiben verstände.

Eine Eidgenossenschaft kann und darf der deutsche Bund so wenig in militairischer als in politischer Rücksicht werden. Eine Eidgenossenschaft setzt republikanische Formen voraus; der deutsche Bund aber ist ein Verein monarchischer Staaten, und wenn auch einige der ehemaligen Reichsstädte in diesem Verein ihre Stelle gefunden haben, so ändert dieser Umstand im Charakter des Ganzen doch nichts, und die, welche in diesen kleinen Freistaaten das Regiment führen, kennen die wahre Lage der Dinge und ihr eigenes Interesse viel zu gut, um, wenn sie auch die Macht dazu hätten, Deutschland republikanisiren zu wollen.

Der zweite Abschnitt des Artikels ist ausschließend und namentlich gegen Oesterreich gerichtet. Er ist, nicht blos im gesellschaftlichen oder moralischen Sinne des Wortes, sondern in bester Form Rechtens gesprochen, ein Libell, und wie sehr auch die Meinungen über die Gränzen der Preßfreiheit in Deutschland getheilt sein mögen, würde sich doch schwerlich ein Tribunal finden, das den Verfasser, wenn der beleidigte Theil es seiner Würde gemäß hielte, Genugthuung zu fordern, nicht zu einer namhaften Strafe verurtheilte. Wir treten indessen hier weder als öffentliche Ankläger, noch als Vertheidiger der österreichischen Regie=

rung auf, die einer Vertheidigung gegen so ohnmächtige Angriffe nicht bedarf. Der Zweck der gegenwärtigen Bemerkungen erfordert aber, daß wir unsere Leser mit einigen Hauptstellen dieser Diatribe bekannt machen, die zugleich das, was wir davon gesagt haben, rechtfertigen.

„Der österreichische Adel bildet bekanntlich eine Oligarchie. Hierin liegt der Schlüssel zur Erklärung der drei Räthsel, warum Oesterreich die unglücklichen Feldzüge und Jahre ertragen konnte, — warum es die Hand nicht wieder ausstreckte nach der Kaiserkrone oder wenignigstens nach dem Patronat über Süddeutschland, und warum es lieber Venedig, als Besitzungen am Oberrhein gewollt hat. Die Oligarchieen ertragen die Unglücksfälle admirablement bien u. s. w."

Die vermeinten Räthsel sind für die Verständigen längst gelöst. Durch Standhaftigkeit in bösen und Gleichmuth in besseren Tagen, durch einen immer besonnenen, nie furchtsamen und nie verwegenen, nie trägen und nie ungestümen Gang, vor allem aber durch unzerstörbare Eintracht zwischen Fürst und Völkern, und durch eine vielleicht in keinem monarchischen Staate größere Entferntheit von der Oligarchie, war Oesterreich stark genug, eine lange Reihe von Unglücksfällen zu tragen. Nach Vortheilen zu streben, die ohne eine absolute Umkehrung aller Dinge nicht mehr mit Kraft und Ruhm behauptet werden konnten — war es zu weise, und nach solchen zu verlangen, worauf es keinen Anspruch hatte, zu gerecht. Wer an dieser einfachen Erklärung nicht genug hat, der mag den Aufschluß im Reiche der Fabeln suchen. — Die in dem

Bremer Artikel zur Schau gestellte, ist, wie Jedermann weiß, aus dem Manuskript von St. Helena erborgt, und dem Nachschreiber ist der Unfall begegnet, aus dieser, bei aller ihrer bösen Tendenz, an starken und sinnreichen Gedanken nicht armen Schrift, gerade den abgeschmacktesten herauszugreifen. Bonaparte, der von der Verfassung fremder Staaten oft die verkehrtesten Vorstellungen hatte, und der überhaupt nur das kannte, was er selbst hervorzubringen wußte, mochte sich aus eigenen oberflächlichen Beobachtungen, oder aus mißverstandenen Aeußerungen Anderer, dies lächerliche Phantom einer in Oesterreich regierenden Oligarchie geschaffen haben. Ihm mochte ein solcher Mißgriff verziehen werden; ein Deutscher aber, der sich anmaßt, der österreichischen Regierung Lehren zu geben, sollte wenigstens wissen, was Oesterreich nicht ist, wenn er auch nicht Zeit oder Gelegenheit hatte, zu erfahren, was es ist.

Weiter heißt es: „Man fürchtet zu Wien von Westen her die Importation einer moralischen Pest; man fürchtet sie mehr, als die levantische, denn die österreichischen Völker sollen immerdar in Unmündigkeit erhalten werden." Ueber die Existenz dieser moralischen Pest wollen wir mit der Bremer Zeitung nicht rechten; was wir mit Gewißheit sagen können, ist, daß man in Oesterreich keine Furcht kennt. Die Masse unserer Völker ist gesund und fremde Krankheitsstoffe haften an ihr nicht. Mit der „Importation" dieser Waare hat es keine große Noth; die, welche Handel damit treiben möchten, verstehen sich nicht einmal auf das Geschäft, ihre Ungeschicklichkeit

schreckt selbst die Liebhaber zurück. — Wenn die Unmündigkeit der österreichischen Völker darin besteht, daß sie an dem „Drängen und Treiben,“ welches in andern Ländern statt finden soll, nicht Theil nehmen, so fragt sich vor allen Dingen, was wohl der eigentliche Grund dieser Zurückhaltung sein mag. Wie, wenn die österreichischen Völker der Meinung wären, daß die ächte Freiheit und der wahre Wohlstand der Nationen mit dieser oder jener politischen Form nicht nothwendig zusammenhängen? Wie, wenn die schalen und ermüdenden Deklamationen einer gewissen Klasse von Schriftstellern sie eher abgeschreckt als angezogen hätten? — Die österreichische Regierung legt dem natürlichen Gange der Dinge und der Entwickelung des Geistes kein Hinderniß in den Weg. Soll sie etwa ihren Völkern geflissentlich eine größere Empfänglichkeit für jeden fremden Wahn, für jedes Weltverbesserers eitle Träumereien beibringen? Soll sie etwa selbst daran arbeiten, daß an die Stelle der Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zustande eine wilde Sehnsucht nach Neuerungen trete?

„Oesterreich will sich isoliren wie China. — Von ihm ist also keine thätige Hülfe für Deutschland zu erwarten. Darum haben nur die, welche kein Deutschland wollen, welche verblendet glauben, als Achtunddreißigstel leben zu können, das alleinige Präsidium Oesterreichs am Bundestage gewollt.“ — Wie das österreichische Kabinet sich bisher isolirt hat, davon ist Deutschland Zeuge gewesen; das haben seine unausgesetzten, mehr als einmal feierlich anerkannten, Bemühungen für das gemeinschaftliche

Wohl der deutschen Staaten gezeigt; das steht in seiner täglichen Korrespondenz mit den deutschen Höfen und in den Protokollen des Bundestags geschrieben. Es ist in der That zu bedauern, daß der Bremer Artikel gerade an dieser Stelle abbrechen mußte. Denn es wäre der Mühe werth gewesen, zu erfahren, was denn diejenigen, „die nicht als Achtunddreißigstel leben zu können glauben," auf die Trümmer der jetzigen Bundesverfassung, für die in ihrem System keine Gnade zu finden ist, gesetzt haben möchten. So viel sich aus diesen wüsten Schmähreden entnehmen läßt, bestand Oesterreichs Hauptverbrechen eigentlich darin, daß es die Vergrößerung der deutschen Mittelstaaten zuließ. Mit einer Proklamation hätte es alle mediatisirten Gebiete, alle ehemaligen Reichsstädte in Baiern und Schwaben gewinnen können. Es hat lieber italienische Unterthanen gewollt u. s. f. Die einzelnen Unanständigkeiten, die diesem Antrage zur Erläuterung dienen, was vom Traktat von Ried, von Baiern, von Sachsen u. s. f. gesagt wird, übergehen wir mit Stillschweigen. Was aber ist die Summe des Ganzen? Wenn Oesterreich im Jahre 1815 sich auf Unkosten seiner Nachbarn vergrößert, wenn es die deutschen Mittelstaaten verkürzt oder beraubt, wenn es nach reiner Willkühr und Konvenienz um sich gegriffen hätte, dann wäre es würdig gewesen, in Deutschland die erste Rolle zu spielen. Da es aber schwach genug war, den Besitzstand anderer Mächte zu respektiren, auf unrechtmäßige Erwerbungen Verzicht zu thun, und so viel möglich zu seinen alten Unterthanen zurückzukehren, so hat es alle

seine Ansprüche verwirkt. Den Vorsitz am Bundestage würde Oesterreich nur verdient haben, wenn es wenigstens die Hälfte von Deutschland verschlungen, wenn es die achtunddreißig unabhängigen Staaten auf gut Napoleonisch reduzirt und konfiszirt, kurz, wenn es so gehandelt hätte, daß von einem deutschen Bunde nie mehr die Rede gewesen wäre. Für wen dies seltsame Manifest am schmeichelhaftesten ist, ob für Oesterreich, für die Mittelstaaten oder für die Gesammtheit von Deutschland, mögen Andere entscheiden; daß es der gesunden Vernunft und allen rechtlichen Grundsätzen Hohn spricht, bedarf keines weitern Beweises.

Und das sind nun die Schriftsteller, die sich in den letzten Jahren berufen glaubten, die Völker Deutschlands über ihre Rechte und ihre Interessen zu belehren, den deutschen Staaten Verfassungen vorzuschreiben, geistliche und weltliche Gesetzgebung, Justiz, Polizei und Finanzen und alle öffentlichen Verwaltungen vor ihren Richterstuhl zu ziehen! Welchen Rang unter diesen Orakeln des Tages die Bremer Zeitung bisher behauptete, ist bekannt, und giebt den richtigen Maßstab für das Uebrige.

Es ist in der That zu verwundern, daß die Deutschen nicht längst alles Interesse an öffentlichen Angelegenheiten, allen Geschmack an Gegenständen verloren, worüber ihnen täglich so viele schiefe und unreife Urtheile, so viele sinnlose Vorschläge, so viel verworrenes und verwirrendes Geschwätz, so viele unvereinbare und widersprechende Rhapsodien dargeboten werden. Denn jeder von diesen selbstgeschaffenen Regenten der öffentlichen Meinung steckt seine

eigene Standarte auf, und in dem allgemeinen Getümmel weiß man kaum mehr, wer Freund oder Feind, Meister oder Lehrling, Betrüger oder Betrogener ist. Nur in Einem Punkte begegnen sie sich alle: in ihrem Haß gegen die Wenigen, die an die Wunder ihres Zeitgeistes nicht glauben, welche die Mittel zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes aus ihren seichten und trüben Quellen nicht schöpfen wollen, die ihren Beruf, Deutschland zu reformiren, nicht erkennen. Das sind die Finsterlinge, die Fürstenknechte, die Sklavenseelen, die in diesen Tagen des Lichtes ihr Angesicht nicht zeigen sollen. Der österreichische Beobachter steht auf ihrer Proscriptionsliste oben an. Keinem Zeitungsleser kann es entgangen sein, mit welcher beharrlichen Erbitterung sie dieses Blatt in den letzten sechs Monaten verfolgt haben. Wenn wir bei ihren täglich erneuerten Angriffen stets taub und stumm geblieben sind, so wird wohl Niemand so gutmüthig sein, zu glauben, daß wir aus bösem Gewissen, oder aus Ohnmacht, oder aus Furcht geschwiegen hätten. Wir denken mit einem geistreichen Schriftsteller, den ihre Ungnade ebenfalls getroffen hat: „Ihre Blitze sind nur Colofoniumblitze, und ihre Donner nichts als ein Gerumpel mit leeren Tonnen." Wozu ihnen antworten? Unser Zweck ist erreicht. Neben dem ehrenvollen Beifall würdiger Männer in allen deutschen Ländern, war uns selbst das wilde Geschrei, das von so vielen Seiten zugleich gegen uns ausbrach, der sicherste Beweis der Wirksamkeit unsrer schwachen, aber wohlgemeinten Bemühungen. Nie ist in diesen Blättern irgend ein ächter politischer Grundsatz angefoch-

ten, irgend eine heilsame Wahrheit verdunkelt, irgend eine gerechte Erwartung der Zeitgenossen verletzt oder herabgestimmt worden. Keiner wahrhaft guten Sache haben wir widerstrebt; wir haben nur Irrthümer und Ausschweifungen bekämpft, welche selbst die beste zu Grunde richten müßten. Auf dieser Linie werden wir bleiben; der Zukunft überlassen wir, zu entscheiden, ob es die rechte war.

VI.

Ueber die Gerüchte vom bevorstehenden Kongreß zu Aachen.

(Beob. 19. Sept. 1818, dann Allg. Ztg. v. 25. Spt.)

Mit diesem Aufsatz beginnt die Reihe der ausgezeichnetsten Artikel, zu denen der Aachner Kongreß die Veranlassung gab. Vor und nach demselben hatte Gentz zu kämpfen!

In der Mitte stehe die berühmte Deklaration vom 15. November, die mit dem Schlußprotokoll der verhandelnden Minister in die Welt ging und den Eindruck auf die öffentliche Meinung nicht verfehlte. In ihr herrscht ein hoher, weitwirkender Geist, wie in den früheren Urkunden dieser Art sich selten ein ähnlicher findet; man glaubt die eigne Stimme des edlen, noch nicht von den Zeitwirren umdüsterten und noch kräftigen Alexander zu hören. Der Kongreß zu Aachen war überhaupt der erfreulichste von allen: Völker und Kabinette standen noch einmal in vollem Einklang, Partheigeist und Beschränktheit hatten sich noch nicht so trennend und erkältend zwischen Beide geworfen. Leicht war es jetzt für den geübten Sprecher, die Vermessenheit Solcher, denen auch das Beste nur zu Gift und zum Hohn diente, der gebührenden Verachtung zu überweisen. Auch bot es ihm die trefflichste Gelegenheit, gewisse staatsrechtliche

und politische Fragen zu einer zeitgemäßen oder dauerhaften Entscheidung zu führen. Zum Theil goldene Wahrheiten in unvergleichlicher Fassung. Gegen die Minerva, das Hauptorgan der französisch-konstitutionellen und heftig anstürmenden Presse, legte Gentz ein schwerere Rüstung an, während er den geschwätzigen de Pradt mehr zum Ergötzen und mit überlegener Ironie abfertigte. Das darf uns nicht wundern, daß Gentz auch auf solche Leute hie und da auszugehen nicht verschmäht: er selbst, fest in seinen Ueberzeugungen wurzelnd, war gerade deshalb oft leidenschaftlicher; er ward um so mehr von diesen kleinen Wichtern geärgert, als wohl auch mancher Lichtblick von ihnen ausging, und er fühlte sich um so stärker zum Kampf angereizt, je müheloser er war, wobei auch die listige, doch nicht immer zutreffende Absicht mit unterlief, durch die offenen Blößen solcher Gegner allen Aeußerungen oppositioneller Gesinnung einen Todesstoß zu versetzen. Doch darin täuschte er sich. Wären nur Gegner wie de Pradt zu beseitigen gewesen, dann hätte er sich eher den Kampf ganz ersparen können. So warf er mit den seichten Köpfen höchstens einzelne unbillige und übertriebene Ansichten edlerer Geister, und das schlechte Getrieb der Revolutionaire zurück. Sein Geist aber strahlt immer Licht aus und um so leuchtender, je dunkler der Boden ist, über den es uns wegzieht. — —

Aus dem unwichtigern Artikel des Beobachters vom 26. März desselben Jahres entnehmen wir nur Folgendes. Die Gerüchte der Journalistik in Betreff des Kongresses hatten allenthalben Besorgniß, an einigen Orten sogar Theuerung erzeugt. „Dies beweiset abermals, sagte Gentz, daß das Verbreiten erdichteter politischer Neuigkeiten, ein bei der jetzigen Verfassung des Zeitungswesens in Deutschland unvermeidliches Uebel, doch nicht eine so gleichgültige Sache ist, als gewisse Leute uns gern einreden möchten." — — „Reine Erdichtung ist alles, was über den Zweck und die Geschäfte der bevorstehenden Zusammenkunft seit einigen Monaten in den öffentlichen Blättern erzählt wird. Selbst auf den Namen eines Kongresses, mit welchem man heute einen bestimmten und vielumfassenden Sinn verbindet, macht diese hohe Zusammenkunft keinen

Anspruch. Sie ist einer großen Berathschlagung gewidmet, an welcher, der Natur der Sache und den frühern Verhältnissen gemäß, die Höfe, welche den Traktat vom 20. Nov. 1815 unterzeichneten, Theil nehmen müssen. Die Gegenstände, deren Verhandlung die Zeitungsschreiber ankündigen, sind zum Theil so fremdartig, zum Theil von so lächerlicher Beschaffenheit, daß es nicht der Mühe werth wäre, sie einzeln zu berichtigen." — Am Schluß spricht er auch von dem ärgerlichen Gerücht, ein russisch-deutsches Armeekorps würde, nach Räumung Frankreichs, ein Jahr lang auf dem rechten Rheinufer stehen bleiben, um Deutschland in Ordnung zu halten und „den gefährlichen Geist der Neuerung, der sich in tausend Gestalten zeige, zu beschwören." Die rheinischen Blätter — sie wurden von J. Weitzel zu Wiesbaden herausgegeben — hätten dieser unwürdigen Fabel, deren Sinn sich nicht leicht verkennen lasse, zu viel Ehre erzeigt, indem sie sie umständlich widerlegten. „Dieser Geist hat sich, Gott Lob, in Deutschland nur in einer Gestalt gezeigt, und diese ist nicht furchtbar genug, als daß es irgend Jemand einfallen könnte, die bewaffnete Macht gegen sie zu Hülfe zu rufen."

* *
*

Wir haben bereits im Monat März d. J. in diesen Blättern unsere Ansicht von dem Zweck der bevorstehenden Zusammenkunft der hohen Souverains in Aachen, und den dabei zu verhandelnden Gegenständen aufgestellt. Obgleich jener Artikel aus guten Quellen geschöpft war, so haben sich dennoch in vielen öffentlichen Blättern Zweifel dagegen erhoben, und nur, seitdem unsere damaligen Aeußerungen durch den Inhalt der von den Ministern der vier verbündeten Mächte in Paris an die Gesandten dieser Mächte bei den übrigen europäischen Höfen erlassenen Cirkularnote bestätigt worden waren, schien endlich das Publikum von so vielen durch die bevorstehende Zusammenkunft veranlaßten

grundlosen Gerüchten, Vermuthungen und Erwartungen einigermaßen zurückgekommen zu sein.

Ein Artikel im englischen Kourier vom 17. August hat sie von Neuem belebt. Französische und deutsche Blätter wetteifern mit einander, die Wichtigkeit dieses Artikels herauszuheben, die Bemerkungen und Muthmaßungen des Redakteurs als Aufschlüsse von höherm Gewicht darzustellen, und sie mit eignen Erläuterungen und Kommentarien auszuschmücken.

Der Artikel ist unstreitig in den reinsten Absichten geschrieben und im löblichsten Geiste abgefaßt. Allerdings wird Friede und nicht Krieg, Erhaltung nicht Neuerung, Befestigung nicht Erschütterung des Bestehenden, das alleinige Augenmerk bei den Verhandlungen zu Aachen sein; und wer mit den wahren Verhältnissen der Staaten und den wahren Gesinnungen der Kabinette bekannt ist, muß dem Kourier beistimmen, wenn er behauptet, daß es nicht leicht einen Zeitpunkt gegeben hat, wo die Wahrscheinlichkeit eines langen und glücklichen Friedens zwischen allen europäischen Völkern größer gewesen wäre, als sie gegenwärtig ist. Nichtsdestoweniger hat der Verfasser dieses Artikels die Zusammenkunft der Monarchen aus einem unrichtigen Standpunkte angesehen und folglich in einem falschen Lichte dargestellt. Er spricht von dieser Zusammenkunft, als ob sie eine Fortsetzung des durch Bonaparte's Einfall in Frankreich unterbrochenen Wiener Kongresses, und verschiedene damals unentschieden gebliebene Punkte in's Reine zu bringen bestimmt sein sollte. Diese Darstellung ist mit den Thatsachen in offenbarem Wider=

spruche. Der Wiener Kongreß ist nie unterbrochen, er ist drei Monate nach der Landung Bonaparte's auf's vollständigste, förmlichste und feierlichste geschlossen worden; es bedarf also keiner Fortsetzung dieses Kongresses. Die wenigen Punkte, die in Wien aus einem oder dem andern besondern Grunde nicht abgethan werden konnten, haben in spätern regelmäßigen Verhandlungen theils ihre Erledigung gefunden, theils eine solche Gestalt gewonnen, daß es zweckwidrig sein würde, sie dem ihnen angewiesenen Gange zu entziehen. Es gibt folglich keine aus dem Wiener Kongresse rückständige Aufgabe, die in Aachen beendigt werden müßte. Die bevorstehende Zusammenkunft der Monarchen ist vielmehr auf Fragen gerichtet, die zur Zeit jenes Kongresses noch nicht existirten, die ihren Ursprung nachfolgenden Begebenheiten verdanken, und die ihrer Natur nach weder früher noch später als gerade im Herbst von 1818 verhandelt werden konnten. Wenn hiernach der Standpunkt, aus welchem der englische Kourier die Konferenzen zu Aachen betrachtet, durchaus unkorrekt ist, so ergiebt sich von selbst, daß alles, was in dem Artikel von einzelnen Gegenständen der bevorstehenden Verhandlungen gesagt wird, da es auf einer falschen Voraussetzung beruht, weder Glauben noch Aufmerksamkeit verdient. Gleichwohl ist diesem Artikel durch ein zufälliges Mißverständniß, welches wir sogleich näher beleuchten werden, ein Grad von Authenticität und Wichtigkeit zugeschrieben worden, worauf wahrscheinlich der Verfasser selbst keinen Anspruch machte. So ist z. B. im Schwäbischen Merkur die Stelle, worin von würtembergischen Gränzberichtigungen die Rede

ist, als im höchsten Grade anstößig bezeichnet, und vielleicht mit zu großem Ernst und Nachdruck widerlegt worden. Wie wenig der Kourier von deutschen Geschäften und Verhältnissen unterrichtet ist, geht allerdings deutlich genug daraus hervor, und verdiente gerügt zu werden. Auch würden wir mit gerechtem Nationalgefühl den Unwillen theilen, der den Verfasser des Stuttgarter Artikels bei dem Gedanken an fremde Einmischung in die innern Angelegenheiten Deutschlands ergreift, wenn die Sache nicht glücklicher Weise, im gegenwärtigen Zustande des gemeinschaftlichen Vaterlandes, ganz außerhalb der Gränzen der Möglichkeit läge. Der deutsche Bund, ein unabhängiger, selbstständiger, von ganz Europa anerkannter und sanktionirter Staatenkörper, geht seinen regelmäßigen und ruhigen Gang und schreitet unter den hoffnungsvollsten Gestirnen seiner vollständigen Ausbildung entgegen. In welcher Beziehung, zu welchem Zwecke, unter welchem Vorwande könnte Deutschland jetzt fremder Hülfe bedürfen? Eben so unzulässig aber, eben so unmöglich, als uns in der heutigen Lage der Dinge jede Störung des unabhängigen Ganges unserer Nationalangelegenheiten und Berathschlagungen erscheint, eben so weit ist sie sicher von den bekannten und oft ausgesprochenen Grundsätzen der sämmtlichen europäischen Kabinette entfernt; und die wohlgemeinten Rathschläge des Kouriers hat Niemand zu verantworten als er selbst.

In ganz entgegengesetztem Sinne, obgleich nicht mit besserm Grunde, hat die Mainzer Zeitung in einem Aufsatze, betitelt: „Die Stimmen der Völker," die Be-

merkungen des englischen Kouriers (nicht Courier de Londres, wie sie ihn nennt) als „eine erfreuliche Erscheinung" gepriesen, „die jedes europäische Volk mit Dank gegen die hohen Monarchen erfüllen mußte." In dem seltsamen Wahne, daß der Kourier die Wünsche und Absichten der hohen Monarchen ausgesprochen habe, knüpft die Mainzer Zeitung an die gewagten Muthmaßungen des englischen Blattes eine Reihe von politischen Wünschen und Hoffnungen, welche die Völker ihrerseits den Monarchen an's Herz legen sollen, und überschreibt sie sogar: audiatur et altera pars! Wir wollen die gute Absicht, die den Verfasser dieses Aufsatzes bei seinen Vorschlägen geleitet haben mag, nicht in Zweifel ziehen. Wenn man jedoch unter den von ihm ausgesprochenen Wünschen, und als Gegenstände, die sich zur Verhandlung auf dem Monarchen-Kongreß eigneten — die Wiederherstellung der Cortes in Spanien, die Vertauschung Portugals gegen die spanischen Besitzungen in Amerika, die Parlamentsreform in England und die Emanzipation der irländischen Katholiken, die Vereinigung des gesammten Polens mit Preußen, die Vertheilung des deutschen Gebiets unter fünf oder sechs Fürstenhäuser, und mehrere ähnliche Radikaloperationen aufgeführt sieht — ist es möglich, sich des Lächelns zu erwehren?

Der Unmuth, den der Artikel des Kouriers auf der einen Seite, die überspannten Hoffnungen, die er auf der andern Seite erregt hat, sind aus demselben Grundirrthum entsprungen. Man hält nämlich, und wie sich eben bei dieser Gelegenheit ergiebt, fast allgemein auf dem Konti-

nent den Kourier für das regelmäßige Organ der brittischen Minister. Diese Zeitung ist aber nichts anders als eines der Organe der ministeriell-gesinnten Parthei im brittischen Publikum; die Minister haben, als solche, weder unmittelbar, noch mittelbar Theil daran. Es giebt überhaupt in England (mit Ausnahme der London Gazette, die bekanntlich nur ein Intelligenzblatt der Regierung ist) weder offizielle, noch halboffizielle Journale. Die Redakteure des Kouriers werden so wenig, als die der Morning-Chronicle oder irgend einer andern englischen Zeitung, von der Regierung unterstützt oder begünstigt; sie erhalten keine Instruktionen von ihr; sie erfahren nichts von ihren Geheimnissen; sie holen nie ihre vorläufige Genehmigung ein; die Artikel, welche sie schreiben, sind vor ihrer öffentlichen Erscheinung den Ministern völlig unbekannt. Dies alles sind Thatsachen, die zwar nicht Jedermann zu wissen verpflichtet ist, die aber Niemand, der sich von den Verhältnissen des englischen Zeitungswesens genau und gründlich zu unterrichten Gelegenheit hatte, in Zweifel ziehen wird.

Was den hier behaupteten Charakter des Kouriers am einleuchtendsten darthut, ist wohl der Umstand, daß dieses Blatt sich in mehr als einer wesentlichen Frage mit den Ansichten und Maßregeln der Minister im beharrlichen Widerspruche gefunden, und daß es mehr als einmal Neuigkeiten geliefert hat, deren Ungrund der Regierung vollkommen bekannt war, und die sie mit einem Winke hätte berichtigen können. Der gegenwärtige Artikel selbst giebt einen neuen und starken Beweis von der Richtigkeit dieser Bemerkung. Denn, obgleich das brittische Kabinett meh-

reren darin ausgesprochenen Grundsätzen und Gesinnungen seinen Beifall gewiß nicht versagen wird, so darf man doch mit Zuversicht behaupten, nicht blos, daß dieser Artikel seinem ganzen Inhalte nach von den brittischen Ministern nicht herrührt, sondern daß er, so wie er lautet, von ihnen nicht einmal gut geheißen, viel weniger veranlaßt sein konnte. Er hat also, seinen innern Werth bei Seite gesetzt, nicht mehr und nicht weniger Gewicht, als jeder andere englische Zeitungsparagraph.

Daß er gleichwohl in andern Ländern, und namentlich in Deutschland und Frankreich, so ausgebreiteten Kredit gefunden hat, ist nicht zu verwundern. Man glaubt leicht und gern, was man lebhaft wünscht und erwartet. Der Durst und Drang nach frappanten Begebenheiten, nach neuen Gestaltungen der Dinge, nach Bewegung und Wechsel auf dem Schauplatz der Welt ist unserm Zeitalter vorzüglich eigen. Revolutionen und Gegenrevolutionen aller Art waren ein halbes Menschengedenken hindurch so sehr die Geschichte des Tages geworden, daß jene Gemüthsstimmung gewissermaßen natürlich, und, obgleich Niemand sich gern dazu bekennt, in mehr als einer Rücksicht verzeihlich ist. Die Vorsehung hat ihr aber zum Heil der Menschheit in den Gesinnungen der sämmtlichen Machthaber, die heute das Schicksal der Völker bestimmen, ein kräftiges Gegengewicht geschaffen. Wäre dies nicht der Fall, würde jene gefahrvolle Sehnsucht nach Veränderung und Umschwung nur von einem oder dem andern der großen europäischen Monarchen getheilt, so müßte der ganze Bau der bürgerlichen Gesellschaft in wenig Jahren

ohne Rettung zerfallen. Wenn bei jeder Zusammenkunft der Souverains und ihrer Minister das Bestehende als problematisch behandelt, das Entschiedene wieder in Zweifel gestellt, neuen Planen Gehör gegeben, neue politische Kombinationen versucht werden sollten, so würde es in kurzer Zeit um alle Ordnung und Regel in den gesellschaftlichen und völkerrechtlichen Verhältnissen, um alle Festigkeit des Besitzstandes, um alle Sicherheit für die Gegenwart, und um alle Gewährleistung für die Zukunft geschehen sein. Dies ist nicht der Geist, in welchem die hohen Monarchen sich versammeln. Sie werden — dafür bürgt uns ihre längst bewährte Weisheit — nur das, was die unmittelbare Nothwendigkeit gebietet, als Gegenstand ihrer Berathungen und Beschlüsse anerkennen; Erhaltung, nicht Auflösung oder Umsturz, wird jeden ihre Schritte bezeichnen. Sie werden den Frieden der Welt, den jeder mißverstandene Neuerungsversuch nur gefährden könnte, durch unerschütterliche Festigkeit in ihren Grundsätzen, durch Eintracht und Mäßigung und Großmuth auf eine lange Reihe von Jahren hinaus sichern. Was dann noch im Innern der Staaten zum wahren Wohl der Völker gewünscht, gefordert und gestiftet werden mag, werden sie der Sorge der einzelnen Regierungen, der wohlthätigen Hand der Zeit und dem natürlichen, unaufhaltsamen Fortschritte der gesellschaftlichen Entwickelung überlassen.

VII.

Deklaration von Aachen,

vom 15. November 1818.

(Erschien zu Aachen, mit dem Schlußprotokoll von demselben Datum' in besonderem offiziellen Abdruck; darnach Ende Nov. und Anfang Dez. in deutschen und auswärtigen Zeitungen. Den französischen Text gebe ich nach den Protokollen der deutschen Bundesversammlung von 1819 (s. B. VII. H. 1.); die Uebersetzung, die daselbst nicht mit abgedruckt ist, nach dem Text des österreichischen Beobachters vom 3. December 1818.)

* * *

Déclaration.

A l'époque où la pacification de l'Europe est achevée, par la résolution de retirer les troupes étrangères du territoire français, et où cessent les mesures de précaution que des évènemens déplorables avaient

---

(„Offizielle Uebersetzung." Beob.)

In dem Augenblick, wo der Entschluß, die fremden Truppen vom französischen Gebiet zurückzuziehen, auf die Wiederherstellung des Friedens in Europa das letzte Siegel drückt, und die Vorsichtsmaßregeln, die eine traurige Nothwendigkeit geboten hatte, aufhören, sind

rendu nécessaires, les Ministres et Plénipotentiaires des Leurs Majestés l'Empereur d'Autriche, le Roi de France, le Roi de la Grande-Bretagne, le Roi de Prusse et l'Empereur de toutes les Russies ont reçu de leurs Souverains l'ordre de porter à la connaissance de toutes les Cours de l'Europe les résultats de leur réunion à Aix-la-Chapelle et de faire, à cet effet, la déclaration suivante:

La convention du neuf octobre, qui a définitivement réglé l'éxecution des engagemens consignés dans le traité de paix du 20 novembre 1815, est considerée par les Souverains, qui y ont concouru, comme l'accomplissement de l'oeuvre de la paix, et comme le complément du système politique destiné a en assurer la solidité.

L'union intime établie entre les Monarques associés à ce système, par leurs principes, non moins que par

---

die Minister und Bevollmächtigten Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestäten, des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Frankreich, des Königs von Großbrittannien, des Königs von Preußen, und des Kaisers von Rußland von ihren Souverains beauftragt, die Resultate ihrer Vereinigung zu Aachen zur Kenntniß sämmtlicher europäischen Höfe zu bringen, und zu diesem Ende folgende Erklärung abzugeben.

Der Vertrag vom 9. Okt., durch welchen die Vollziehung der in dem Friedenstraktat vom 20. Nov. 1815 ausgesprochenen Verpflichtungen ihre letzte Richtung erhält, wird von den daran Theil nehmenden Souverains als der Schlußstein des Friedenwerkes und als die Vollendung des politischen Systems, das diesem Werke seine Dauer verbürgen soll, betrachtet.

Die enge Verbindung der Monarchen, die jenem System, durch Ihre Grundsätze, wie durch das Interesse Ihrer Völker geleitet,

l'intérêt de leurs peuples, offre à l'Europe le gage le plus sacré de sa tranquillité future.

L'objet de cette union est aussi simple que grand et salutaire. Elle ne tend à aucune nouvelle combinaison politique, à aucun changement dans les rapports sanctionnés par les traités existans. Calme et constante dans son action, elle n'a pour but que le maintien de la paix et la garantie des transactions qui l'ont fondée et consolidée.

Les Souverains, en formant cette union auguste, ont regardé comme sa base fondamentale, leur invariable résolution de ne jamais s'écarter ni n'entr'eux, ni dans leurs relations avec d'autres états, de l'observation la plus stricte des principes du droit des gens, principes qui, dans leur application à un état de paix permanent, peuvent seuls garantir efficacement l'indé-

---

beitraten, bietet Europa das heiligste Unterpfand seiner künftigen Ruhe dar.

Der Zweck dieser Verbindung ist eben so einfach, als wohlthätig und groß. Sie ist auf keine neue politische Unternehmungen, auf keine Störung der durch die bestehenden Verträge geheiligten Verhältnisse der Mächte gerichtet. In ihrem festen und ruhigen Gange strebt sie nach nichts, als noch Aufrechthaltung des Friedens und Gewährleistung aller der Verhandlungen, durch welche er gestiftet und bekräftiget worden ist.

Die Souverains erkennen, als Grundlage des zwischen Ihnen bestehenden erhabenen Bundes, den unwandelbaren Entschluß, nie, weder in Ihren wechselseitigen Angelegenheiten, noch in Ihren Verhältnissen gegen andere Mächte, von der strengsten Befolgung der Grundsätze des Völkerrechts abzugehen, weil die unverrückte Anwendung dieser Grundsätze auf einen dauerhaften Friedensstand, die einzige wirksame Bürgschaft für die Unabhängigkeit jeder einzelnen

pendance de chaque Gouvernement et la stabilité de l'association générale.

Fidèles à ces principes, les Souverains les maintiendront également dans les réunions, auxquelles ils assisteraient en personne, ou qui auraient lieu entre leurs Ministres, soit qu'elles ayent pour objet de discuter en commun leurs propres intérêts, soit qu'elles se rapportent à des questions dans lesquelles d'autres Gouvernemens auraient formellement réclamé leur intervention. Le même esprit, qui dirigera leurs conseils, et qui règnera dans leurs communications diplomatiques, présidera aussi à ces réunions, et le repos du monde en sera constamment le motif et le but.

C'est dans ces sentimens que les Souverains ont consommé l'ouvrage auquel ils étaient appelés. Ils ne cesseront de travailler à l'affermir et à le perfectionner. Ils reconnaissent solennellement que leurs devoirs envers

---

Macht und für die Sicherheit des gesammten Staatenbundes gewährt.

Diesen Grundsätzen getreu, werden die Souverains sie nicht minder bei den Zusammenkünften, die in der Folge der Zeit zwischen Ihnen selbst, oder zwischen Ihren Ministern Statt finden können, beobachten; sei es, daß diese Zusammenkünfte einer gemeinschaftlichen Berathung über ihre eigenen Angelegenheiten gewidmet wären, sei es, daß sie Fragen beträfen, worüber andere Regierungen förmlich ihre Vermittelung verlangt hätten. Derselbe Sinn, der ihre Rathschläge leiten und ihre diplomatischen Verhandlungen regieren wird, soll auch in diesen Zusammenkünften den Vorsitz führen, und die Ruhe der Welt ihr immerwährendes Augenmerk sein.

In solchen Gesinnungen haben die Souverains das Werk vollbracht, zu welchem Sie berufen waren. Sie werden nicht aufhören, an dessen Befestigung und Vervollkommnung zu arbeiten. Sie erkennen feierlich an, daß Ihre Pflicht gegen Gott und gegen die

Dieu et envers les peuples qu'ils gouvernent leur prescrivent de donner au monde, autant qui' il est en eux, l'exemple de la justice, de la concorde, de la modération; heureux de pouvoir consacrer désormais tous leurs efforts à protéger les arts de la paix, à accroître la prospérité intérieure de leurs états, et á réveiller ces sentimens de religion et de morale dont le malheur des tems n'a que trop affaibli l'empire.

Aix-la-Chapelle, le **15** novembre **1818.**

Signé: *Metternich.* *Richelieu.*
Castlereagh. *Wellington.*
Hardenberg. *Bernstorff.*
Nesselrode. *Capodistrias.*
Par Mrs. les Plénipotentiaires
Gentz.

Völker, welche sie beherrschen, Ihnen gebietet, der Welt, so viel an Ihnen ist, das Beispiel der Gerechtigkeit, der Eintracht, der Mäßigung zu geben; glücklich, daß es Ihnen von nun an vergönnt ist, alle Ihre Bemühungen auf Beförderung der Künste des Friedens, auf Erhöhung der innern Wohlfahrt Ihrer Staaten, und auf Wiedererweckung jener religiösen und sittlichen Gefühle zu richten, deren Herrschaft unter dem Unglück der Zeiten nur zu sehr erschüttert worden war.

Aachen, den 15. November 1818.

(Unterzeichnet) Metternich. Richelieu.
Castlereagh. Wellington.
Hardenberg. Bernstorff.
Nesselrode. Capodistrias.
Ad mandatum der Herren Minister
und Bevollmächtigten,
Gentz.

VIII.

Gegen die Beurtheilung des Kongresses von Aachen in der französischen Minerva.

(Oestr. Beob. 30. Jan. 1819. Abgedruckt in der Allg. Zeitung v. 5. 6. 7. und Beil. des 11. Febr.)

In der französischen Zeitschrift Minerva erscheinen seit dem vorigen Jahre unter dem Titel: Briefe über Deutschland, und angeblich aus Frankfurt eingesendet, Artikel, die ihren nicht-deutschen Ursprung in jeder Zeile verrathen und zwar so, daß es zu verwundern wäre, wenn auch nur auswärtige Leser dadurch getäuscht werden könnten. Diese Artikel sind offenbar in Paris aus unkorrekten, unverdauten, größtentheils ganz falschen Nachrichten, mit auffallender Unkenntniß, selbst der gemeinsten Thatsachen zusammen geschrieben.

So lange die Herausgeber und Mitarbeiter der Minerva auf ihrem eigenen Boden bleiben, und von ihren eigenen Angelegenheiten, mit Scharfsinn und Talent, die Niemand ihnen streitig machen wird, sprechen, wäre es von uns, die wir außerhalb Frankreich

tehen, Anmaßung, selbst wenn wir sie in Irrthümern befangen glauben, gegen sie aufzustehen. Sobald sie aber den Schauplatz ihrer politischen Exkursionen nach Deutschland versetzen, unterwerfen sie sich dem Richterstuhle deutscher Kritik. Und wenn sie vollends, auf vorgeblich deutsche Korrespondenten gestützt, in Sachen, die ganz Europa angehören, ihre Stimme erheben, so hat Jeder von uns, der sich besser unterrichtet fühlt, das Recht ihre Mißgriffe und ihre Blößen aufzudecken.

Das 48ste Heft der Minerva liefert unter der schlecht verkleisterten Larve eines Schreibens aus Frankfurt einen dieser Artikel, bei dem es vorzüglich, wo nicht ausschließend, auf eine Darstellung der Verhandlungen in Aachen, nach ganz neuen, und, wie der Korrespondent versichert, „aus authentischen Quellen geschöpften" Aufschlüssen abgesehen scheint. Dann nach einigen flüchtigen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand von Deutschland, *) wendet sich der Verfasser sogleich zu der Geschichte der Aachener Konferenzen und enthüllt, Schlag auf Schlag,

*) Aus diesen lernt man unter Andern, daß die so lange verheißenen ständischen Verfassungen noch in keinem deutschen Staate eingeführt worden sind! Und unter den Beschwerden der deutschen Völker steht oben an, daß die Landwehr und der Landsturm immer noch ihre Organisation behielten! Es ist unbegreiflich, wie Herr v. Constant, der von deutschen Sachen doch etwas mehr weiß, als man in Frankreich davon zu wissen pflegt, und der selbst eine Zeitlang in Deutschland gewohnt hat, solche Fabrikate, wie diese Frankfurter Briefe, in einem Journal dulden kann, von welchem er einer der vornehmsten Theilnehmer ist.

eine Reihe von Geheimnissen, die mit allem, was darüber bekannt worden war, aufs seltsamste kontrastiren.

Dieser tief denkende Diplomat hat nämlich entdeckt, „daß der Entschluß, die fremden Truppen aus Frankreich zurück zu ziehen, nicht so freiwillig gefaßt worden, wie der große Haufe sich einbildet; — daß die Eintracht zwischen den zu Aachen versammelten Kabinetten nur scheinbar gewesen, ihre fortdauernde Uneinigkeit aber durch diplomatische Kunststücke versteckt worden ist; — daß England und Preußen, anfänglich auch Oesterreich, welches jedoch später zur Gegenparthei übertrat, nur ein abermaliges Fünftheil der Okkupationsarmee abzuberufen Willens waren, durch die Entdeckung eines geheimen Traktats zwischen Frankreich und Rußland aber genöthigt wurden, der Totalräumung beizustimmen; — daß über die Errichtung einer Observationsarmee und nachher über den Antrag, die Zahl der Frankreich zu gestattenden Festungen zu bestimmen, heftige Debatten ausbrachen, denen wieder nur die Kenntniß von dem französisch-russischen Traktat, und die Energie des französischen Bevollmächtigten ein Ziel setzten; — endlich, daß man, nachdem alle andern Versuche gescheitert hatten, die Erneuerung des Allianztraktates von Chaumont gefordert, doch auch diese, als unverträglich mit der Aufnahme des Königs von Frankreich in den heiligen Bund, und keiner weitern Erörterung würdig, wieder aufgegeben habe.“

Diese sämmtlichen Entdeckungen werden in einem so zuversichtlichen Ton vorgetragen und sind mit so drei-

ster Hand zu einem Ganzen verbunden, daß es uns nicht sehr befremden würde, wenn mehr als ein Leser der Minerva, jenseits und diesseits des Rheins, sich verleiten ließe, ihnen Glauben beizumessen. Es kann daher von einigem Nutzen sein, darzuthun, daß das in der Minerva entworfene Gemälde der Aachner Verhandlungen vom ersten bis zum letzten Zuge muthwillig erdichtet ist, wie sich aus nachstehenden auf die reine Wahrheit gegründeten Bemerkungen ergeben wird:

1. Der Entschluß, die Militairokkupation des französischen Gebiets aufhören zu lassen, war geraume Zeit vor der Zusammenkunft in Aachen, in jedem der vier verbündeten Kabinette zur Reife gediehen. Die wichtigen und wohl überlegten Gründe, die diesen Entschluß herbeigeführt hatten, können hier nicht entwickelt werden. So viel ist gewiß, daß es die nicht waren, denen täglich in den französischen Journalen, selbst in den bessern, der Abzug der fremden Truppen zugeschrieben wird. Es zeigte sich daher gleich bei der Eröffnung der Konferenzen die vollkommenste Einstimmigkeit in Ansehung dieser Frage, und nie hat darüber eine Debatte, noch auch nur ein Zweifel Statt gefunden. Wäre dieser Entschluß, wie in dem Artikel der Minerva behauptet wird, nicht freiwilllig gewesen, so entstünde natürlich die Frage, wer ihn denn erzwungen haben sollte. Daß dies von Frankreich geschehen sei, wagt der Verfasser doch selbst nicht zu äußern. Er will vielmehr Rußland die Ehre des Zwanges lassen. Dieser Wahn, oder diese absichtliche Täuschung hängt mit

andern Umständen zusammen, worüber die fernern Bemerkungen das nöthige Licht verbreiten werden.

2. Das Mittel, dessen die Minister sich bedient haben sollen, um ihren geheimen Zwiespalt zu verbergen, und vor den Augen der Welt eine trügliche Einigkeit zu erkünsteln, wird von dem Korrespondenten auf folgende höchst sinnreiche Art beschrieben: „Noch vor Eröffnung der Sitzungen war verabredet worden, jede Frage, worüber man eine beunruhigende Divergenz der Meinungen erwarten konnte, für die offiziellen Verhandlungen fallen zu lassen. In so fern jedoch einer solchen Frage nicht auszuweichen war, wurde sie in besondern und vertraulichen Sitzungen abgehandelt, wo man sich von den Fesseln der Etikette und der Sorge, den äußern Anschein des guten Vernehmens aufrecht zu halten, entbunden, in völliger Freiheit aussprechen konnte. Diese vorbereitenden Sitzungen waren gleichsam die Proben (les répétitions) der Diplomatischen. Hier verschluckte man alle Dornen einer zuweilen hartnäckigen Polemik, und dem Kongreß blieben nur Blumen zu pflücken. Durch diese geschickte Einleitung wurde die Zwietracht aus dem Kongreß verbannt; sie soll sich zwar in den geheimen Sitzungen reichlich entschädigt haben; aber wenigstens hat sie kein Protokoll unterzeichnet.“

Der Erfinder dieser lächerlichen Fabel würde es nie gewagt haben, vor der Welt damit aufzutreten, wenn er auch nur die äußern Formen und die offenkundige Tagesgeschichte der Aachener Konferenzen gekannt hätte, und weniger kann man doch von dem, der diplomatische Ge-

heimnisse aufklären will, nicht leicht verlangen. Hätte es in Aachen, wie etwa bei Kongressen der frühern Zeit, einen Unterschied zwischen vertraulichen Zusammenkünften und regelmäßigeren, feierlicheren Konferenzen gegeben, so ließe sich eine Verabredung, vermöge welcher man alle unangenehmen Erörterungen in die einen geworfen, und alles auf öffentlichen Effekt Berechnete, den andern vorbehalten hätte, wenigstens als möglich denken. So verhielt es sich aber, wie der Hr. Korrespondent ganz leicht und wohlfeil hätte erfahren können, keineswegs. Die Ministerial-Zusammenkünfte in Aachen waren sammt und sonders geheime und vertrauliche Konferenzen, im strengsten Sinne des Wortes. In allen herrschte die nämliche, von aller Etikette entkleidete Form, der nämliche einfache Charakter. Ein von diesen Konferenzen abgesonderter, durch sie vorbereiteter förmlicher Kongreß hat nirgends als in dem phantastischen Gehirne dieses überklugen Diplomaten existirt. Wäre die Zwietracht, wie er meint, unter den Bevollmächtigten zu Aachen einheimisch gewesen, so hätte sie unmöglich in einer Konferenz geduldet, und von der andern ausgeschlossen werden können. Durch ein thörichtes Gaukelspiel mit Probesitzungen, worin das, was in den diplomatischen Konferenzen gesagt und geschrieben werden sollte, zuvor verabredet worden wäre, hätten die Minister, da alles ohne weitere Zeugen vor sich ging, Niemanden als sich selbst, oder höchstens ihren Protokollführer getäuscht. Die vorgeblichen Aufschlüsse der Minerva über den Gang der Aachener Verhandlungen sind also nicht blos mit der Wahrheit, sondern selbst mit

der Möglichkeit der Sache im Widerspruche. Die Wahrheit aber ist, daß bei keinem diplomatischen Verein eine größere Uebereinstimmung in Grundsätzen, in Gesinnungen, in Zwecken, in Bestrebungen, in Allem, was das Wesen einer politischen Berathschlagung ausmacht, Statt finden kann, als zu Aachen wirklich geherrscht hat. Wenn die, welche das Gegentheil vermuthet, vielleicht erwartet und gewünscht haben, sich schmeicheln, daß früher oder später irgend ein geheimes oder allergeheimstes Aktenstück zum Vorschein kommen werde, welches die öffentlich bekannt gemachten Lügen strafen könnte, so haben sie einer vergeblichen Hoffnung gehuldigt.

3. Kein Kabinet hat den Gedanken gehabt, die Okkupationstruppen theilweise aus Frankreich zu ziehen; und es bedurfte keines geheimen Traktats um eine so verkehrte Maßregel zurückzuweisen. Aus welchem diplomatischen Brunnen muß aber der getrunken haben, der heute noch von einem geheimen Traktat zwischen Frankreich und Rußland träumt? Wer von der Geschichte der Aachener Verhandlungen, von der wechselseitigen Stellung der Höfe, von den Ansichten und Gesinnungen des Kaisers von Rußland nur so viel weiß, als sich ohne Zugang zu geheimen Quellen, auf gewöhnlichen Wegen, an Ort und Stelle beobachten und erforschen ließ, der weiß immer schon genug, um den Glauben, den solche Angaben verdienen, und den Werth eines politischen Schriftstellers, dessen ganze Stärke in solchen Angaben liegt, vollständig zu würdigen.

4. Von gleichem Gehalt sind die Mittheilungen des Korrespondenten über die beabsichtigte Zusammenziehung einer Observationsarmee, deren Hauptquartier er, mit bewundernswürdiger Sachkenntniß, nach Frankfurt verlegt! Die Idee einer militairischen Kombination zur Verstärkung der Vertheidigungsmittel der zunächst an Frankreich gränzenden Länder, möchte wohl, außerhalb des Kongresses, bei manchen achtungswürdigen Männern Eingang gefunden haben; aber politische Gründe von entscheidendem Gewichte, eine militairische Autorität vom ersten Range, (Wellington) und die leicht zu erweisende Unausführbarkeit der Sache hätten ihr immer entgegen gestanden. Debatten hat sie nicht veranlassen können, weil sie in den Ministerialkonferenzen nie zur Sprache gebracht wurde, und im Falle dieses geschehen wäre, nur Eine Meinung darüber geherrscht haben würde. Was der Berichterstatter der Minerva von solchen Debatten erzählt, ist alles erdichtet. — Daß irgend ein Hof Frankreich hätte zumuthen wollen, sich auf eine gewisse Anzahl von festen Plätzen zu beschränken, ist vollends eine Erfindung, die durch ihre innere Ungereimtheit am besten widerlegt wird.

5. Mehr Aufmerksamkeit als der ganze übrige Stoff woraus dieser unerschrockene Korrespondent seine politischen Romane gewebt hat, verdient, was er uns über die angeblich versuchte und angeblich mißlungene Erneuerung des Traktats von Chaumont eröffnet. Nicht, daß er hier besser unterrichtet gewesen, oder gewissenhafter zu Werke gegangen wäre, als in irgend einem andern

Theile seines Berichts; sondern, weil der Gegenstand an und für sich von besonderer Wichtigkeit ist, und, in ein falsches Licht gestellt, zu bedeutenden Mißverständnissen führen kann. Es heißt in dem Artikel der Minerva: „Man rief den Traktat von Chaumont vom Jahr **1814** zu Hülfe, der eine Quadrupelallianz gegen Frankreich auf einen Zeitraum von **20** Jahren gestiftet hatte; man erinnerte, daß dieser Traktat durch alle späteren Verträge bestätiget worden war, und schlug vor, ihn durch eine förmliche Uebereinkunft zu erneuern. Bald aber erkannte man, daß der Beitritt des Königs von Frankreich zu dem heiligen Bunde der Souverains nicht einmal die Erörterung eines solchen Vorschlags gestattete."

Der Traktat von Chaumont war nicht gegen Frankreich, sondern gegen ein für Frankreich und Europa gleich verderbliches System, und gegen den Mann, der damals noch an dessen Spitze stand, gerichtet. Eben so wenig hatte der Allianztraktat vom **20**sten Nov. **1815**, durch welchen der frühere bestätiget und befestiget wurde, eine feindliche Tendenz gegen die französische Monarchie, die vielmehr, in den Dispositionen desselben, gegen die furchtbarsten Feinde ihrer Sicherheit und Ruhe eine kräftige Schutzwehr erblicken mußte. Beide Traktate enthielten Anordnungen und wechselseitige Verpflichtungen, die sich auf die Umstände des Augenblickes bezogen; der vom J. **1814** war vor der endlichen Vernichtung der Herrschaft Napoleon's geschlossen; der vom J. **1815** im Anfange der militairischen Besetzung des französischen Gebiets. In so fern die Stipulationen

dieser Traktate mit der unmittelbaren Lage der Dinge, so wie sie zur Zeit der Unterzeichnung derselben bestand, zusammenhingen, waren sie freilich, nach beschlossener Räumung des französischen Gebiets, nicht mehr als anwendbar zu betrachten. Beide hatten aber einen bleibenden Bestandtheil, der, von den unmittelbaren Zeitumständen nicht abhängig, mit diesen auch nicht erlöschen konnte. Eine große Sicherheitsmaßregel für Europa, nicht blos auf den Augenblick, sondern zugleich auf die Zukunft berechnet, war das wesentliche Fundament dieser Traktate. Nichts ist in dieser Rücksicht deutlicher, als die Worte des 2ten Artikels des Allianztraktates vom 20. November: „Und „da dieselben revolutionairen Grundsätze, welche die letzte „strafbare Usurpation unterstützt haben, unter andern Ge„stalten Frankreich von Neuem zerreißen, und die Ruhe „der übrigen Staaten bedrohen könnten, so ver„pflichten sich die Mächte, auf den Fall einer so unglück„lichen Begebenheit u. s. f." — Diese Verpflichtung konnte ihre Kraft nur verlieren, wenn die vier kontrahirenden Höfe den Traktat von 1815 und dessen anerkannte Grundlage, den Traktat von Chaumont, ausdrücklich für abgethan erklärten. So lange dies nicht geschah, bestanden sie durch sich selbst, bedurften keiner Bestätigung und keiner Erneuerung, und konnten allerdings — nur aus ganz andern Gründen, als den in der Minerva angeführten — nicht einmal der Gegenstand einer Debatte werden.

Auch liegt in der Aufrechthaltung dieser Verträge durchaus nichts Unvereinbares, weder mit dem Beitritt des

Königs von Frankreich zum heiligen Bunde, noch mit den öffentlichen Erklärungen der Mächte am Schlusse der Aachener Konferenzen. Mit dem Könige von Frankreich und mit der, nach ächten politischen Grundsätzen, von ihrem Monarchen unzertrennlichen französischen Nation in ungestörtem Frieden zu leben, war und ist der aufrichtige, lebhafte, bei jeder Gelegenheit laut ausgesprochene Wunsch der seit dem Jahre 1813 zum Wohl der Welt verbündeten Souverains. Um über dies Verhältniß keiner Unbestimmtheit, keiner Zweideutigkeit Raum zu lassen, war es nothwendig, in dem Augenblick, wo man Frankreich sich selbst überließ, durch feierliche Erklärungen, die unbedingte Aufnahme dieses Staates in die Gemeinschaft des europäischen Bundes, mtt ehrenvoller Anerkennung der ihm gebührenden Stelle, mit vollkommener Gleichheit der Rechte und Verpflichtungen, auszusprechen; und daß dies in Aachen, ohne irgend eine ungefällige Beschränkung, ohne irgend einen mißtraulichen Rückhalt, in offenen und edelmüthigen Formen geschehen ist, kann selbst in Frankreich nicht verkannt, und nur von solchen gemißdeutet werden, denen aus Gründen, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen, jeder andere Ausgang willkommener gewesen wäre.

Es ist in unsern Tagen nicht eben gebräuchlich, bei dem Guten, das von oben herab kömmt, lange zu verweilen; der Geist der Zeit hat sich in andere Richtungen geworfen und vor der Fülle des Lichtes, das uns von allen Seiten zuströmt, muß die veraltete Kabinetsweisheit erblassen. Nach allen Erschütterungen und Verwickelungen der verflossenen Jahre eine Ordnung der Dinge zu grün-

den, in welcher die Gesammtkraft von Europa durch schwer aufzulösende Bande an den ersten aller Gesammtzwecke, die Aufrechthaltung des Friedens, geknüpft, und zugleich gegen die größte aller Gefahren, wenn sie unvermuthet einbrechen könnte, ein schnelles, wirksames, Niemanden bedrohendes, für Niemanden anstößiges, mit den reinsten Begriffen von Völkerrecht vollkommen übereinstimmendes Gegenmittel gesichert ist, war bei dem Umfange und der Mannigfaltigkeit der in ein solches System eingreifenden Räder kein geringes politisches Werk, und die Resultate der Aachener Verhandlungen werden ihren Platz in der Geschichte wohl zu behaupten wissen. Indessen giebt es auch unter den Zeitgenossen noch Männer, die für Verdienste dieser Art Sinn behielten; und, nachdem wir hier den treulosen Versuch (denn welchen andern Namen könnten wir ihm beilegen?), auf eine der rühmlichsten Transaktionen unserer Zeit einen finstern Schatten zu werfen, in seiner Nichtigkeit dargestellt haben, preisen wir uns glücklich, mit den Worten eines französischen Staatsmannes, dessen Geist und Charakter die Gutgesinnten aller Partheien verehren, schließen zu können. Sie sind uns um so willkommener, als der Redner von demselben Gefühl, welches der Artikel der Minerva in uns erweckt hat, beseelt gewesen zu sein scheint .Der Marquis von Lally-Tolendal sagte am 7. Jänner in der Kammer der Pairs: „Wenn man die Verhandlungen, die neuerlich in Aachen „Statt gehabt haben, betrachtet; wenn man die Personen „und die Lage der Dinge in's Auge faßt; wenn man die „Menschen nach ihren Thaten, und ihre Werke nach ihrem

„innern Gehalt richtet; wenn man die sträfliche Lust „und die verderbliche Kunst, auch im Guten noch „das Böse aufzusuchen, verachtet, so darf man sich „fragen, ob der Himmel zum Segen der Erde den Mächtigen je etwas Größeres und etwas Besseres eingegeben „habe, als die Beschlüsse und Verträge, durch welche die „Stadt Karl's des Großen zu neuem Ruhme geweiht „worden ist. Wenn aber diese großen und guten Resultate den Beifall der Menschheit verdienen, so muß „Frankreich, welches die ersten Früchte davon ärndtete, „auch zuerst die Urheber derselben preisen.“

IX.

Ueber de Pradt's Gemälde von Europa nach dem Kongreß von Aachen.

(Diese Kritik erschien in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. V. 1819. Jan. Febr. März. S. 279 — 318. Der zweite, und, so viel uns bekannt ist, auch der letzte Artikel, den Gentz's eigene Feder für dieses Journal geliefert hat. S. Schriften von Gentz Th. II. S. 38 u. f).

* * *

L'Europe après le Congrès d'*Aix-la-Chapelle*, faisant suite au Congrès de *Vienne*, par Mr. de *Pradt*, ancien Archevêque de *Malines*. *Paris* 1819.

Ein französischer Kritiker hat von Herrn v. Pradt gesagt: „Er verfertige mit unglaublicher Leichtigkeit Bücher, die sich nicht ohne Schwierigkeit lesen ließen." Jeder, der den Muth gehabt, diesen Schriftsteller durch die Reihe von Bänden, womit seine rastlose Thätigkeit in den letzten Jahren die lesende Welt versorgte, zu begleiten, wird den Sinn jenes Urtheils verstehen, und

an sich selbst erprobt fühlen; nur eins hält uns zurück, es unbedingt zu unterschreiben. Wir sind noch keineswegs entschlossen, die aus dieser unerschöpflichen Werkstätte Schlag auf Schlag hervorgehenden Alphabete als wirkliche Bücher zu betrachten. In unsern Augen sind sie nichts als periodische Sammlungen von losen, zerissenen, oberflächlichen politischen Tisch-Reden oder Salon-Gesprächen; zuweilen treffend, geistreich und witzig; öfter nüchtern, armselig und gemein. Von dem, was, wenigstens nach den Forderungen der alten guten Schule, dem Begriffe eines wahren Buches entspricht, von einer regelmäßigen, verständigen Anordnung des Ganzen, durchgreifenden Hauptgedanken, richtig entwickelten Folgerungen und möglichst bestimmten Resultaten kann bei solchen Kompositionen die Rede nicht sein. Eben so wenig darf man bei Schriftstellern, welche das Publikum auf diesem wohlfeilen Wege unterhalten, Sorgfalt und Ordnung im Vortrage suchen. Sie kleiden ihre eilfertigen Gedanken, wie augenblickliche Laune, Leichtsinn oder Eitelkeit sie ihnen eingiebt, in eben so eilfertige, unbearbeitete und unkorrekte Formen, und die Nachlässigkeit in ihrer Schreibart hält mit der Unklarheit in ihren Begriffen gleichen Schrift.

Nur auf diese Weise begreift sich auch, wie Herr v. Pradt, mit einer Fruchtbarkeit und Schnelligkeit, worin er den beliebtesten Romanenschreibern nicht nachsteht, über die wichtigsten Begebenheiten der Zeit und die schwierigsten politischen Fragen, Band auf Band und Flugschrift auf Flugschrift häufen, und, während an einem seiner

Werke gedruckt wird, gewöhnlich schon ein Paar andere, als reif für die Presse, ankündigen lassen kann. Es ist nichts leichter, als aus der bloßen Anschauung seiner Schriften, wenn man auch den Verfasser persönlich nicht kennt, die Geschichte ihrer Entstehung zu konstruiren. Er weiß, aus langer Uebung, wie viel Zeit dazu gehört, über eine gegebene Materie, zehn oder vierzig, oder hundert Bogen zu schreiben. Sobald Er sein Thema gewählt hat, berechnet Er, wie groß das tägliche Pensum ist, das zu Stande gebracht werden muß, damit in so oder so viel Monaten Verleger und Publikum befriedigt sei. An vorbereitende Arbeit, Entwerfung eines Planes, Zusammenstellung, Uebersicht des Ganzen und andere Pedantereien dieser Art wird nicht gedacht. Eine rüstige Feder trägt alles, was ein flüchtiges Nachdenken erzeugt, so bunt, wie es eben im Kopfe neben einander lag, auf's Papier; bald aufrecht stehend, bald verkehrt; bald roher, bald verzierter; bald spielend, bald schwerfällig; bald in ganz gutem Französisch, und bald in einem Rothwelsch von Worten und Wortfügungen, die mehreren Sprachen, oder vielmehr keiner angehören. So reihen sich Seiten an Seiten, und Kapitel an Kapitel, bis das Manuskript zu einem Bande erwachsen ist. Die Mühe, das einmal Geschriebene irgend einer Revision zu unterwerfen, scheint Herr v. Pradt, vermuthlich als einen veralteten Nothbehelf mittelmäßiger Köpfe, ganz von sich verbannt zu haben. Dies läßt sich aus unzähligen Stellen seiner Schriften einleuchtend darthun. Sie sind nicht nur voll der langweiligsten, oft Wort für Wort gleichlaufenden Wiederho-

lungen, die bei der geringsten Sorgfalt hätten vermieden werden können, sondern strotzen auch von Widersprüchen des Verfassers mit sich selbst, und zwar so, daß man nicht nur in einem und demselben Bande, sondern oft in einem und demselben Abschnitte, ja manchmal in dem engen Raume weniger Seiten, auf Ansichten und Behauptungen stößt, die einander schlechterdings aufheben und zerstören; ein Mißgeschick, das zwar diesem berühmten Publizisten nicht gerade ausschließend eigen ist, selten aber zu so grellen und manchmal zu so komischen Verwandlungen geführt hat, als bei ihm.

Gleichwohl, wird man uns antworten, ist Herr v. Pradt ein viel gelesener und nicht unbeliebter politischer Schriftsteller. Allerdings; und es liegt auch nichts Außerordentliches in dieser Erscheinung. Denn fürs Erste bekennt Er sich — seitdem er nämlich mit Napoleons Sturz seine praktische Rolle als ausgespielt betrachtet — zu einer Parthei, die den innern Werth eines Buches weit weniger in Anschlag bringt, als die politische Farbe, die es trägt, und die gern über schriftstellerische Sünden, wären ihrer auch wie Sand am Meere, die Augen zudrückt, so lange der Mann nur in ihren Wegen wandelt. Wenn z. B. die Herausgeber der Minerva, die doch Leute von anderm Schrot und Korn sind, als Herr v. Pradt, und die sich allem Vermuthen nach einen solchen Mitarbeiter höflichst verbitten würden, ihn, ohne alle Gewissensskrupel, „den Botschafter der Wahrheit (l'ambassadeur de la vérité) bei Fürsten und Völkern" nennen, wie sollte Er nicht in den Augen aller derer,

die eine solche Autorität als entscheidend betrachten, für einen Schriftsteller von hohem Range gelten? — Aber auch unabhängig von allem Partheiwesen, besitzt Herr v. Pradt Mittel und Talente, die ihn einer zahlreichen Klasse von Lesern empfehlen müssen. Obgleich mit gutem Gewissen vielleicht Niemand aussagen wird, daß er, ohne Anwandlungen von Müdigkeit und Widerwillen, drei oder vier hundert Seiten seiner politischen und philanthropischen Rhapsodien hinter einander gelesen, wirklich gelesen hätte, so läßt sich doch nicht leugnen, daß er durch einzelne glückliche Einfälle, durch einzelne Lichtblitze, durch scharfe und oft witzige Epigramme, durch eine gewisse naive Vertraulichkeit und Geschwätzigkeit, endlich durch den Muth, nichts ungesagt zu lassen, das Effect (gleichviel welchen) hervorbringen kann, einem Publikum, dessen große Mehrheit nur augenblicklich gereizt sein will, in einer Zeit, wo sich alles Lesen ohnehin auf ein flüchtiges Durchblättern des Neuesten beschränkt, gefallen kann. — Wir wollen auch das alles keinesweges tadeln, noch uns herausnehmen, Andern vorzuschreiben, was ihnen Vergnügen machen soll, und was nicht. Nur eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken. Wenn man so arbeitet, wie Herr v. Pradt, wenn man es mit sich selbst und seinen Lesern so leicht nimmt, wenn man, so zu sagen, immer im Morgenkleide vor ihnen auftritt, so sollte man doch nicht mit einer Zuversicht und Selbstgenügsamkeit sprechen, zu welcher das gereifteste Nachdenken, das gründlichste Studium kaum einen Sterblichen berechtigen würde. Herr v. Pradt aber ist, welches Niemand

bestreiten kann, der anmaßendste und verwegenste diplomatische Schriftsteller seiner Zeit. Nicht genug, daß er die Theorie der höhern Staatskunst, der höhern Staatswirthschaft, der höhern Geschäftsführung, ungleich besser versteht, als die gemeine Heerde von Ministern und Geschäftsmännern, die er höchstens eines großmüthigen Mitleids würdigt; das ist in der Ordnung; aber auch in durchaus positiven und praktischen Dingen ist er seiner Ueberlegenheit gewiß. Er spricht, mit der Salbung eines Adepten, von Verhältnissen und Thatsachen, die er offenbar nicht kennt, und, was noch schlimmer ist, sehr häufig von solchen, über welche es nur von ihm abhängen würde, sich zu belehren, wenn er nicht alles selbst erfinden zu können glaubte. Die schwierigsten Aufgaben der Politik, mit denen Andere, nach jahrelangen Anstrengungen, noch zu kämpfen haben, sind ihm ein Spiel, wo nicht ein Spott; und über die Resultate der mühseligsten Verhandlungen spricht er Leben oder Tod in ein Paar diktatorischen Zeilen aus. So viel Hochmuth, neben so viel Leichtsinn, Ungründlichkeit und Unwissenheit, hat sachverständigen Kritikern seiner Schriften zuweilen die Galle bewegt; und Herr v. Pradt hat in Frankreich Zurechtweisungen erhalten, die mancher Andere so leicht nicht vergessen haben würde. Daß er im Ganzen weniger mit ernsten als mit scherzhaften Waffen angegriffen wurde, hat Er theils dem eigenthümlichen Charakter seiner Schriftstellerei, theils seiner gesellschaftlichen Liebenswürdigkeit und der Urbanität seiner Landsleute zu danken.

Sein neuestes diplomatisches Produkt kündigt sich mit dem stolzen Titel: „Europa nach dem Kongreß zu Aachen" an. Zerstreute Züge, wahre, halbwahre und grundfalsche durcheinander, zu einem Gemälde des politischen Zustandes von Europa, enthält diese Schrift in Menge; wir wünschen Dem Glück, der selbst geschickt genug ist, sich das Gemälde daraus zusammen zu setzen. Ueber das Ganze, als solches, zu urtheilen, ist unmöglich, weil sich zwischen den verworrenen Bestandtheilen weder Zusammenhang noch Folge entdecken läßt, in jedem Abschnitt von allem und jedem gehandelt wird, und der Anfang so gut das Ende, als das Ende der Anfang sein könnte. Nach Resultaten darf man auch nicht viel fragen. Denn da der Verfasser nicht müde wird, was er auf einem Blatte behauptete, auf dem folgenden wieder umzustoßen, so findet man sich am Schlusse des Buches höchstens so unterrichtet, als man zuvor war. Bemerkungen, beifällige oder tadelnde, können also immer nur auf Einzelnheiten gerichtet sein, und es bleibt nichts übrig, als einen Abschnitt nach dem andern durchzugehen, und die Stellen heraus zu heben, die Aufmerksamkeit oder Rüge verdienen. Wir unterziehen uns diesem Geschäft, so undankbar es auch scheinen mag, aus zwei Gründen. Einmal, weil die Einzelnheiten des Herrn v. Pradt, gerade als solche, zu manchen nicht gleichgültigen Irrthümern führen können, wovor wir diejenigen unserer Leser, die gegen seine kecke, absprechende Manier nicht gehörig gewaffnet sein möchten, zu warnen wünschten. Und dann, weil aus den Geständnissen dieses Schriftstellers, der gewiß

nicht die Absicht hatte, den Souverains und Staatsmännern seiner Zeit Lobreden zu halten, bei allen seinen Widersprüchen uud Inkonsequenzen zuletzt doch kein anderer Schluß gezogen werden kann, als daß das jetzige Europäische Föderativ-System das zweckmäßigste, beste und dauerhafteste ist, das, in der dermaligen Lage der Dinge, für die Sicherheit und Ruhe der Staaten erfunden werden konnte, und daß selbst Herr v. Pradt, so wenig ihm dieses System, da es sicher seine Erfindung nicht war, gefallen mag, sich gezwungen sah, die Segel davor zu streichen.

In einer Vorrede — der Verfasser nennt sie so, ob sie gleich eben so gut das zweite, dritte, sechste, oder letzte Kapitel sein könnte — werden allerlei Betrachtungen über das gegenwärtige Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen europäischen Mächten angestellt. Gleich zu Anfang wird bemerkt, jetzt, „da die politische Maschine von Europa vollständig wieder hergestellt worden," sei jeder Staat damit beschäftigt, aus seiner Lage das Beste zu ziehen, und seine alten oder neu erworbenen Vortheile geltend zu machen. Und wie das? **On verra *courir aux alliances*, comme on le faisoit au tems passé; déja on entend parler de *systèmes divers* relatifs à des liaisons de cette nature.**

Das heutige Föderativ-System von Europa hat sich unmittelbar aus der großen Verbindung, die im Jahr **1813** zur Auflösung des Napoleonischen Reiches gebildet worden war, entwickelt. Gleichwie diese Verbindung nicht

den Charakter einer eigentlichen Allianz, im alten diplomatischen Sinne, sondern den einer bewaffneten Koalition zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit darbot, so kann man das nach beendigtem Kriege daraus hervorgegangene politische System eine Koalition des Friedens nennen. In diesem System hat jeder europäische Staat seinen bestimmten und festen Platz; sie sind sammt und sonders durch gemeinschaftlich anerkannte Grundsätze, und durch gemeinschaftliche positive Verträge zu Einem Zwecke verbunden; sie genießen alle gleiche Rechte, und wenn auch in dem stürmischen Zeitpunkte, wo diese neue Ordnung der Dinge — von welcher die Geschichte noch nichts Aehnliches aufzuweisen hat — zu Stande kam, die Hauptmächte eine einstweilige Oberleitung der Geschäfte, eine Art von föderativer Diktatur ausübten, so haben sie diese doch nie als ein Vorrecht in Anspruch genommen, sie stets nur im Sinn des gemeinsamen Interesses und unter Beistimmung aller Interessenten geführt, und sie endlich zu Aachen, nachdem die letzte provisorische Maßregel erfüllt war, feierlich niedergelegt. Forthin sind jene Hauptmächte nichts mehr, als die ersten und natürlichsten Beschützer der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ordnung und des von der ganzen Christenheit beschwornen, auf politischen, ökonomischen, moralischen und religiösen Grundlagen mehr als je zuvor befestigten Friedens. Der kleinste souveraine Staat ist übrigens auf seinem Gebiet, und in dem Wirkungskreise seiner Rechte, so unabhängig als Frankreich, England oder Rußland; und die wechselseitigen Verhältnisse der Staaten

werden durchaus nach alt-völkerrechtlichen Grundsätzen und in rein-diplomatischen Formen verhandelt.

Wie und warum unter einem solchen System die einzelnen Staaten „nach neuen Bündnissen haschen" sollten, comme on le faisoit au tems passé, wird Herr v. Pradt wohl so leicht keinem verständigen Menschen begreiflich machen; und der Zusatz, „man höre schon von verschiedenen Systemen sprechen, die auf dergleichen Bündnisse deuteten," ist rein aus der Luft gegriffen. Nach diesen ersten Aeußerungen sollte man glauben, daß Herr v. Pradt das jetzige europäische Staaten-System gar nicht gekannt, oder gar nicht verstanden hätte, wenn spätere Stellen seiner Schrift nicht einigermaßen das Gegentheil verriethen. Indessen ist gewiß, daß er auch da, wo er von den Wirkungen dieses Systems zu sprechen gezwungen war, den Ursprung und die Urheber desselben immer ins Dunkle stellt, das Charakteristische der Sache nie heraushebt, und dem, was darin für die Menschheit Erfreuliches und Ehrenvolles liegt, nie volle Gerechtigkeit angedeihen läßt.

S. 13. heißt es in Bezug auf die Aachner Deklarationen: On vit la France *admise et partie de l'alliance*, dont jusqu'à cette heure elle avoit toujours été dans un sens différent l'objet primitif et persévérant. Mais *cette alliance* est-elle entière, définitive, égale dans tous ses points entre elle et ses Alliés? *Les articles patens* n'ont-ils pas *une doublure*, que l'on n'expose pas aux regards, mais que l'on s'est réservé de faire sortir au besoin?

Allerdings hat Frankreich, durch seine Theilnahme an den Aachner Verhandlungen, in der großen europäischen Friedenskoalition den ihm gebührenden Platz erhalten. Diese Verbindung ist nun schon an und für sich keine Allianz im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und der Ausdruck „articles patens“ führt hier nur auf falsche Nebenbegriffe. Höchst ungeschichtlich und undiplomatisch aber ist es zu sagen: „Frankreich sei zu Aachen in eben die Allianz aufgenommen worden, die bis dahin gegen Frankreich gerichtet war.“ In diese Allianz ist Frankreich nie aufgenommen worden, und konnte, nach der Natur der Sache, keinen Theil daran haben. Wenn diese letzte, durch besondere Verträge in den Jahren **1814** und **1815** gestiftete, auf bloße Möglichkeiten der Zukunft und vielleicht nie eintretende Gefahren gerichtete Allianz, auch nach der Räumung Frankreichs aufrecht erhalten wurde, wie sich wohl nicht mehr bezweifeln läßt, so konnte dies auf die übrigen Beschlüsse kein zweideutiges Licht werfen; und hätte Herr v. Pradt sich gründlichere Nachrichten zu verschaffen gesucht, so würde er inne geworden sein, daß die öffentlichen Erklärungen der Souverains durchaus keinen Doppelsinn enthielten.

Seine unverkennbare Unwissenheit über das Verhältniß dieser Sache hat ihn, in Bezug auf die politische Stellung Frankreichs gegen die übrigen Staaten, zu eben so heftigen als unnützen Vorklagen und Verwahrungen verleitet, die den größten Theil seiner Vorrede anfüllen. Er scheint den Fall, daß die andern Höfe sich verbänden, um Frankreich in seinen innern Angelegen-

heiten Gesetze vorzuschreiben, für möglich zu halten, und deklamirt viele Seiten hindurch, als wenn die Gefahr schon wirklich vor der Thür wäre. Er giebt sich die Mühe, uns zu belehren, daß Frankreich nicht Polen sei, daß man mit einer Theilung Frankreichs so leicht nicht zu Stande kommen würde, daß der bloße Verdacht einer unbefugten Einmischung der Fremden alle Gemüther vereinigen würde, — und wie schlecht und verkehrt diejenigen urtheilten, die sich das Innere des Landes nicht kraftvoll und blühend, und vollkommen ruhig dächten. — Wozu alle diese eiteln Protestationen? Hat Herr v. Pradt nur den geringsten scheinbaren Grund, den auswärtigen Mächten solche Absichten anzudichten? Kann er irgend ein Aktenstück nachweisen, das zu Besorgnissen dieser Art die entfernteste Veranlassung gäbe? Ist in der gegenwärtigen Lage der Dinge der Verdacht an sich selbst nicht grundlos und ungereimt genug? Kann irgend Jemand, der belehrt oder widerlegt zu werden verdiente, Frankreich mit Polen verwechseln? Hat der Gedanke, Frankreich zu theilen, je einem Staatsmann, so lange er seiner Vernunft noch mächtig war, in den Sinn kommen können? Und sollte ein französischer Publizist nicht fühlen, wie übel er selbst der Würde seiner Nation mitspielt, indem er dergleichen Hirngespinnste mit pathetischem Ernste bekämpft? — Die Argumente, deren der Verfasser sich bedient, um die Vorstellungen von dem innern Zustande Frankreichs zu berichtigen, streifen übrigens oft an das Abentheuerliche, ja selbst an das Lächerliche. Er behauptet z. B. „nur der äußerste Grad von Ungeschick-

lichkeit könnte die Leitung einer so einfachen Maschine, als die jetzige französische Verfassung sei, schwierig finden." Und doch spricht er gleich auf der folgenden Seite von dem, was geschehen würde, wenn es der Krone oder den Pairs etwa einfallen sollte, „das Volk um sein Erbtheil (worunter er das Wahlrecht versteht) bringen zu wollen, nnd meint (denn er ist niemals verlegen!) „daß in diesem Falle dem Volke eine ähnliche Befugniß gegen das Erbtheil der beiden andern Gewalten (nämlich der Pairs und des Thrones) nicht versagt werden könnte." — In einem Lande, wo man über solche Extreme mit kaltem Blute raisonnirt, kann die Staats-Maschine wohl nicht so ganz einfach, und die Leitung derselben nicht so kinderleicht sein, wie Herr v. Pradt sie uns eben dargestellt hat.

Chapitre **I. Conduite de l'***Europe* **à l'égard de la** *France*, **depuis 1813 jusqu'au Congrès d'***Aix-la-Chapelle.* — Die Hälfte dieses Kapitels dreht sich um den Text: „Europa hat im Jahr **1814** zu viel Vertrauen, im Jahr **1815** zu viel Mißtrauen gegen Frankreich gehegt." — Der erste Satz ist unleugbar, und wahr und treffend die Bemerkung: „Wenn man im Jahr **1814** den zehnten Theil der Sicherheits-Maßregeln ergriffen hätte, zu welchen man ihm Jahr **1815** schritt, so würde man sich die letztern haben ersparen können."

Daß Europa aber im Jahr **1815** zu mißtrauisch gewesen wäre, — das muß doch selbst französische Leser lächeln machen. Das Wort Mißtrauen ist hier gar nicht

zulässig; nach allem, was sich damals ereignet hatte, war es vollkommen erlaubt, das Schrecklichste nicht allein für möglich, sondern für wahrscheinlich zu halten; und wenn die Antithese so ausgedrückt wird, wie Herr v. Pradt sie hier gibt: Il falloit *se confier* en 1815, et *se défier* en 1814, so fällt sie ins Ungereimte. Er beschreibt selbst (S. 14.) den damaligen zerrissenen Zustand seines Vaterlandes so, daß jede Besorgniß gerechtfertigt sein mußte; und wenn er vollends äußert, „ohne den Umstand, daß zur Zeit der Landung Napoleons die Häupter der Koalition in Wien versammelt waren, würde der Kampf vielleicht jetzt noch nicht geendiget sein," so wird er auch wohl zugeben müssen, daß sich mit der Sache eben nicht scherzen ließ.

Die bittern Klagen über die der französischen Nation im Jahr 1815 aufgelegten Bedingungen sind wenigstens nicht neu. Nach allgemeinen Grundsätzen von Recht und Billigkeit ist es schwer zu bestimmen, wie weit die verbündeten Mächte in diesem Punkte hätten gehen sollen; die Frage mußte, wie die meisten in der Welt, nach den obwaltenden Umständen entschieden werden. Frankreich glaubte sich zu hart behandelt; bekanntlich aber waren die von der französischen Oberherrschaft so lange gedrückten Völker der Meinung, und glauben noch jetzt, nach abgethanem Prozeß, daß ihre Regierungen viel zu wenig gefordert hätten. War es möglich, aus Schonung für Frankreich gegen diese Stimme ganz taub zu sein?

Wenn hingegen der Verfasser den Verbündeten vorwirft, daß sie Frankreich für Fehler gestraft haben, wo-

für sie selbst verantwortlich waren, so fordert Wahrheit und Gerechtigkeit zu bekennen, daß diese Anklage, an und für sich betrachtet, nicht ohne Grund ist. Ob man im Jahr 1814 die wiederhergestellte königliche Regierung, in dem Grade wie es geschah, sich selbst hätte überlassen sollen, mag allenfalls noch zweifelhaft sein; den Mißgriff, den man beging, indem man Napoleon auf Elba verbannte, wird Niemand zu rechtfertigen versuchen. Ganz anders aber steht es mit der Frage, ob das französische Volk, in dessen Namen Herr v. Pradt hier als Kläger auftritt, im Geringsten befugt ist, über die, welche sich jenes Fehlers schuldig machten, Gericht halten zu lassen? Ob es einem Advokaten Frankreichs geziemt, Europa vorzuwerfen, daß es Frankreich mit zu viel Schonung, mit zu viel Vertrauen, und seinen gefallenen Beherrscher mit zu viel Langmuth behandelte? Ob der unglückliche Entschluß, dem Ex-Kaiser ein Standquartier anzuweisen, das, wie der Verfasser richtig bemerkt, wie „ein Observatorium gegen die Tuilerien" zu betrachten war, für Frankreich je so verderblich werden konnte, wenn das französische Volk sich nicht zum Vollziehungswerkzeug und Mitschuldigen hergab? Wäre Napoleon im Stande gewesen, mit hunderttausend Mann organisirter Truppen in Frankreich einzudringen, und den ihm entrissenen Thron durch unwiderstehliche Uebermacht wieder zu erobern, so möchte die französische Nation berechtigt sein, alles Unrecht auf die Alliirten zu wälzen, und die Milliarden, die das Jahr 1815 ihr gekostet, wie eine grausame Erpressung zu schildern. Aber Napoleon lan-

dete allein, oder so gut als allein; erst in Frankreich wurde der vogelfreie Flüchtling zum gebietenden und gewaltigen Usurpator; und wer sonst als das französische Volk — wenigstens jene beschließende, handelnde, redende und schreibende Masse, die nach den heutigen Begriffen ein Volk konstituirt — hat ihm Truppen und Waffen, und Kriegs-Vorräthe und Geldmittel, und Huldigungen und Vollmachten zu Füßen gelegt? Und nach solchen Vorgängen sollten die Alliirten noch beschuldiget werden dürfen, d'avoir condamné la *France* à payer la guerre déclarée et faite *à Napoléon seul?*

Der zweite Theil dieses Kapitels enthält Bemerkungen über den Zweck und Charakter der Zusammenkunft in Aachen. Allerdings hatten die dortigen Konferenzen nur Ein anerkanntes und traktatenmäßiges Objekt; und die Souverains handelten weise, indem sie andern Erwartungen und andern Ansprüchen den Zugang verweigerten. Wer indessen Herrn v. Pradt berechtiget hat, in seinem gewöhnlichen schneidenden Tone, mit großen Buchstaben gedruckt, als unumstößliche Thatsache auszusprechen; Le Congrès n'a eu qu'un objet, prononcer sur *l'opportunité* de l'évacuation de la *France; il n'a eu qu'une séance*, celle dans laquelle elle a été prononcée, — das lassen wir fürs erste dahin gestellt sein.

Von dem Geist und den Gesinnungen, welche diesen Kongreß beseelten, spricht er in rühmlichen Ausdrücken. La force peut donc aussi connoître et s'imposer des lois; — la diplomatie et la droiture peuvent donc finir leur long divorce; à ce spectacle nouveau on a

pu sentir, que l'on respiroit un air plus pur, on a pu voir les nuages fuyant dans l'horizon pour décou-v'rir un ciel plus serein.“ So auch in verschiednen spätern Stellen; und es ist dies einer der wenigen Hauptpunkte, über welche er sich nie bestimmt widerspricht. Die Macht der Wahrheit muß hier unwiderstehlich gewesen sein.

Chapitre II. Considérations générales — Ordre politique de l'*Europe*. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die frühern Schicksale der europäischen Politik, und die gegenwärtige Stellung der Mächte, die der Verfasser, seitdem Frankreich nichts mehr vermag, auf lange Zeit hinaus von dem, „was in dem großen Viereck zwischen den Alpen, dem Rhein, der Ostsee und der Weichsel beschlossen wird,“ abhängig glaubt, geht er zu den einzelnen Staaten über.

Rußland. Die Größe dieses Reiches, die fortschreitende Entwicklung seiner Kräfte, seine eigene Unverwundbarkeit, seine Fähigkeit nach außen hin zu wirken, — die Verblendung des Wiener Kongresses, der das alles nicht gehörig erwogen, oder geringern Rücksichten, (etwa geflissentlich?) nachgesetzt haben soll; — das ist der Text dieses Abschnittes, in welchem hundertmal wiederholte Besorgnisse, in allerlei drohenden, oft ausschweifend verzerrten Gestalten, über die Bühne geführt werden. Ein so großer Gegenstand, wie dieser, läßt sich nicht in einigen flüchtigen Noten abfertigen. Wir beschränken uns daher auf die Bemerkung, daß Herr v. Pradt, wie General Wilson und Andere, die neuerlich über die russische Macht ihre Unglück-weissagenden Stimmen erhoben, durch-

aus nur einseitige, und eben deshalb schiefe Resultate geliefert, und, da sie keine andere Absicht hatten, als zu tadeln oder zu schrecken, eine Menge der wichtigsten Modifikationen, die freilich nur tiefere Prüfungen darbieten, übersehen, verkannt, oder auch vorsätzlich verschwiegen haben.

Die merkwürdigste Aeußerung in diesem Abschnitt ist unstreitig folgende: „N'en doutons pas; l'*Europe* qui a soupiré après les revers de *Napoléon*, et qui en a profité pour s'émanciper, *n'a fait que changer de joug*, et prendre celui de la *Russie* au lieu de celui de la *France*. C'étoit au profit de l'*Europe*, encore plus qu'au sien propre, que *Napoléon* s'étoit lancé contre la *Russie*, et *gardons qu'un jour on ne pleure sa défaite*." Eine so unbefangne, treuherzige und wohlgemeinte Lektion wollen wir nicht mit undankbarem Stillschweigen hinnehmen, sondern zum Beweise, daß wir sie verstanden und gefaßt, dem Hrn. v. Pradt, wenn er je von diesen Bemerkungen Notiz nehmen sollte, zur gegenseitigen Beherzigung empfehlen:

1. Daß wir das Joch, welches das französische ersetzt haben soll, bis jetzt nicht gefühlt, nicht getragen, und nicht einmal ernsthaft gefürchtet haben; daß Rußland seine Vortheile, wie hoch sie auch angeschlagen werden mögen, noch gegen keinen, weder großen noch kleinen Staat, in keiner gemeinschaftlichen oder ihm eigenthümlichen Angelegenheit, in keinem der vielfältigen aus dem jetzigen politischen System entsprungenen Verhältnisse gemißbraucht, noch mißbrauchen zu wollen verrathen hat; und daß folglich nur feindselige Tadelsucht, mit großer Un-

kenntniß der wahren Lage der Dinge gepaart, von russischer Oberherrschaft, als etwas wirklich Bestehendem reden, und nur thörichte Vermessenheit, die in Landkarten und Militairtabellen die Zukunft zu enthüllen wähnt, da sie doch nicht einmal die Gegenwart versteht, dereinstige Gefahren dieser Art als unausbleiblich ankündigen kann;

2. daß, wenn Europa in seiner damaligen Zerissenheit und Ohnmacht, das Joch Napoleons zu brechen, und seine der scheinbaren Vollendung ziemlich nahe gerückte Oberherrschaft zu stürzen, klug und stark genug war, es auch wohl Rathschläge, Mittel und Kräfte finden wird, um einer neuen Suprematie, wenn irgend ein Machthaber, von gleichem Wahnsinn ergriffen, danach streben sollte, vorzubeugen;

3. daß endlich, wenn wir auch verzagt genug wären, um die Möglichkeit einer abermaligen Unterjochung einzuräumen, hierin kein Grund liege, die, von welcher wir glücklich befreit sind, zu bedauern, und daß wir folglich „die Thränen" über die Niederlage seines Helden, dem Herrn von Pradt und seinen gleichgesinnten Freunden ausschließend überlassen müssen.

Daß übrigens der Verfasser der **Histoire de l'ambassade de *Varsovie***, der **Observations sur la guerre d'*Espagne***, und anderer noch in frischem Andenken lebenden Schriften, wo Napoleon, bald als ein von Ehrgeiz wahnsinniger Tyrann, bald als ein europäischer Don Quixote, bald als ein **Jupiter Scapin** geschildert wird, den Muth hatte, jetzt zu schreiben, **que c'étoit au profit de l'*Europe* qu'il se ança contre la *Russie***, und bald

nachher (S. 106.) noch stärker: Il n'en vouloit pas à la *Russie* pour elle même, mais pour l'*Europe*. — Ce n'étoit *ni l'ambition ni la haine*, qui le poussoient contre la *Russie;* il n'étoit animé que par un sentiment Européen etc. — Hierüber mag er sich zunächst mit seinen französischen Lesern und Kritikern abfinden, deren einige auch bereits gegen ihn verhängt haben, was Rechtens war.

Schweden. Die Lage dieses Staates wird mit sichtbarer Vorliebe für dessen jetzigen Regenten, überhaupt sehr günstig, und sogar glänzend geschildert. La politique a rétabli *l'ordre de la nature*, et ce que les *Gustave-Adolphe*, les *Charles X.*, les *Charles XII.* n'auroient pu faire, un Français, appelé à ce trône, l'a exécuté. La *Suède* lui doit d'avoir acquis une assiette inébranlable etc. Die Eroberung von Norwegen, dessen Werth den des verlornen Finnlands bei weitem übersteigen soll, wird nicht allein als eine Hauptwohlthat für Schweden, sondern auch als ein entschiedener Vortheil für Europa, und, was das beste ist, selbst für Dänemark gepriesen. Schweden soll berufen sein, von nun an einen weit größern Einfluß als zuvor auf die europäischen Angelegenheiten zu gewinnen. Die Beschränktheit der innern Kräfte des Staates scheint dem Verfasser auf seinem erhabenen Standpunkte völlig entgangen zu sein; auch werden diese ohnehin schnell genug wachsen und blühen, sobald nur — die Befreiung Amerika's vollendet ist. Aus diesem Eldorado werden sich sofort goldene Ströme auf alle Völker der Erde, vorzüglich aber

auf die seefahrenden Nationen des Nordens von Europa ergießen. La révolution de l'*Amérique Espagnole*, désormais inévitable, *a l'air d'être faite pour ces peuples*. Was läßt sich zu solchen Träumereien sagen?

Dänemark wird ebenfalls, zur Entschädigung für allen erlittenen Verlust, auf die unfehlbare Emanzipation der spanischen Kolonien verwiesen. Sogleich als es mit dieser im Reinen ist, wird die Ostsee viel wichtiger werden, als alle indische Meere, und Dänemark das Vorgebirge der guten Hoffnung weit hinter sich zurück lassen. Kopenhagen ist zum vornehmsten Stapelplatz des unermeßlichen Handels, der unverweilt zwischen Amerika und Rußland aufgehen muß, zum Mittelpunkt der größten Geschäfte der Erde bestimmt. — Wer sollte der edeln dänischen Nation eine solche Aussicht nicht von Herzen gönnen und wünschen! Aber welcher aufgeklärte Däne wird sich an diesem Luftschlosse ergötzen, dessen erste Grundlage, (das Weitere gar nicht zu erwähnen) trotz aller Phantastereien des Hrn. von Pradt, durch hundert noch unerforschliche Konjunkturen, mit dem Milchtopfe der Fabel gleiches Schicksal haben kann.

Bei Gelegenheit von Dänemark wird der Wiener Kongreß (wie bereits in der frühern demselben gewidmeten Schrift geschehen war), hart darüber angelassen, daß er nicht Hamburg und Lübeck in dänische Besitzungen verwandelte! Vor Zeiten, meint Hr. von Pradt, hätte man allenfalls der Hansestädte bedurft; jetzt wären sie unnütz geworden! C'étoit une des fautes du Con-

grès, que la gravité des autres a empêché de remarquer, *et qui s'est cachée dans la foule.*

Königreich der Niederlande. — Eine abermalige harte Strafpredigt für den Kongreß von Wien, daß er dem Gebiete dieses neuen Staates nicht die gehörige Ausdehnung gegeben, wozu er sich freilich durch seine frühern (bei der Ländervertheilung begangenen) Fehler, die ihm hier mit Heftigkeit von neuem vorgerückt werden, die Mittel abgeschnitten habe. In dieser Diatribe, die sich fast mit jedem Abschnitt reproduzirt, können wir dem Verfasser nicht folgen. Die Beschlüsse, auf welchen die gegenwärtige politische Ordnung in Europa beruht, sind jetzt kein Gegenstand müßiger Polemik mehr. Das Endurtheil darüber bleibt den Staatsmännern und Geschichtschreibern späterer Zeiten vorbehalten. In jedem Falle wird es, wie es immer ausfallen mag, aus gründlichern und tiefern Quellen geschöpft sein, als die oberflächliche Kritik des Hrn. von Pradt, der, so viel Federn er auch über die Sache schon verschrieben, doch nicht einmal den faktischen Zusammenhang derselben richtig gekannt hat.

In Bezug auf das Königreich der Niederlande hat der Verfasser selbst dafür gesorgt, seinem Tadel alles Gewicht zu rauben, indem er die Garantie der Sicherheit dieses Staates in Umstände und Verhältnisse setzt, die mit seiner geographischen Ausdehnung nichts gemein haben. Wir citiren die Stelle um so lieber, als sie eine der sinnreichsten des ganzen Buches ist. „Die Grundlagen dieses Staates haben die nöthige Festigkeit. Er steht in der ersten Klasse der Staaten vom zweiten Range. Er

darf nichts von Frankreich befürchten; das wäre ein gemeiner Gedanke. Er darf nur seine Lage richtig beurtheilen, um sich über dergleichen eitle Besorgnisse hinweg zu setzen. Im jetzigen Zustande von Europa, mit der immer gesicherten Hülfe Englands, seines Erschaffers, und Preußens, seines Nachbarn, muß er sich gegen Frankreich vollkommen gedeckt fühlen; Frankreich wird nicht die Gefahr eines allgemeinen Krieges laufen, um ihm einige Quadratmeilen Gebiet zu entreißen. Um über die Niederlande zu siegen, müßte es ganz Europa bezwingen können; die Armee dieses Königreichs ist nicht blos in Belgien und Holland; sie befindet sich in allen Garnisonen des Kontinents und in allen Häfen von England; seine Verschanzungen sind nicht blos in den festen Plätzen, die seine Gränze beschützen; sie sind in allen Arsenalen von Europa, die, bei der ersten Bewegung Frankreichs gegen diesen benachbarten Staat, ihren ganzen Vorrath von Zerstörungsmitteln gegen uns ausspeien würden."

Wenn es sich so verhält — und glücklicher Weise verhält es sich so — was hätte dann ein Zuwachs von Gebiet diesem Königreich für wesentlichen Nutzen gestiftet? Einen Staat vom ersten Range hätte man nie daraus bilden können; seine Sicherheit, seine besten Vertheidigungsmittel hätte es immer da finden müssen, wo es sie jetzt findet: in seiner Stellung gegen die benachbarten größern Mächte, und in der Weisheit seines politischen Ganges. Die Rhein-Gränze hätte es weder gegen Frankreich, noch gegen Deutschland stärker gemacht.

Preußen. Dieser Abschnitt ist fast nichts, als ein langes Wehe! über die unpolitische Rekonstruktion der preußischen Monarchie zur Zeit des Wiener Kongresses. „Eine leidige Abstraktion," eine „aus den Wolken gefallene Legitimität" — so nennt der Verfasser die Gründe, welche den Kongreß bestimmten — hat diese Macht (première ligne de defense de l'*Europe contre les noirs torrens* que le Nord enserre dans ses flancs) um den Besitz von Sachsen gebracht. „Jahrhunderte sind zu kurz, um solche Fehler zu bejammern."

Da der Gegenstand längst erschöpft war, so standen dem Hrn. v. Pradt nur noch emphatische Gemeinplätze und kühne Uebertreibungen zu Gebote. Wir richten daher unsere Aufmerksamkeit nur auf das, was uns das Wichtigste scheint, auf die politischen Schlußfolgen, die er aus der jetzigen geographischen Lage des preußischen Staates zieht. Er drückt sich darüber so aus, als wäre es in allem Ernst die Pflicht des Kongresses gewesen, bei seinen Territorial-Anordnungen vorzüglich, wo nicht einzig, auf Frankreichs Konvenienz Rücksicht zu nehmen. En politique, *voulez-vous unir* — séparez, éloignez; voulez-vous séparer — rapprochez. C'est ce que l'on a fait pour la *Prusse*, à l'égard de la *France*, en venant l'établir à ses portes. Ganz als hätte die engste Vereinigung zwischen Preußen und Frankreich das Haupt-Augenmerk des Kongresses sein sollen. Er entwickelt seine Gedanken noch deutlicher: „Preußen diesseit und Preußen jenseit des Rheins ist nicht mehr dasselbe für Frankreich; und diese verderbliche Uebersiedlung hat

beide ohne Bundesgenossen gelassen. Frankreich konnte keinen andern haben als Preußen, Preußen keinen andern als Frankreich; ihre Berührung hat das Band zwischen ihnen zerrissen." Wenn, aus französischen Gesichtspunkten betrachtet, diese Bemerkungen auch vollkommen gegründet wären (welches wir weit entfernt sind einzuräumen), so erklärte dies doch keinesweges, wie und warum Mächte, die von ganz andern, und vermuthlich von entgegengesetzten Gesichtspunkten ausgingen, wie und warum England, Rußland, Oesterreich, Deutschland nach einer rein französischen Ansicht hätten verfahren sollen. In Bezug auf Preußen selbst ist das Raisonnement ohne alle Bedeutung. Wenn Preußen bei seiner Rekonstruktion über sonst nichts zu klagen hätte, als daß ihm durch den Besitz der Rhein-Provinzen die Allianz mit Frankreich entzogen worden sei, so würde Hr. von Pradt sich sein Beileid füglich haben ersparen können. Denn, daß Preußen keinen andern Bundesgenossen haben könnte als Frankreich, wird Herr von Pradt bei der geringsten Ueberlegung wohl selbst nicht durchzusetzen wagen. Auch legt er es nicht sonderlich darauf an, indem er, mit gewohnter Inkonsequenz, gleich nachher über das heutige Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich sich folgendermaßen vernehmen läßt: **La présence de la *Russie* sur la frontière des deux puissances a rendu nécessaire l'une à l'autre, *et comme inséparables* ces anciennes rivales. L'*Autriche* n'essaiera plus d'invasion sur le Corps germanique, on ne reverra plus de guerre de *Bavière*** (Welch ein Schmerz!). **Ce**

ne serait que dans le cas d'une éruption violente d'ambition de la part de l'*Autriche*, *cas improbable*, que la *Prusse* auroit à se séparer d'elle; *jusques là elle ne doit songer qu'à s'y tenir fortement attachée.* — Folglich lassen sich doch für Preußen noch andere Bündnisse denken, als das mit Frankreich; und wenn gleich in der heutigen Lage der Dinge, Dank dem gemeinschaftlichen Friedens- und Freundschafts-Bande, welches eine aufgeklärte und edle Politik um die Gesammtheit der großen Mächte geschlungen hat, von Separat-Bündnissen überhaupt nicht die Rede sein kann, so möchte doch wohl unter veränderten Umständen, und wenn Europa je wieder in getrennte Massen zerfallen sollte, die enge Verbindung Preußens mit Oesterreich (und Deutschland), die Hr. v. Pradt selbst als forthin nothwendig, in seiner beschränkten und befangenen Ansicht aber nur als einen traurigen Nothbehelf zu betrachten scheint, für Preußen die ehrenvollste, weiseste, sicherste und dauerhafteste von allen sein; und wir scheuen uns nicht, Hrn. v. Pradt die Versicherung zu geben, daß über diese Wahrheit im heutigen Preußen keine Verschiedenheit der Meinungen mehr obwaltet.

Oesterreich. Das Gemälde, welches der Verfasser von der österreichischen Politik aufstellt, von ihrer überlegten Gleichförmigkeit, von ihrer ruhigen Beharrlichkeit, von ihrer unerschütterlichen Standhaftigkeit im Unglücke, von dem Reichthum ihrer materiellen Mittel u. s. f. ist, nach Abzug einiger dichterischen Hyperbeln, treu und wahr genug; und obgleich durch ironische Schattirungen häufig

gedämpft, von der Hand, die es zeichnete, nicht ganz zu verschmähen. Das Kolorit ist zu grell, als daß wir uns auf einzelne Züge einlassen könnten, die überdies in praktischer Hinsicht von keinem Belang sind.

Der Abschnitt von Oesterreich liefert unter andern auch die erste lange Standrede über das Schicksal Italiens, und die Ungerechtigkeit und Grausamkeit derer, die dieses schöne Land „zu ewigen Fesseln" verdammten. Wir sagen, die erste, weil es deren in den folgenden Kapiteln noch zehn andere, alle gleichen Inhalts giebt. Nichts ist zweckloser und ermüdender als diese Tiraden; und ob man gleich bei gewissen Schriftstellern nicht zu viel nach Beweggründen forschen darf, so ist es doch in der That schwer zu errathen, was den Verfasser so anhaltend auf jenes abgenutzte Thema zurückführen konnte. Einem Italiener möchte der Wunsch, Italien unter einer nationalen Regierung zu einem Ganzen vereint zu sehen, vergönnt sein; ihn zu belehren, was die Ausführung dieses Wunsches von jeher unmöglich gemacht hat, hätte man gern einem seiner aufgeklärtern Landsmänner überlassen. Herr v. Pradt aber ist kein Italiener, und war, von dieser Seite, weder berufen noch berechtigt, seine Leser, da er ihnen nichts Neues zu sagen wußte, mit unnützen Klageliedern zu belästigen. Welcher heilsame oder nachtheilige Einfluß von einem unabhängigen Italienischen Reiche auf das Staaten-System von Europa überhaupt zu erwarten gewesen wäre — das war eine Frage, die im Kreise seiner Betrachtungen lag, die er aber nicht einmal aufgeworfen, viel weniger beantwortet hat. Es blieb ihm also

nichts übrig, als empfindsame Deklamationen, und gallenbittere Elegien, deren rednerischer oder poetischer Werth gering ist, und woraus Niemanden weder Vortheil noch Belehrung erwächst.

Wir können diesen Abschnitt nicht verlassen, ohne eines der auffallendsten Beispiele von des Verfassers unverzeihlicher Unwissenheit in Dingen, die kein diplomatischer Lehrling ungestraft ignoriren dürfte, nahmhaft zu machen. Indem er von der gegenwärtigen Ausdehnung der österreichischen Monarchie spricht, sagt er: (S. **93.**) **Elle occupe tout l'espace entre le lac de** ***Constance*** **et** ***Belgrade*****, entre** ***Aléxandrie*** **sur le** ***Tanaro*****, et les frontières de la** ***Turquie.*** Und gleich darauf: (S. **95.**) **L'*****Autriche*** **est maitresse de l'*****Italie.*** **L'état de** ***Venise*****, le Milanais — l'*****Aléxandrie*** **sont ses domaines directs;** ***Parme doit lui revenir.*** Wenn es hiebei bliebe, so könnte man endlich noch, mit christlicher Nachsicht, eine vorübergehende Zerstreuung oder Verirrung der Feder vermuthen. Wenn man aber S. **204.** lieset: **Depuis** ***Aléxandrie*** **jusqu'à** ***Palma Nuova*** **l'*****Autriche*** **s'appuie sur une chaine de forteresses;** und gar S. **206**: ***Aléxandrie*****, ancien appanage du** ***Piémont*****, étoit** ***défensif*** **pour cet état;** ***dans les mains de l'Autriche*** **il est ouvertement** ***offensif contre le Piémont.*** Und S. **207**: **La maison de** ***Bourbon*** **n'avoit pas de moindres droits sur** ***Parme*** **que celle d'*****Autriche*** **sur la** ***Toscane;*** **pourquoi** ***retablir l'une*****,** ***et tenir l'autre éloignée*** — so ergiebt sich ohne weitern Zweifel, daß dieser mächtige Publizist das Haus Oesterreich im Besitz von Alessan-

dria glaubt, und daß er von dem Traktat von 1817, vermöge dessen die Herzogthümer Parma und Piacenza, nach Ableben der jetzigen Regentin, an eine Bourbon'sche Linie zurückfallen, nie gehört haben muß. Hiernach läßt sich ungefähr bestimmen, wie es mit seinen geographischen und statistischen Kenntnissen von Ländern, wie das spanische und portugiesische Amerika, stehen mag, und welches Vertrauen die darauf gegründeten Spekulationen verdienen.

Das deutsche Reich. Der Zweck dieses Abschnittes war augenscheinlich nur der, uns verlassenen Deutschen zu Gemüth zu führen, welch ein überschwengliches Glück Napoleons Protektorat für uns war, und wie bitter wir es noch bereuen werden, einen solchen Schutzengel verloren zu haben. Lustig zu lesen ist, wenn der Verfasser — gleich korrekt in Gedanken und Ausdruck — sagt: **La *hauteur* de la protection étoit *compensé* par sa *solidité*.** — Ueber den deutschen Bund geht er leicht und flüchtig hin; er scheint von ihm, weder Gutes noch Böses zu wissen. Was ihn am meisten kränkt, ist, daß die westlichen Bundesstaaten nicht aufhören wollen, sich gegen Frankreich zu verschanzen. „Es wird noch so weit kommen — sagt er mit der größten Unschuld — daß man sich ganz von einander isoliren, sich gar nicht mehr erreichen können wird." Alles, meint er, auch die Bundesarmee, ziele darauf ab, nicht gerade Frankreich zu erobern, ihm aber jeden Einfluß auf deutsche und Kontinentalpolitik überhaupt zu versperren, worin von nun an nur Rußland, Oesterreich und Preußen regieren. **C'est ce triumvirat, qui décidera de tout sur le continent.**

Frankreich. Diesen Abschnitt eröffnet ein in das lächerlichste Pathos gekleideter Stoßseufzer: *Oh douleur!* Il faut retrouver comme *reléguée dans une extrémité de l'Europe* (so wird die alte Gränze Frankreichs bezeichnet!), comme *exilée*, comme *exclue*, la puissance qui pendant quinze ans venoit de donner (statt avoit donné) le mot d'ordre à l'*Europe*. *Napoléon*, qu'as-tu fait de nous? *Que t'avions-nous fait*, pour te voir enrichir d'objets, qui nous avoient couté si cher, ceux qui désormais vont peser sur nous? — In gleichem klassischen Styl wird von Napoleon, nachdem noch kurz zuvor sein allumfassender Geist, seine erhabenen und uneigennützigen Plane für die Freiheit der Welt bis zum Himmel erhoben worden waren, gesagt: *Napoléon* étoit la clef de la voute. Jamais plus grands intérêts ne reposèrent sur une tête; *jamais tête ne parut en moins sentir l'importance;* par cet *oubli* (sic!) le monde *et l'esprit humain* se sont trouvés compromis. Nicht alles im Buche ist so geschrieben; aber wahrlich, Hr. v. Pradt kann von Glück sagen; zwei oder drei Stellen von diesem Kaliber wären sonst hinreichend gewesen, einen Schriftsteller in Frankreich auf immer zu stürzen; er hingegen begehrt, wie man versichert, einen Sitz in der französischen Akademie.

Der Verfasser will nun von dem politischen System Frankreichs handeln. Zu dem Ende macht er, obgleich die Rubrik Frankreich nur eine Unter-Abtheilung sein sollte, zwei neue Haupt-Abschnitte und überschreibt den einen Chap. III. Ancien système de la *France* sur le

continent, den andern Chap. II. (?) Nouveau système de la *France* sur le continent. Dieser Unordnung in der äußern Oekonomie entspricht die Unordnung in der innern vollkommen. Alles läuft wild durch einander. Wenn man vom alten System unterrichtet zu werden geglaubt, sieht man sich plötzlich in das neue versetzt und umgekehrt. Auch nimmt die Kontinental-Politik, der diese Abschnitte ausdrücklich gewidmet schienen, einen geringeren Platz darin ein, als die See-Politik. — Wir werden, so viel die chaotische Methode es zuläßt, einen summarischen Ueberblick davon geben, und nur bei den Hauptsätzen verweilen.

Ancienne politique de la France. — Das Bündniß mit Oesterreich im Jahr 1756 soll der Urquell alles Uebels gewesen sein; von da soll die Auflösung der politischen Ordnung in Europa, und großentheils die Revolution abstammen. Bekanntlich hat jener wichtige Absprung von dem älteren französischen System, der den Traktat von 1756 herbeiführte, in Frankreich jederzeit starke Gegner, doch auch geschickte Vertheidiger gefunden. Nach unserer Ueberzeugung war das damals ergriffene System im Grundsatz (wenn gleich nicht immer in der Anwendung) richtig berechnet, den Bedürfnissen der Zeit, und dem wahren Interesse Frankreichs, das auf dem festen Lande nichts mehr zu fürchten hatte, durchaus angemessen. Die Gründe dieser Ueberzeugung würden wir, wenn hier der Ort dazu wäre, gegen die ganze Favier'sche Schule rechtfertigen zu können glauben; mithin konnte Herr v. Pradt, der nur ein schwacher und

verworrener Nachhall dieser Schule ist, sie nicht in uns erschüttern.

Doch dies gehört der Vergangenheit; seitdem Oesterreich Belgien verlor, hat Frankreich mit dieser Macht keine Berührungspunkte; es kann sie weder in Deutschland, noch in Italien mehr erreichen. Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, sind auf lange Zeit gegen Frankreich verschlossen. **C'est la suite nécessaire de toute domination perdue. La crainte donne à** ***l'ingratitude*** (ein glücklich gewähltes Wort!) **le vernis de la prudence.** Wie es sich mit Preußen verhält, lernten wir bereits in einem früheren Abschnitte. Hier wird diese Macht, die, wie oben versichert worden war, „nachdem sie Frankreich verloren, keinen Bundesgenossen mehr finden konnte," über den letzten Punkt gänzlich beruhiget. Im Fall einer Entzweiung mit Oesterreich ist Frankreich freilich nicht mehr im Stande, Preußen zu Hülfe zu kommen; **mais celle-ci avec la partie de la confédération germanique, qui lui appartient, sera toujours assez forte contre l'*Autriche: car la Prusse aura toujours des Alliés en Allemagne et l'Autriche n'en aura jamais*** Wir machen blos auf den zuversichtlichen Orakelton aufmerksam, mit welchem solche Abgeschmacktheiten wie politische Fundamental-Sätze angekündigt werden; mehr darüber zu sagen, wäre unnütz.

Auch mit Schweden und Dänemark hat Frankreich auf dem Kontinent nichts mehr zu schaffen, desto mehr aber zur See. „Die Magnetnadel wird nicht stärker vom Pol angezogen, als Frankreich von den nordi-

schen Mächten des zweiten Ranges." La *France* est *la Capitale des Neutres;* als ob es in Friedenszeiten Neutrale gäbe, und als ob Frankreich in Seekriegen, worin es selbst kriegführende Macht ist, die Hauptstadt der Neutralen sein könnte!

Im Süden von Europa sieht es für Frankreich, nach Herrn v. Pradt, nicht besser aus, als im Norden. Italien ist ihm auf allen Punkten unzugänglich geworden. Die Verbindung mit Spanien war vor der Revolution eine unnütze Last; jetzt würde sie verderblich sein. Die theuer bezahlte Bourbonsche Familien-Allianz hat Frankreich zu keiner Zeit Vortheil gestiftet. (Bei dieser Gelegenheit wird über die Schicksale dieser Allianz in Neapel sehr witzig bemerkt: Il y avoit entre les murs de cette ville et l'arsenal de *Portsmouth*, *un pacte de terreur*, capable d'annuller tous les *pactes de famille.)* Nach des Verfassers Ansicht müßte eine enge Gemeinschaft mit Spanien, wenn der fortdauernde Nationalhaß sie auch zuließe, dennoch sorgfältig vermieden werden. Sie würde nur Spanien gegen seine Kolonien verstärken; und nichts wäre ein größeres Unheil für Frankreich und Europa.

Zuletzt führt uns Herr v. Pradt noch in die Türkei; aber auch dort blühen keine Rosen mehr für Frankreich; auch dort haben Russen, Oesterreicher und Engländer sich alles Einflusses bemächtiget, und den alten Bundesgenossen der Pforte verdrängt.

Das Resultat der traurigen Musterung ist also, daß sich Frankreich in seiner jetzigen Lage von allen politi-

schen Verbindungen und von aller politischen Wirksamkeit ausgeschlossen findet. Wir haben keinen Grund, das Gegentheil zu behaupten. Wie es dahin gekommen, weiß Herr v. Pradt so gut als wir; und wir müssen zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß er sich an verschiedenen Stellen mit Offenheit und Billigkeit darüber erklärt Warum aber, da philosophische Betrachtungen ihm sonst so geläufig sind, läßt er hier nicht ein Paar lehrreiche Worte fallen, um seinen Landsleuten zu zeigen, wie gering, in unseren Zeiten besonders, der wahre Werth des sonst so eifrig gesuchten politischen Einflusses ist, wie wenig, nach einer richtigen Schätzung der Dinge, Frankreich dabei verliert, wenn es fremde Kabinette nicht für seine jedesmaligen Privatzwecke nach Willkühr stimmen, bearbeiten und lenken kann, und wie leicht sich ein eitler Vortheil, dem ohnehin jede aufgeklärte Regierung immer mehr und mehr freiwillig entsagt, verschmerzen läßt? Wenn ein Staat, sei es durch seine eigene Kraft, wie Frankreich, sei es durch den Schutz, den seine Stellung in einem kleineren oder größeren politischen System ihm gewährt, für seine eigene äußere Sicherheit nicht zittern darf, was braucht er weiter, um groß, oder, wenn dies seine Bestimmung nicht war, um glücklich zu sein? Nur, was er selbst sich zu geben vermag. Von dieser Ueberzeugung sind in unseren Tagen alle wahren Staatsmänner durchdrungen; und wenn es je einen Zeitpunkt gab, wo politische Kombinationen und diplomatische Umtriebe entbehrt werden konnten, so ist es der, in welchem wir uns befinden. Der einfache Charakter des europäischen Frie-

dens-Bundes schließt alle alten Kabinetskunststücke aus; kein herrschender Einfluß, ein diplomatischer so wenig als ein bewaffneter, findet darin Statt; gemeinschaftliches Recht, gemeinschaftliche Ordnung, und wechselseitige Unterstützung jeder Art, sind seine einzigen Zwecke.

Mit solchen Beruhigungsgründen aber, denen der edelste und beste Theil der französischen Nation gewiß aus vollem Herzen beistimmt, ist Herrn v. Pradt nicht gedient. Zum Trost für jene verwundeten Gemüther, in welchen sein: **Oh douleur! O *Napoléon*, qu'as-tu fait de nous!** wiedertönt, zieht er plötzlich den finstern Schleier hinweg, und erheitert die öde Gegenwart durch das Schauspiel der glänzendsten Zukunft.

Dies von allen Punkten des Kontinents zurückgestoßene, isolirte, ohnmächtige Frankreich soll nämlich nichts desto weniger in einer andern politischen Sphäre fortdauernd der Mittelpunkt und die Achse von Europa bleiben. Die Natur der Dinge weiset diesem Staat den ersten Platz in dem System der Seemächte an. Großbrittanniens unerträgliches Uebergewicht bestimmt ihn, zwingt ihn, in diesem System den Vorsitz zu übernehmen. Der Zustand des europäischen Kontinents hat Frankreich zur absoluten Unthätigkeit verdammt; es muß sich auf einer andern Seite schadlos halten; und so (da man nun einmal nicht leben kann, ohne zu wirken, zu kabaliren und zu herrschen) tritt es forthin an die Spitze — der großen Opposition gegen England.

Der Gang, den Hr. v. Pradt in dieser neuen Laufbahn

nimmt, ist vielleicht noch seltsamer, als das Ziel, welches er verfolgt.

Fürs erste liefert er ein eben so phantastisches als schauerhaftes Bild von der brittischen See-Suprematie, ein Bild, nach welchem man glauben sollte, die ganze civilisirte Welt sei an Händen und Füßen gefesselt, und England schwebe, wie ein gewaltiger Raubvogel, über Meer und Land, um allenthalben ungehindert und ungestraft seine Beute zu verschlingen. Was von dergleichen Karrikatur-Gemälden überhaupt zu halten ist, was sie besonders im Zeitpunkt eines allgemeinen Friedens, wo die Worte Seeherrschaft und Seeunterthänigkeit alle Bedeutung verlieren, wo der kleinste handelnde Staat in und außer Europa mit England gleiche Freiheit, gleiche Rechte, und im Verhältniß seiner Kräfte sogar gleiche Vortheile genießt, gelten, was vollends in der jetzigen Lage der Dinge, wo die brittische Regierung mit sichtbarer, fast ängstlicher Sorgfalt jeden Schein eines Anspruches auf willkührliche Vorrechte oder unbefugte Unternehmungen vermeidet, der Klage über brittische Seetyranney auch nur den leisesten Vorwand darbieten könnte — überlassen wir dem Nachdenken unserer Leser.

Weiter ergiebt sich, nach Hrn. v. Pradt, daß gegen diesen Welt- zertretenden Koloß — wodurch freilich die ungeheure Gefahr schon um ein Großes vermindert sein würde — von Cadix bis Archangel, alles, was Schiffe und Handel besitzt, insgeheim verbunden, verschworen, gerüstet und zum Aufstande bei der ersten guten Gelegenheit bereit ist. Dies, vermöge der Natur der Dinge

unzerstörbare Bündniß aber muß Frankreich beseelen und ausbilden. Und wie das? Frankreich muß nicht nur jede Kontestation mit England sorgfältig vermeiden, sondern auch nie dem Gedanken, sich mit diesem Seeriesen messen zu wollen, Raum geben. Es muß den thörichten Wunsch, seine verlorenen Kolonien wieder zu erlangen, ein für allemal aufgeben, auch auf die wichtigste von allen, St. Domingo (obgleich autrefois *son Pérou)* Verzicht leisten und mit den Negern (die dort so menschlich regieren!) Freundschafts-Traktate schließen, ja selbst die wenigen ihm noch übrig gebliebenen Ost- und Westindischen Besitzungen, als Gegenstände, die jeden Augenblick ihm entrissen werden können, mit vollkommenster Gleichgültigkeit behandeln. — Man frägt mit Befremden, wie denn ein solcher Gang zum Ziel führen, wie denn auf solche Weise die französische Marine, die doch die Grundlage des Anti-Brittischen Bundes sein soll, je wieder aufleben könnte? Aber, wer so frägt, kennt die große Universal-Tinktur nicht, womit Herr v. Pradt alle gesellschaftliche Krankheiten zu heilen, die Brittische Seemacht, zum Wohl der Welt, zu stürzen, und Europa auf den höchsten Gipfel des Reichthums und der Macht zu führen verspricht. Von Amerika geht das Heil aus; dorthin muß Frankreich seine Blicke kehren (car son avenir est *là!*); die Zukunft ist hoffnungslos, arm und beengt, wenn es auf den europäischen Kontinent (wo Niemand mehr Lust hat, sich hofmeistern oder beherrschen zu lassen) eingeschränkt sein soll; dort hingegen öffnet sich ein unermeßliches Feld. Mit Nord-Amerika zuerst,

und dann, wenn die heillose Politik, die immer noch die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien verzögert, aufgegeben sein wird, mit dem ganzen Kontinent von Süd-Amerika, muß Frankreich sich aufs innigste vereinigen, um vor allen Dingen die Freiheit der Meere, nachher — was ferner gewünscht werden könnte, zu sichern. Nur rasch zur Sache geschritten! Fort mit aller „politique *sentimentale* et *consanguine!*“ Je schneller man die Unternehmungen der Insurgenten zu einem glücklichen Ende befördert, desto sicherer kann man auf ihre Dankbarkeit, auf ihre ausschließende Anhänglichkeit rechnen. Alsdann, und nachdem man sich aller eigenen Kolonien, eines unnützen Ballastes, vollends entschlagen hat, tritt der große Bund gegen England in Thätigkeit. Die beiden Hauptmaßregeln, von denen er aus gehen muß, sind: 1) auf den eigenen Küsten alles in den wirksamsten Defensivstand zu setzen, und 2) alle Meere mit Schwärmen von Freibeutern zu bedecken, die den brittischen Handel zerstören werden. — Frankreich, auf sich allein reduzirt, könnte immer noch keinen klügern (und menschenfreundlichern) Entschluß fassen; in Verbindung mit Amerika und mit dem Norden von Europa (vermöge der magnetischen Anziehungskraft) aber, ist dies der Weg, auf welchem es bald, nicht nur die Meere befreien, sondern auch (zur Freude aller Länder und Völker) „seine verlorne Ueberlegenheit in Europa wieder gewinnen kann.“ (S. 180.)

Es ist nicht das erste Mal, daß Herr v. Pradt diese ausschweifende Plane zum Besten giebt; auch ist er, leider,

nicht der einzige Schriftsteller, der seinen Scharfsinn und seine Einbildungskraft daran übt. Doch so deutlich, so vollständig, so durchgeführt bis auf den Schlußakt des Schauspiels — nämlich, da alle geraden Wege verschlossen sind, auf einem Umwege „die verlorne Oberherrschaft über Europa" wieder zu erlangen, — sind sie bisher noch nicht ausgesprochen worden. Zum Glücke ist die Ungereimtheit der Mittel fast noch größer als die Frevelhaftigkeit der Absicht.

Wenn Herr v. Pradt, seitdem er die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien zum Lieblingsthema seiner Beredsamkeit gewählt hat, nicht für alle Belehrung unempfänglich geworden wäre, so müßten ihm längst über seine kühne Prophezeihungen die ängstlichsten Skrupel aufgestoßen sein. Er müßte wissen, wenigstens ahnen, daß der so sehnlich von ihm gewünschte Untergang der spanischen Herrschaft in Amerika, noch bei weitem nicht so unausbleiblich und unwidersprechlich gewiß ist, als er, bei einer höchst oberflächlichen, mehr als mangelhaften Kenntniß des innern Zustandes der spanischen Provinzen, bereits vor mehreren Jahren gewähnt und verkündiget hat. Er müßte wissen, daß noch auf keinem Punkte jener weiten Erdfläche der Kampf der Partheien zu irgend einem Resultate gedieh, welches man vernünftiger Weise einen Ausgang nennen könnte; daß das Schicksal von Carracas mit dem Schicksal von Peru, obgleich eines so unentschieden, als das andere, in gar keinem Zusammenhange steht; daß Mexico Jahrhunderte lang von Spanien regiert werden könnte, wenn auch Buenos-Ayres und Chili,

nach einer langen Reihe erschöpfender Kriege, zuletzt ihren Abfall behaupten sollten. Er müßte begreifen, daß zwischen den ehemals brittischen, durch geographische Lage, Verfassung, Gesetzgebung, Institutionen, gleichförmige Kultur und unzählige Lokalumstände natürlich verbundenen, und überdies zur Unabhängigkeit fast erzogenen Kolonien, und den durch weite Wildnisse, furchtbare Gebirgsketten, entgegen gesetzte Meere, durch einen unbesiegbaren Zusammenfluß von physischen und moralischen Hindernissen, getrennten spanischen Provinzen, nicht ein Schatten von Aehnlichkeit Statt findet; daß es in Nord-Amerika nur Eine Revolution gab, der Erfolg Eines Krieges über das Schicksal des Ganzen entschied, während in Süd-Amerika zehn Revolutionen ausbrechen, und hundert kleine Schlachten gewonnen und verloren werden könnten, ohne daß irgend etwas Bleibendes daraus hervorginge; daß endlich selbst, wenn alles geschähe, was Herr von Pradt im weissagenden Geiste voraussah, und Spanien, jeder Hoffnung beraubt, auf immer nach Europa verwiesen, ja auch hier so gut als vernichtet wäre, nichts desto weniger eine lange, unabsehliche Reihe von Jahren verfließen müßte, ehe sich in jenen schwach bevölkerten Regionen, in jenen zur Selbstständigkeit so wenig reifen, mit sich selbst so wenig einigen, von feindseligen Elementen, die nur in ferner Oberherrschaft ihren Vereinigungs- und Ruhe-Punkt fanden, zerrissenen, in unversöhnliche Kasten gespaltenen Ländern, auch nur Ein unabhängiges Reich, in republikanischer oder monarchischer Form bilden,

keine menschliche Macht aber, und keine menschliche Kunst aus Süd-Amerika Einen Körper bereiten könnte.

Je schwieriger das Werk ist, würde Hr. von Pradt vielleicht erwiedern, desto dringender das Bedürfniß, es durch fremden Beistand zu erleichtern; denn daß die Vollendung desselben zum Wohl der Welt nothwendig sei, glaubt er längst unumstößlich erwiesen zu haben. Dies hindert uns aber nicht zu fragen, ob denn Frankreich sich in der Verfassung befindet, daß es den Insurgenten durch unmittelbare Mitwirkung, d. h. mit bewaffneter Hand beistehen könnte? Oder ob er sich berechtiget fühlt, zu hoffen, es würde dem französischen Kabinet, wenn es sich nur zur wahren Höhe der Grundsätze hinaufschwingen wollte, ein Leichtes sein, den spanischen Hof zur freiwilligen Verzichtleistung auf Amerika zu bewegen? Oder ob sich mit der mindesten Wahrscheinlichkeit erwarten läßt, daß die Regierung der Nordamerikanischen Staaten irgend einer unsinnigen Befreiungs-Expedition die Hand bieten würde? Die Besonnenheit und Klugheit, mit welcher diese Regierung bisher in allem, was auf das Verhältniß zwischen Spanien und den Kolonien Bezug hatte, zu Werke ging, redet einer so verkehrten Erwartung sicher nicht das Wort. Der große Plan des Herrn v. Pradt steht also beim ersten Schritte schon still; es ist schwer zu vollenden, wenn man nicht einmal die Mittel hat, anzufangen; und bis es seinen Freunden in Süd-Amerika gelungen sein wird, sich selbst, und ohne fremde Hülfe, zu emanzipiren, werden wohl alle übrigen frommen Wünsche vor der Hand ruhen müssen.

Gesetzt aber auch, die Losreißung sämmtlicher spanischen Kolonien vom Mutterlande sei früher oder später unfehlbar gewiß, wie steht es mit den überschwenglichen Vortheilen, die Frankreich daraus ziehen soll? Worauf ist die Hoffnung gegründet, daß diese neuen Republiken oder Monarchien, oder Föderationen sich vorzugsweise an Frankreich schließen, oder gar, etwa zur Befestigung ihrer noch wankenden Existenz, zur Beförderung ihres aufblühenden Wohlstandes, der gewagtesten aller Kombinationen, einem Anti-Brittischen Bündniß beitreten würden? Der Verfasser bemerkt selbst und wiederholt mehr als einmal mit der lebhaftesten Unruhe, England habe bereits alle Maßregeln ergriffen, um in Süd-Amerika festen Fuß zu fassen, und, wenn Frankreich nicht schnell einen entscheidenden Entschluß ergreife, so werde England allein bei der Befreiung der spanischen Kolonien gewinnen und alle andern Europäer daraus verdrängen. In folgender Stelle geht er noch weiter: Si la prospérité de l'*Angleterre* est déja une espèce de phénomène, il faut s'attendre à la voir *grandir* encore *dans des proportions incalculables* par l'évènement *prochain* qui doit avoir l'influence la plus décisive sur les destinées de tous les peuples du monde. La liberté de l'*Amérique* prépare un nouvel avenir à l'univers et lui ouvrira des sources de richesses encore inconnues parmi les hommes. L'*Angleterre* ne peut manquer d'y avoir la meilleure part. Son industrie, son activité, ses capitaux lui donnent les premiers droits à leur partage. L'*Amérique* est devenue

son *magasin* etc. etc. Auch von allem Schwulste falscher Poesie entkleidet, ist dies eine Darstellung, die eben nicht nach einem bevorstehenden Ruin der englischen Seemacht schmeckt, noch auf irgend eine der glänzenden Wirkungen deutet, welche die Revolution von Süd-Amerika für Frankreich haben sollte. Herr v. Pradt scheint zwar der Meinung zu sein, daß durch „einen schnellen und entscheidenden Entschluß von Seiten Frankreichs" dem allen noch eine andere Wendung gegeben werden könnte; was aber unter einem solchen Entschlusse zu verstehen sei, fand er nicht für gut, uns auch nur errathen zu lassen.

Und wenn dann zuletzt, um die fabelhaftesten Voraussetzungen auf einen Augenblick anzunehmen, der gesammte amerikanische Kontinent, vom St. Laurenz-Flusse bis an das Cap Horn, und der magnetisirte Norden von Europa obendrein, sich mit der Residenz der Neutralen (la capitale des Neutres) verbände, um England einen Todesstoß beizubringen, was würde Frankreich, was würde Europa, was würde Amerika dabei gewinnen? Wie kann ein erfahrener Schriftsteller, der seit zwanzig Jahren die Welt-Verhältnisse im Großen beobachtet hat, noch heute, und im tiefsten Frieden, das alte abgenutzte Kriegeslied von der Freiheit der Meere wieder anstimmen? Wie kann ein philosophirender Publizist, und der sich viel darauf zu Gute thut, gemeine Vorurtheile zu verachten, die Zerstörung des brittischen Handels, einen der schrecklichsten Schläge für die Menschheit, kaltblütig veranstalten wollen, blos um dem Ehrgeiz einiger unruhigen Köpfe einen Zeit-

vertreib zu schaffen, den sein Vaterland theuer genug bezahlen würde? Und wie kann ein christlicher Staatsmann dem muthwilligsten und frevelhaftesten aller Kriege noch einen höhern Grad von Abscheulichkeit geben wollen, indem er (von einer Seite wenigstens) alle völkerrechtliche Waffen verbannt, und die Schätze der civilisirten Welt einer Horde von Seeräubern Preis giebt? — Schon jetzt ist, leider, diese Klasse von Feinden, seitdem jeder Rebellen-Hauptmann seine eigenen Freibeuter und Kaper-Schiffe ausrüstet, für Schiffahrt und Handel furchtbar genug; und wenn die großen Seemächte nicht bald (selbst auf die Gefahr eines Bruches mit Hrn. v. Pradt) zu den kräftigsten Maßregeln schreiten, so wird jener verderbliche kleine Krieg, der, weit mehr als die Unternehmungen der Barbaresken, alle Meere und Küsten bedroht, das erste fühlbare Geschenk sein, womit die noch ungeborene südamerikanische Freiheit die Völker der Erde begrüßt.

Der Wunsch, die französische Seemacht und alle mit ihr verwandten Zweige der Industrie und des Reichthums neu aufblühen zu sehen, ist natürlich, vernünftig und gerecht; kein aufgeklärter und wohlwollender Europäer kann ihn tadeln. Nie aber wird ein einsichtsvoller französischer Machthaber, der ohne Leidenschaft verfährt, und den wahren Vortheil seines Landes versteht, diesen Zweck durch die Mittel zu erreichen suchen, die Hr v. Pradt theils aus seiner eigenen verirrten Phantasie, theils aus Napoleons unmittelbarer Verlassenschaft hervorzog. Fast auf jedem Schritte wird er vielmehr das Gegentheil von dem thun, wozu diese halsbrechenden Rathgeber ihn auffordern.

Er wird vor allen Dingen durch jede zweckmäßige Anstrengung, welche die Staatskräfte zulassen, die französische Marine (von deren Zustand, gleich als ob das eine Nebensache wäre, Hr. v. Pradt uns kein Wort sagt), wieder beleben, die Häfen und Schiffswerfte dotiren, der Seefahrt und dem Seehandel durch Freiheit und Schutz, und, wo es sein muß, durch thätige Unterstützung neuen Schwung geben. Er wird sich nicht in gefahrvolle Unternehmungen oder in Kriege stürzen, um verlorne Kolonien wieder zu erobern; aber er wird die, welche Frankreich geblieben sind, mit größter Sorgfalt pflegen und bewahren; und weit entfernt, über die herrlichste seiner ehmaligen Besitzungen, mit den Halbwilden, welche sie verwüsten und tyrannisiren, in schimpfliche Unterhandlungen zu treten, die Wiederherstellung der französischen Herrschaft auf St. Domingo stets im Auge behalten, um bei der ersten günstigen Konstellation, selbst mit bedeutenden Opfern, die einzige in der jetzigen Lage der Dinge für Frankreich nützliche Waffenthat zu vollbringen. In der konvulsivischen Bewegung der spanischen Kolonien wird er die Mittelstraße einer weisen Neutralität zu beobachten wissen und weder die Plane der Insurgenten, deren glücklichster Ausgang, bei dem tiefen Dunkel das über ihren innern Verhältnissen und ihrer Zukunft schwebt, doch nur von höchst zweifelhaftem Werthe für sie selbst, und für die Menschheit sein würde, befördern, noch die Regierung in ihrem übelberechneten Widerstande gegen billige Forderungen nnd unerläßliche Modifikationen eines höchst fehlerhaften Verwaltungs-Systems bestärken. Ueberzeugt,

daß jenen unglücklichen Ländern mit der Freiheit eben so wenig, vielleicht noch weniger gedient wäre, als mit dem Zustande, worin sie sich früher befanden, und der ihnen nie wieder aufgedrungen werden darf, wird er allen Einfluß der Familien-Politik (so sehr auch Hr. v. Pradt dagegen eifern mag) aufbieten, um den spanischen Hof zu milden Gesinnungen und heilsamen Entschlüssen zu bewegen, und so einen Frieden zu stiften, der für Amerika und für Europa bestimmt und ohne allen Vergleich wohlthätiger sein würde, als der endliche Sieg der einen oder der andern Parthei, wenn er auch vor einem halben Jahrhundert entschieden werden könnte. Ueberzeugt, daß die Seeherrschaft ein leeres Phantom ist, und daß Frankreich und England, ohne alle wechselseitige Gefahr, im besten Flor neben einander bestehen können, wird er die Ueberlegenheit der brittischen Seemacht, so lange sie Frankreich auf keinem Punkte feindselig berührt, ohne Furcht und ohne Eifersucht, und ein abentheuerliches Bündniß gegen den brittischen Handel, als eine Maßregel, die, wenn sie auch ausführbar wäre, nur gemeinschaftliches Verderben über Sieger und Besiegte verbreiten würde, betrachten. Und, da die Unabhängigkeit seines Landes, der höchste Zweck aller rechtmäßigen äußern Politik, hinlänglich gesichert ist, von keiner fremden Macht bestritten, selbst von einer ungerechten Koalition nicht ungestraft verletzt werden könnte, so wird er auf den eiteln, vergänglichen, immer gefahrvollen Ruhm, dem übrigen Europa Gesetze vorzuschreiben, ohne alle Betrübniß Verzicht thun.

Chap. II. (Soll heißen: **Seconde section du Chap. III.**) *Nouveau système de la France sur le Continent.* Kein größrer Kontrast, als zwischen den eben zergliederten wilden Entwürfen und der bescheidenen und resignirten Gesinnung, die dieser Abschnitt zur Schau trägt.

Das Loos ist geworfen. Frankreich muß sich forthin mit einer rein-defensiven Stellung begnügen; bei der geringsten angreifenden Bewegung hat es den Widerstand des gesammten Europa zu erwarten. „Das System der Mächte steht ein für allemal fest. Ludwig XIV. und Napoleon waren die Väter desselben. Sie haben so lange daran gearbeitet, Frankreich zum Gegenstande des Schreckens zu machen, daß man sich zuletzt vereiniget hat, es gänzlich auszuschließen. Sie haben alle Welt gezwungen, uns mit Mauern zu umziehen, uns durch Lasten zu erdrücken, gemeinschaftliche Plane in Bezug auf uns zu entwerfen. Unter allen politischen Ideen und politischen Maßregeln, mit denen sich Europa beschäftigt, ist keine, worüber die Meinungen und Wünsche gleichförmiger wären. — Wenn man Frankreich auch früh oder spät gegen irgend eine anderweite Gefahr zu Hülfe riefe, so würde man dennoch damit aufhören, es wieder in seine jetzigen Gränzen zu drängen. — Die Veränderung ist schmerzhaft; aber man darf sich nicht darüber verblenden, auch nicht verkennen, daß sie das nothwendige Resultat des gegenwärtigen Zustandes von Europa war." (S. 183.)

Aus diesen Prämissen zieht der Verfasser den richtigen Schluß, **que dans cette position** ***un système de neutralité et de modération est le seul qui convienne à la***

France. Frankreich kann für sich bestehen; es kann alle Bündnisse entbehren; der Verfasser empfiehlt ihm sogar *la fuite de toute alliance* (vermuthlich continentale) und meint, wer seiner Hülfe bedürftig sein möchte, werde sich wohl, in tempore utili, darum melden.

Dies ist so freimüthig und billig gesprochen, als man es von einem französischen Schriftsteller nur immer erwarten oder verlangen konnte; und gegen die aus der heutigen Lage Frankreichs gezognen Regeln für die Zukunft wird die gesundeste Politik nichts zu erinnern finden. Nichts desto weniger dürfen wir fragen: Warum, wenn das die wahren Gesinnungen des Hrn. v. Pradt sind, warum und wozu so viel drohende Anstalten zu abermaligen Umwälzungen, Verschwörungen und Kriegen? Warum setzt er die fernsten Welttheile in Kontribution, Frankreich eine neue Oberherrschaft zu bereiten? War es je erlaubt, einen Doppelsinn zu vermuthen, so muß es hier der Fall sein. Und soviel ist einmal völlig gewiß: entweder Hr. v. Pradt treibt durchaus mit seinen Lesern ein unanständiges Spiel; oder die Resignation, die in diesem Kapitel herrscht, ist erheuchelt; und im Hintergrunde seiner Gedanken bleiben alle die Batterien aufgepflanzt, womit er, bei der nächsten günstigen Veranlassung, die eingebildete Erniedrigung Frankreichs zu rächen, und den Frieden der Welt aufs neue zu zerschmettern hofft.

Chapitre IV. Division du Midi de l'Europe. — Ein Abschnitt, der nichts als müßige Wiederholungen aus dem vorigen, erneuerte Jeremiaden über Italien, und Digressionen über die frühere Geschichte von Spanien

und Portugal enthält, womit wir unsere Leser billig verschonen.

England. (Eine Art von Nachtrag zu der division du midi!) Auch über diesen Artikel können wir uns kurz fassen. Wenn ihn ein Andrer, nur in weniger enthusiastischem Tone, und ohne die beigemischten groben Uebertreibungen gegen Hrn. v. Pradt geschrieben hätte, so würde man ihn als Antwort auf die frühern feindseligen Erklärungen gelten lassen. Denn hier fließt alles von Lob und Bewunderung über. Zwar mit sichtbarem Neide, doch aus voller Brust, wird die großartige und konsequente Politik erhoben, die England seinen Einfluß in allen Erdtheilen verschafft hat. Der despotische Druck, den es nach Hrn. v. Pradt gegen die andern Völker und Staaten ausübt wird freilich dabei nicht vergessen; aber die vermeinten Beweise sind in politischer und kommerzieller Hinsicht gleich übel gewählt. *L'Angleterre*, séparée du continent, a toujours tendu à le diriger en opposition avec sa rivale, la *France*. — Elle ne tolérerait pas qu'un coup de canon fût tiré en *Europe* sans sa permission; on la verroit accourir *pour arrêter tout empiétement propre à rompre l'équilibre*. — Die Triebfedern eines solchen Systems mag man suchen, wo man will, mag sie Edelmuth oder Eigennutz, Staatsklugheit oder Herrschbegierde nennen; die Wirkungen, so wie sie hier von einem Feinde geschildert werden, bleiben dieselben; und wo liegt das Verderbliche? „Jeder Unternehmung entgegenzutreten, die das Gleichgewicht stören würde," ist eine Politik, die kei-

nen beeinträchtigen kann, und die ihre Rechtfertigung in sich selbst trägt. Was aber die kommerzielle Uebermacht betrifft, so findet sich, que *l'Angleterre* opulente d'industrie et de richesse — est surtout employée à fomenter le commerce, dont elle-même est le fruit; elle lui prête un appui continuel — wobei denn ebenfalls andere, da aller Handel wechselseitig sein muß, so ganz schlimm nicht fahren können. Wenn das die Verbrechen Englands alle sind — und der Verfasser scheint keine weiter vorräthig zu haben, — wozu denn ein allgemeiner Kreuzzug gegen diesen Staat? Und wenn wirklich (wie hier mit drohender Propheten-Stimme angekündigt wird) im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte, die wachsende Macht der nordamerikanischen Föderation England überflügeln sollte, wird der Kontinent von Europa dadurch mächtiger, oder reicher, oder glücklicher werden?

Chapitre V. Comparaison de l'ancien ordre politique avec le nouveau. — Chapitre VI. Esprit de la politique actuelle. Diese beiden Abschnitte können nicht von einander getrennt werden; denn um den einen zu verstehen, oder zu ergänzen, muß man beständig den andern zur Hand nehmen; und blos durch die Unordnung im Vortrage sind zwei Kapitel aus Einem geworden.

Der Verfasser hat in diesem Theile der Schrift, in seiner Manier, das Aeußerste gethan. Auf ungefähr fünfzig Seiten hat er eine Masse von Widersprüchen versammelt, die fast allem menschlichen Scharfsinn Trotz bieten. Es ist nicht leicht, in diese Irrgänge nur so viel Ordnung und Licht zu bringen, als nöthig ist, um zu sehen, mit

welcher Keckheit der Verfasser seine Leser von einem Extrem ins andere schleudert, und mit wie schnödem Leichtsinn er in jedem Augenblick niederreißt, was er im vorhergehenden aufgebaut zu haben schien. Da jedoch in diesen Kapiteln das Haupt- und Endresultat seiner Weisheit, die Summa aller seiner Lehren enthalten, und überdies der Gegenstand derselben von großer Wichtigkeit ist, so dürfen wir uns die mühsame Zergliederung nicht verdrießen lassen.

Nach Hrn. v. Pradt war der auszeichnende Charakter des alten europäischen Föderativ-Systems — das Gleichgewicht zwischen den vornehmsten Mächten. Nicht zwar, wie er bemerkt, ein Gleichgewicht im strengeren Sinne des Wortes, als welches zwischen Staaten so wenig, wie zwischen Einzelnen bestehen kann; jede große Macht aber hatte neben sich, oder gegen sich über eine oder mehrere von gleicher Stärke, wodurch sie selbst in Schranken gehalten, und die Freiheit der übrigen gesichert ward. Es gab allerdings auch in diesem System präponderirende Staaten; aber es gab keine ausschließend präponderirenden, keine, welche die andern in den Zustand wirklicher Unterwürfigkeit versetzten, und sie nöthigten, ihre einzige Rettung in immerwährenden Bündnissen zu suchen.

Dagegen ist das Charakteristische der neuen Ordnung der Dinge — die Abwesenheit jenes Gleichgewichts, und der allgemeinen Schutzwehr, die es darbot. Zwei kolossale Staaten erheben sich heute über Europa, Rußland und England. Beide drücken es von zwei entgegengesetzten

Seiten; sie umklammern es, sie belagern es, sie lassen ihm weder Ruhe noch Rast (ils l'enserrent, ils l'assiègent, ils ne lui permettent ni repos ni sommeil). Europa ist zu einer vollständigen Unterwürfigkeit (vassalité) verdammt; „die Tagesbefehle müssen in St. Petersburg und London eingeholt werden; sie von Paris zu empfangen, war bequemer."

In dieser unnatürlichen und gepreßten Lage der Dinge (es ist immer noch Herr v. Pradt, welcher redet) sind Oesterreich und Preußen durch eine eiserne Nothwendigkeit an einander geschmiedet; sie dürfen sich bei Todesstrafe nicht mehr trennen. Eine ähnliche Nothwendigkeit zwingt alle deutsche Staaten in die engste Gemeinschaft zu treten; alle alten Rivalitäten haben ein Ende. — Ueberhaupt wird sich forthin jeder Kontinental-Krieg (wie jeder See-Krieg) in Bündnisse auflösen, weil die Gefahr von Seiten der beiden vorherrschenden Mächte so überwiegend ist, daß nur durch Bündnisse ihr widerstanden werden kann.

Das Schlimmste ist, daß jene furchtbare Präponderanz, und das dadurch erzwungene Verhältniß sämmtlicher Staaten, nicht etwa (wie in frühern Fällen) das Werk einzelner hervorragender Menschen, sondern der Natur der Dinge ist, gegen welche Niemand sich aufzulehnen vermag. Diese Natur der Dinge hat das heutige Staaten-System so gestellt, daß es keine andre Garantie darbietet, als den guten Willen der Regierenden. Dans le fond, *l'Europe* n'a plus de garantie, que la *Saint-Alliance;* car voilà où elle en est réduite.

Die Parallele zwischen dem alten und neuen Zustande von Europa war, wie aus diesen treuen Auszügen deutlich erhellt, nicht zum Vortheil des letzten gemeint; und wenn hiemit die Sache geschlossen wäre, so müßten wir freilich das alte politische System, ja, wie sich weiterhin zeigen wird, sogar das Napoleonische lebhaft zurück wünschen. Die Gutmüthigkeit des Herrn v. Pradt ist aber mächtiger als seine Logik; und bald wird er die mit der einen Hand willkührlich erschaffenen Besorgnisse mit der andern wieder zu begraben wissen. Doch ehe wir ihn gegen sich selbst auftreten lassen, wollen wir unsere eignen geringen Kräfte an seiner Darstellung versuchen.

1. In jedem Zeitpunkte der neuern Geschichte hat es vorherrschende (präponderirende) Mächte in Europa gegeben; und, was man das System des Gleichgewichts nannte, war stets die Maxime, oder die wirkliche Existenz einer planmäßigen Vereinigung Mehrerer, in der Absicht, die Präponderanz Einzelner zu verhindern, oder den Fortschritten einer bereits erworbnen Einhalt zu thun. Die sämmtlichen Kriege des sechzehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bis zum Utrechter Frieden, auch noch einige der spätern, ja selbst die, wenn gleich lange verfehlten, welche die französische Revolution veranlaßt hatte, waren Produkte solcher Vereinigungen, bald gegen das Uebergewicht der österreichischen Macht, bald gegen das der spanischen, bald gegen das der französischen gerichtet. Daß damals jeder großen Macht eine andre von gleicher Stärke zur Seite oder gegenüber gestanden hätte, ist notorisch falsch, und die Unterscheidung zwischen

vorherrschenden und ausschließend vorherrschenden Staaten nichts als eine Sophisterei. Ausschließend vorherrschend sollen, nach Hrn. v. Pradt, diejenigen genannt zu werden verdienen, „welche alle übrigen in einen Zustand wirklicher Unterwerfung versetzen, und sie zwingen, ihr Heil in beständigen Bündnissen zu suchen." Jenes (die wirkliche Unterwürfigkeit) war nie der Fall, und wird und kann es nie sein. Keiner vorherrschenden Macht (bis auf Napoleon, und auch diesem offenbar nur sehr unvollkommen, und sehr vorüber gehend) ist es gelungen, die übrigen in Vasallen zu verwandeln, und Europa förmlich und regelmäßig zu unterjochen. Und so lange dieses Europa ein aus mehrern, durch Abstammung, Sprache, geographische und politische Abrundung geschiedenen, dabei aber ungefähr gleich=kultivirten, gleich=selbstständigen und gleich=kriegerischen Nationen zusammen gesetztes Ganze sein wird, kann ein Zustand wirklicher Suprematie, so wenig in der Gestalt einer Zweiherrschaft, ja so wenig in der einer Vier= oder Fünf=Herrschaft, als in der einer Alleinherrschaft über uns verhängt werden. — Daß aber die Schwächern genöthiget sind, ihr Heil in Bündnissen zu suchen, ist keinem Zeitalter besonders eigen, und war im altem System gerade nicht mehr und nicht weniger der Fall, als im neuem. Die ausschließend=präponderirenden Mächte müssen wir also dem Herrn v. Pradt, als seine Erfindung zurückgeben, und uns mit den (schlechtweg) präponderirenden begnügen, die wenigstens keine Erfindung unserer Zeit sind.

2. Die Schilderung des Verhältnisses, in welchem nach Hrn. v. P. das gesammte Europa gegen die beiden kolossalen Mächte stehen soll, ist beinahe zu abgeschmackt für eine ernsthafte Kritik. Wie gering muß der Mann von seinem Publikum denken, der es zu überreden glaubt, daß Rußland und England die ganze übrige Masse unabhängiger Staaten vollständig beherrschen, umklammern, belagern, ihnen weder Ruhe noch Rast gönnen. — Rußland und England sind allerdings präponderirende Staaten: in welchem vernünftigen, in welchem erträglichen Sinne aber dürfte man sie die einzig-präponderirenden nennen? Und wer (außer Hr. v. P.) sollte es wagen, gegen allen Augenschein zu behaupten, daß die nicht-präponderirenden Staaten sich in einem Zustande von Vasallen-Abhängigkeit befänden? — Einem Franzosen steht es ganz besonders schlecht an, von ausschließender Präponderanz anderer Mächte zu sprechen. Ihm kann nicht unbekannt sein, und Hr. v. Pradt hat es oft genug in Erinnerung gebracht, daß selbst, nachdem Frankreich seine neuesten Eroberungen verloren hat, der große Bund der europäischen Mächte sich nur eben stark genug glaubt, diesem einen Staate das Gegengewicht zu halten. Folglich muß Frankreich an und für sich gewiß ein präponderirender Staat, und gewiß nicht der geringste von dieser Klasse sein; ein Satz, den auch noch Niemand bezweifelt hat. Der Unterschied zwischen heute und gestern ist nur, daß die Parole (le mot d'ordre) nicht mehr in Paris eingeholt werden darf; welches, wie Hr. v. Pradt mit kindlicher Naivetät bemerkt, „weit beque-

mer war." Da aber Frankreich nie zugemuthet worden ist, sie auf einem andern Punkte von Europa einzuholen, so wäre es wohl billiger und bescheidner, vorauszusetzen, — daß überall keine mehr ausgegeben wird.

3. Ueber die eiserne Nothwendigkeit, die Oesterreich und Preußen mit Deutschland zusammenschmiedet, haben wir uns bei einer frühern Veranlassung bereits erklärt. Man sollte glauben, die Welt sei aus ihren Angeln gehoben, weil eine Masse von Staaten, welche die Natur der Dinge — diese Lieblingsgöttin des Hrn. v. Pradt, — durch tausendjährige Bande mit einander vereiniget hatte, in veränderte Formen wieder zusammen tritt, und ihre künftige gemeinschaftliche Sicherheit durch gemeinschaftliche Beschlüsse zu begründen sucht. Von allen einzelnen Beweisen der Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit des heutigen europäischen Föderativ-Systems ist das gerade der stärkste. — Ueberhaupt scheint der Verfasser nur die See-Bündnisse, durchaus aber nicht die Kontinental-Bündnisse zu lieben; im tadelnden Tone bemerkt er, daß künftig alle Kriege des guerres d'alliance sein würden, welches doch weder tadelhaft, noch bedauernswürdig, noch neu ist.

4. Die heilige Allianz ist weder die einzige, noch die unmittelbare Garantie des gegenwärtigen politischen Systems. Die Bürgschaften, auf welchen dieses System zunächst ruht, sind die von sämmtlichen größern und kleinern Mächten abgeschlossenen Verträge, und die in diesen Verträgen, oder in andern feierlichen Akten von gleicher Kraft aufgestellten, von allen Theilnehmern anerkannten bestimmten völkerrechtlichen Grundsätze. Dies

sind die positiven Garantien; die Urkunde, der man den ehrwürdigen Namen der heiligen Allianz beigelegt hat, ist eine wechselseitige persönliche Verpflichtung der Souverains, diese Grundsätze und jene Verträge heilig zu halten; sie hat den für sich bestehenden positiven Garantien nur eine neue moralische und religiöse Sanktion verliehen, und ist in sofern allerdings die höchste Garantie. Das ist die wahre Verfassung des europäischen Gemeinwesens, auf die wahre lebendige Natur der Dinge, auf Ordnung, Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor Gott gegründet, über seichten Tadel und ohnmächtigen Spott hoch erhaben. Europa genießt unter dieser Verfassung zugleich die Vortheile des alten und des neuen politischen Systems. Die Elemente des Gleichgewichtes sind in eben der Vollkommenheit, vielleicht, weil sie einfacher geworden, in noch größrer vorhanden als sonst; und ein Bündniß gegen die Uebermacht würde heute nicht schwerer zu stiften sein, als in irgend einer Epoche des siebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts. Solche Bündnisse aber entbehrlich zu machen, den Uebeln, die nur durch sie geheilt werden könnten, von fernher vorzubeugen, und die Eintracht zwischen den unabhängigen Staaten, die man sonst nur durch Waffen-Gewalt oder Kabinets-Künste gesichert glaubte, durch Veranstaltungen von höherer Art zu verbürgen — das war das Ziel aller Bestrebungen, das war das offne und doch tausendfältig verkannte diplomatische Geheimniß der besten Staatsmänner unserer Zeit. Alle Menschenwerke sind vergänglich; alle Verträge können übertreten, alle Grundsätze verletzt, alle Gelübde gebrochen werden; daß

aber je ein politisches System beßre Grundlagen und würdigere Garantieen gehabt hätte, als das jetzige — darüber laßt uns ohne Furcht den Ausspruch der Zukunft erwarten.

Von diesen Betrachtungen kehren wir nun wieder, nicht ohne ein unbehagliches Gefühl, zu Hrn. v. Pradt zurück; aber auch sein Zeugniß hat seinen Werth, weil, wenn es für die jetzige Ordnung der Dinge günstig ausfällt, gewiß kein Verdacht der Partheilichkeit oder der Vorliebe darauf haftet. Wer hätte nach seiner bittern, drohenden, finstern Kritik die folgenden Erklärungen vermuthet? — Wir geben sie, damit nichts von ihrem Nachdrucke verloren gehe, in seinen eigenen Worten:

En se rappelant les principes des guerres continuelles, qui ont agité l'*Europe*, on ne retrouve rien dans l'état actuel des choses, qui l'expose aux mêmes conflits. — — Toutes les causes des guerres du dixhuitième siècle manquent dans celui-ci; *la matière contentieuse est épuisée.* La *fixation* et la *simplification* des intérêts en ont comme tari la source. Elles feront éprouver aux songeurs politiques le désespoir de ne pouvoir remuer la masse immense des intérêts entrelacés entre eux, qu'il faudroit ébranler à la fois pour produire un mouvement sensible. Par conséquent l'*Europe* est vouée à un état de fixité et d'immobilité permanente. On peut dire d'elle avec le pöete: *stat mole sua* (p. 243).

Ferner: Le tems des agitations est passé. La tempête Européenne est calmée. *Une force irrésistible* assigne à chacun ce q'uil a pu en retirer. *Devenus tous*

également pierres de l'édifice, ils doiveut rester à la place, à laquelle la main de l'architecte lcs a placés; enchainés par la prudence, comme par la foiblesse. A vingt-cinq ans d'agitation succèderont de longs jours de tranquillité (p. 251).

Endlich: Ainsi *par un détour inattendu* comme invraisemblable, ce sera du sein de la guerre la plus vaste et la plus acharnée, que sortira *la plus longue paix dont elle ait joui* (p. 277).

Zu weitrer Bekräftigung so erfreulicher Aussichten führt der Verfasser noch eine Menge von Neben-Umständen an, welche für die Dauer des Friedens in Europa sprechen; als: die allgemeine Erschöpfung der Finanzen — (bei welcher Gelegenheit einer der beiden Kolossen unversehens in einen Abgrund fällt: La charge de sa dette est telle, qu'elle ne suppose pas plus d'hypothéque possible que d'acheteurs; *elle n'a aucune valeur vénale ni acquérable*, — die Englische Staatsschuld! — et la conduit chaque année vers un *nouvel abime)* — die persönlichen Gesinnungen der Souverains — das Streben aller Völker nach friedlicher Industrie, Verbesserung ihres Zustandes u. s. f.

Doch, gleich als würde ihm vor seinen eignen Geständnissen bange, oder als wohnten wirklich zwei Menschen in ihm, wovon der eine verwünschte, was der andre nicht umhin kann zu preisen, legt sich der Verfasser, mitten in seiner beruhigenden Darstellung des gegenwärtigen Systems, die höchst unnütze Frage vor: ob die Form, die Napoleon dem europäischen Staatengebäude zuge-

dacht hatte, dem allgemeinen Interesse dienlicher gewesen wäre, als die jetzt bestehende, und beantwortet sie so, daß der Vorzug des Napoleonischen Planes sofort aus jedem Worte hervorspringt. Sein Werk, sagt Herr v. Pradt, habe freilich noch manche Lücke und manche fehlerhafte Stelle gehabt, die aber verschwunden sein würden, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, es zu vollenden. Für sich würde er blos Frankreich, Belgien, Holland und alles, was am linken Rheinufer liegt, behalten haben, Italien und Spanien hätte er den Seinigen überlassen: der Rhein-Bund, Preußen, das Herzogthum Warschau, Oesterreich und Illyrien (gerade in dieser Ordnung werden sie aufgestellt) hätten die glorreiche Bestimmung gehabt, die Vormauern des französischen Reiches gegen die vorwärts strebende Barbarei des Nordens zu bilden. Ueber die Hanse-Städte und Rom, die er nur als Vorposten, oder aus augenblicklicher Erbitterung in Besitz genommen, würde anderweitig verfügt, sogar das Großherzogthum Berg — der Westphälischen Monarchie einverleibt, und so alles aufs schönste und zur allgemeinen Zufriedenheit geordnet worden sein. Zugleich der Vergangenheit und der Gegenwart spottend, setzt er hinzu: **Dans ce plan, il est vrai, la *suprématie* etoit du côté de la *France;* mais celle-la étoit *moins menaçante*** (nachdem sie alles schon verschlungen hätte!) **et plus *rémédiable*, que celle de la *Russie*** (die noch nie existirt hat!) Zum Unglücke, fährt er fort, fand sich in diesem Plane kein Platz für England, und der große Mann sah ein, que ***sous peine de***

mort il falloit triompher d'un ennemi, qui, seul entre tous avoit su apprécier sa position, ses côtés vulnérables, et les moyens de le blesser; und als er (zur gerechten Ahndung eines so schweren Vergehens, übrigens aber) „aus rein-europäischen Motiven, die nur Haß und Kurzsichtigkeit verkannten," eben damit beschäftigt war, jener rebellischen Macht die letzen Streiche zu versetzen, ließ Europa sich durch das verdoppelte Alarm-Geschrei der brittischen Regierung verleiten, ihre Sache für die seinige zu halten, und stand (gegen seinen Wohlthäter) auf. Jetzt, da Englands Anstrengungen „einen nur zu glücklichen Erfolg" gehabt haben, wird man wohl inne werden, was diese herrliche Befreiung (cette merveilleuse libération) gekostet, was man dabei gewonnen hat, „ein Joch mit dem andern zu vertauschen, und aus wie vielen Gründen es nöthig ist, den zerstörten Plan, so weit er sich noch ausführen läßt, wieder aufzunehmen;" mithin — denn das wäre die unmittelbare Folge — allen vorhin aufgezählten Vortheilen, der Vereinfachung, der Festigkeit, der Ruhe, „dem längsten Frieden, den Europa je genossen haben wird," mit heroischer Gleichgültigkeit zu entsagen.

Aus diesem Labyrinth von Widersprüchen eignen wir uns zu, was der Wahrheit gehört, und lassen Herrn v. Pradt mit dem übrigen schalten, wie es ihm beliebt. Der allenthalben in seine Lobsprüche verflochtne giftige Tadel des neuen politischen Systems, sein unverkennbarer Unmuth über den Schiffbruch der Unternehmungen Napoleons, alle Seiltänzer-Künste seiner falschen Dialektik,

alle Kreuz- und Quer-Züge seiner nie errötheuden Inkonsequenz, vermögen nichts wider die Geständnisse, welche die Evidenz der Thatsachen und der Resultate ihm abgedrungen hat. — Wir überschätzen das Gute, das uns zu Theil geworden ist, nicht; wir überlassen uns keiner täuschenden Hoffnung auf leichte und sorgenfreie Tage. Wir verkennen den Charakter unsrer Zeit nicht; es ist eine Zeit gewaltiger Gährung, gefahrvoller Aufgaben, schwindelnder Uebergänge, rastlosen Wirkens und Gegenwirkens. Eins aber ist gewonnen, so weit der menschliche Blick mit den Bürgschaften der Gegenwart ausgerüstet, die Wahrscheinlichkeiten der Zukunft umfassen kann. Die äußern Verhältnisse der Staaten sind auf lange hinaus geordnet und befestigt; der politische Friede in Europa ist, mehr als er es seit Jahrhunderten war, gesichert; und was auch das fernere Schicksal des einen und des andern Bestandtheils dieses bewegten Körpers sein mag, das System, welches das Ganze zusammenhält, der Geist, der es gebildet hat, und der fortdauernd darüber waltet, wird auch dem Einzelnen oft eine willkommne Zuflucht in der Noth, und stets einen Ruhepunkt darbieten.

Chapitre VII. *Affaires générales à venir.* Die ersten Worte dieses Kapitels werden hinreichen, uns einer weitern Zergliederung desselben zu überheben. **Dans l'état *régulier*, où se trouvent les affaires de l'*Europe*, on n'apperçoit dans son sein rien qui soit de nature à devoir troubler la paix dont elle jouit. Pour lui trouver un objet *d'occupation générale*** (wir haben beim dritten Abschnitt gesehen, was der Verfasser hierunter ver-

sieht) il faut sortir de son enceinte, et porter ses regards *sur l'Amérique.* Hierauf folgt dann ein sehr überflüssiger Nachtrag von Klagen über die schlechte Politik der Höfe, die an den Süd-Amerikanischen Unruhen nicht Theil nehmen mögen, — Betrachtungen über die allgemeine Geldnoth in Europa (die der Verfasser mit vieler Eleganz une strangurie générale nennt, und die nach seinen tiefen Einsichten in die politische Oekonomie, von dem Tage an aufhören muß, wo die Amerikanischen Händel — als wenn die sogenannte Geldnoth nur daher rührte! — zweckmäßig beendigt sein werden) — und heftige Ausfälle gegen die Spanische Politik. — Alles in der Gattung von Wiederholungen, die man auf gut Französisch rabâchage nennt!

Chapitre VIII. *Déclarations du Congrès d'Aix-la-Chapelle.* Der Verfasser eröffnet seinen Feldzug gegen diese Deklarationen mit einer eben so feinen, als glaubwürdigen Anekdote. Ein Deutscher Publizist soll einst gesagt haben: „Ce qui est clair est *Français;* ce qui n'est pas clair est *Allemand.*" Der Name dieses geistreichen Mannes wird nicht genannt; es muß ein seltsamer Publizist, und ein seltsamer Deutscher gewesen sein.

Die Deklarationen von Aachen waren, nach Herrn v. Pradt, zwar „in der Sprache der Mäßigung und der Moral" abgefaßt; aber es fehlt ihnen schlechterdings an Klarheit und Präzision; sie haben eine Tendenz zum Mysticismus, „der in der Politik dieselbe Wirkung hervorbringt, wie der Ossianismus in der Literatur;" sie erinnern zu sehr an die heilige Allianz, die

ein witziger Spötter (diesmal aber nicht Hr. v. Pradt) l'apocalypse de la diplomatie genannt hat.

Nach solchen Anklagen durfte man allenfalls eine motivirte, mit einigen Beispielen belegte Kritik des Styls jener Deklarationen erwarten; eine Arbeit, die aus den Händen eines Mannes, der seine Sprache mit so ausgezeichneter Reinheit, Klarheit und Bündigkeit schreibt (wie fast alle in diesem Artikel angeführte Stellen, und hundert andre nicht angeführte noch mehr beweisen), besonders lehrreich gewesen sein könnte. Diese Erwartung aber bleibt unerfüllt. Nicht eine der fernern Bemerkungen des Herrn v. Pradt trifft den Styl der Deklarationen, sie sind sämmtlich gegen den Inhalt gerichtet; und es ergiebt sich am Ende, daß der Zorn des Herrn v. Pradt nur deshalb so sehr gegen diese Aktenstücke entbrannt ist, weil er eine Menge von Aufschlüssen darin vermißt, die sie, nach seiner Meinung, nothwendig enthalten sollten.

Er lobt den Geist, in welchem die Deklarationen geschrieben worden, er lobt die erhabnen Gesinnungen der Souverains, in deren Namen sie ergangen sind; er lobt besonders, daß sie der seit 1813 bestehenden Quadrupel-Allianz ein fünftes Mitglied beigesellt haben, und verfällt also von neuem in den unverzeihlichen Irrthum, der oben (S. 98 dieses Artikels) bereits gerügt wurde, und der zur Genüge beweiset, mit wie wenig Aufmerksamkeit, oder mit wie wenig Sachkenntniß Herr v. Pradt diese Dokumente gelesen haben muß.

Darum glaubt er sich indessen nicht minder befugt, an die Unterzeichner derselben eine lange Reihe von Fra-

gen zu stellen: Quel est ce *nouveau tribunal* qui s'élève en *Europe?* Est-ce un tribunal amphictionique, comme il le fut parmi un peuple célèbre de l'antiquité? Quel est le principe de son autorité? Où en sera le terme? Qui le mettra en mouvement? A qui appartiendra-t-il de le faire? — Si des différends s'élèvent, comment les divisés resteront-ils unis pour se mettre d'accord? Et comment sans accord resteront-ils unis? *Tout cela*, comme on voit, *manque de précision et de clarté*, *ces deux élémens de la langue diplomatique.*

Beim ersten Blick auf diese fragenden Vorwürfe ergiebt sich, daß es dabei keineswegs auf die diplomatische Sprache ankömmt, und daß die Worte: Tout cela manque de précision et de clarté, sich, selbst nach ihrer natürlichen Konstruktion, wohl auf die eben vorgetragnen Ausstellungen des Hrn. v. Pradt, nicht aber auf die Aachner Protokolle beziehen können. Denn diese möchten übrigens Mißgeburten diplomatischer Schreibart, oder Muster von Klarheit und Präzision sein, sie würden deshalb nicht mehr und nicht weniger über alle die Fragen geschwiegen haben, die Hr. v. Pradt hier so gebieterisch aufwirft.

Da wir uns nicht einer ähnlichen Anmaßung schuldig machen wollen, so würden wir diese Fragen, wenn sie auch an und für sich gegründeter und vernünftiger wären, als sie sind, nie zu beantworten versuchen. So aber wie die Sache liegt, glauben wir wenigstens bemerken zu dürfen, daß Hr. v. Pradt durch nichts in der Welt berechtiget, noch auch nur veranlaßt war, den Aachner Kongreß

über seine Klagepunkte zur Verantwortung zu ziehen. Wir, und vermuthlich alle, welche die Aktenstücke gelesen haben, finden darin kein Wort, das auf ein neues Tribunal, auf ein Amphiktionen-Gericht, oder auf irgend etwas dem ähnliches gedeutet werden könnte. Die Souverains, oder ihre Minister sprechen in diesen Dokumenten nie anders als in ihrem eignen Namen, von ihren eignen Verhandlungen, Grundsätzen und Wünschen; sie schreiben keinem andern Staate Regeln vor; sie maßen sich über Niemanden den entferntesten Schein von Suprematie oder Gerichtsbarkeit an; sie erklären, daß sie, selbst bei künftigen persönlichen Vereinigungen, wenn ihr gemeinschaftliches Interesse dergleichen rathsam machen sollte, sich nie mit den Angelegenheiten fremder Staaten, es sei denn, daß sie ausdrücklich dazu aufgefordert würden, beschäftigen wollen. Die Fragen: Wo ist die Vollmacht eines solchen Tribunals? Wo ist die Gränze seiner Befugnisse? Wer wird es zur Thätigkeit berufen? Wer hat das Recht dazu?" — so wie die noch thörichtern: „Was geschehen würde, wenn die Mächte, die das Tribunal konstituiren, unter sich uneins würden, u. s. f." sind folglich den Aachner Deklarationen in jeder Rücksicht fremd; und Hr. v. Pradt kann sich nur darüber allein beschweren, daß es den Urhebern derselben nicht beliebt hat, Definitionen seiner eignen Hirngespinste für ihn in Bereitschaft zu halten.

Der größte Fehler von allen aber — und auch dieser wird höchst lächerlicher Weise, als ein Redaktions-Fehler behandelt — war in den Augen des Hrn. von Pradt das Stillschweigen der Aachner Protokolle über das wich-

tige Problem: „In wiefern den Mächten die Befugniß zustehe, sich in die innern Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen." Von dieser Seite soll die Dunkelheit der Protokolle die schlimmsten Besorgnisse veranlaßt haben! Daß Hr. v. Pradt sich hier abermals mit seinem eignen Schatten herumschlägt, ist klar. Wer hat diese Frage zur Sprache gebracht? Freilich wäre für muntre Kritiker nichts erwünschter gewesen, als daß die Souverains sich herabgelassen hätten, über Gegenstände von so intrikater Natur, ohne alle Nothwendigkeit, ohne irgend eine praktische Veranlassung, ein Langes und ein Breites zum Besten zu geben. Davor hat ihre Weisheit sie geschützt. Die allgemeinen Grundsätze, die bei diesem und ähnlichen Problemen zur Richtschnur dienen, sind denen, deren Pflicht es ist, sie zu studieren, längst bekannt; und der Aachner Kongreß scheint keine Neigung gehabt zu haben, über irgend ein Kapitel des Staats- oder Völker-Rechts neue Grundsätze aufzustellen. In wiefern Einschränkungen und Ausnahmen Statt finden, das untersuchen verständige Männer nur, wenn außerordentliche Fälle und dringende Umstände sie dazu auffordern.

Ob es dem Hrn. v. Pradt in Frankreich gelingen wird, die Aachner Verhandlungen herabzusetzen, oder verdächtig zu machen, können wir freilich mit Bestimmtheit nicht entscheiden. Doch so viel hat keinen Zweifel, daß die Anzahl derer, die über diesen Punkt mit ihm nicht gleichförmig denken, groß ist, und daß man überhaupt gewaltig irren würde, wenn man diesen Schriftsteller in irgend einer Frage von Wichtigkeit als das Organ der bes-

sern Köpfe, und des edlern Theils der öffentlichen Meinung in Frankreich betrachten wollte. — Im übrigen Europa hat sich, so viel wir bis jetzt vernommen, gegen jene Verhandlungen keine Stimme erhoben. Daß Viele sie ungenügend finden würden, ließ sich voraussehen; vielleicht liegt eben hierin nicht ihr kleinstes Verdienst; sie der Dunkelheit und des Mysticismus zu beschuldigen, das war einem hellern und schärfern Kunstrichter, hoffentlich aber auch nur ihm vorbehalten.

Hier glauben wir diesen ohnehin langen Artikel schließen zu müssen. Die beiden übrigen Kapitel: *Esprit des peuples de l'Europe*, und *Armées et dettes publiques* — lassen wir unberührt. Unser Zweck war, die Darstellung, oder richtiger, das wüste Chaos von Darstellungen des europäischen Staaten-Systems zur Zeit der Aachner Konferenzen, womit der größte Theil der Schrift sich beschäftiget, zu prüfen, und, so weit wir uns dazu fähig glaubten, zu berichtigen. Ueber Gegenstände der innern Politik, Konstitutions-Systeme, Militair-Organisationen, Finanz-Maßregeln, und alles, was Hr. v. Pradt in seinen zwei letzten Kapiteln abhandelt, wollen wir uns nicht mit ihm messen. Auf diesem Felde fühlen wir uns zu schwach, gegen einen Schriftsteller, der alles mit apodiktischer Gewißheit und unerschütterlicher Zuversicht vorträgt, und der unsre furchtsamen Zweifel bei einer Menge sehr problematischer Sätze, die aber in seinen Augen längst abgethan sind, nur verlachen könnte. Eben so wenig mögen wir uns über einen kleinen Anhang seiner Schrift, worin er die Frage: Ob Schweizer-Truppen länger in

Frankreich geduldet werden können? — erörtert, und wie sich von selbst versteht, kategorisch verneint, Bemerkungen erlauben, die gänzlich außerhalb unsrer Sphäre liegen. Die diplomatischen Irrthümer des Hrn. v. Pradt glaubten wir nachweisen zu können; seinen Meinungen über den Geist, die Rechte, die Bedürfnisse der Völker könnten wir höchstens andre Meinungen entgegen stellen; und wäre dies unsre Absicht, so würden wir den Stoff zur Diskussion bei bedeutendern Schriftstellern aufsuchen.

X.

Eingang zu den Karlsbader Beschlüssen von 1819.

Mit diesem Vorwort legte die kaiserliche Präsidialgesandtschaft zu Frankfurt am 20. September 1819 die in den Karlsbader Ministerkonferenzen zuvor gefaßten Beschlüsse dem Bundestage vor, die auch sogleich angenommen und zum Bundesbeschluß erhoben wurden. Sie kamen gleich darauf in den einzelnen Ländern zur Publikation. An dem Eingang ist Gentz's Geist und Fassung gar nicht zu verkennen. Bei einer allerdings nur zu fühlbaren Beschränkung, welche Mäßigung, welche Wahrheit, welch' edle, achtungswürdige Haltung! Und welche Klassizität der Form in einem öffentlichen Aktenstück!

Die Karlsbader Beschlüsse waren ein Akt der Nothwehr, den unsere Regierungen damals zu ihrer Erhaltung bedurften. In den noch nicht fest konstituirten Staaten wird man, wenn die monarchische Gewalt einmal der Anfechtung ausgesetzt ist, jederzeit zu Ausnahmsgesetzen seine Zuflucht nehmen. Leider hat man in Deutschland nicht blos über die Strenge und Allgemeinheit dieser Beschlüsse zu klagen gehabt, sondern weit mehr und mit viel größerem Recht darüber, daß die Thätigkeit des Bundes und der Regierungen in Betreff des allgemeinen Zustandes unsrer Nation sich fast nur bei

solchen Anlässen thatkräftig zeigte, wo es die Bekämpfung der Revolution und die eigne Erhaltung galt. Erst neuerdings, im preußisch-deutschen Zollverein, hat sich, wenigstens neben dem Bunde, ein erfreulicheres Zusammenwirken für positive Interessen und die Befreiung des Volkes Kund gegeben. Möge das in jeder Hinsicht der Anfang einer bessern, weiseren Aera gewesen sein.

Die Karlsbader Beschlüsse sind natürlich der Gegenstand heftiger Angriffe gewesen, in In- und Ausland. Namentlich klagten auch die gemäßigten Freunde des Fortschritts über die enge Auslegung des 13ten Artikels der Bundesakte. Die höchst merkwürdige und in mancher Hinsicht vortreffliche Fassung des Präsidialvortrags wurde aber von allen Verständigen gerühmt.

Eins ist es, was man gemeinhin bei der Beurtheilung der Karlsbader Beschlüsse und der darauf erfolgten Wiener Schlußakte außer Acht läßt, nämlich den Umstand, daß hier zum ersten Mal die Souverainität der Bundesregierungen der Gesammtheit Opfer bringen und sich so in gewissen Bezügen gleichsam unterordnen mußte. In nationaler Hinsicht war das ein großer, noch heute wirkender, für alle Zukunft wichtiger Erfolg! —

Wir geben hier den Eingang zu den Beschlüssen — das Werk von Gentz! — nach den Protokollen der deutschen Bundesversammlung von 1819. (8ter Bd. 3 Heft.)

* * *

Seine Kaiserliche Majestät glauben den Wunsch der sämmtlichen Bundesglieder, zugleich mit Ihrem eigenen auszusprechen, indem Sie die Bundesversammlung auffordern, vor ihrer Vertagung ihre ganze Aufmerksamkeit auf die in einem großen Theil von Deutschland herrschende unruhige Bewegung und Gährung der Gemüther zu richten, die Ursachen dieser bedenklichen Erscheinung, die sich seit einigen Jahren von Tag zu Tag vernehmlicher an-

gekündigt, zuletzt aber in unverkennbaren Symptomen, in Aufruhr predigenden Schriften, in weit verbreiteten sträflichen Verbindungen, selbst in einzelnen Gräuelthaten offenbart hat, gründlich zu erforschen, und die Mittel, wodurch Ordnung und Ruhe, Ehrfurcht vor den Gesetzen, Vertrauen zu den Regierungen, allgemeine Zufriedenheit und der ungestörte Genuß aller der Güter, die der deutschen Nation, unter dem Schutz eines dauerhaft verbürgten Friedens, aus der Hand ihrer Fürsten zu Theil werden sollen, für die Zukunft gesichert und befestiget werden können, in ernste Betrachtung zu ziehen.

Die Quellen des Uebels, dessen weiterm Fortschritte Schranken zu setzen, gegenwärtig die heiligste Pflicht der sämmtlichen deutschen Regierungen ist, liegen zum Theil zwar in Zeitumständen und Verhältnissen, auf welche keine Regierung unmittelbar und augenblicklich zu wirken vermag; zum Theil aber hängen sie mit bestimmten Mängeln, Irrthümern oder Mißbräuchen zusammen, denen allerdings durch glückliches Einverständniß und reiflich erwogene gemeinschaftliche Maßregeln abgeholfen werden kann.

Unter den Gegenständen, die, in dieser letzten Hinsicht, die nächste und sorgfältigste Erwägung verdienen, zeichnen sich ganz besonders folgende aus:

1) die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entspringenden Mißdeutungen des 13. Artikels der Bundesacte;

2) unrichtige Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen, und Unzuläng-

lichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse geltend zu machen sind;

3) die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens;

4) der Mißbrauch der Presse, und insbesondere der mit den Zeitungen, Zeit- und Flugschriften bisher getriebene Unfug.

Es ist Seiner Majestät angelegentlicher Wunsch, daß die Bundesversammlung sich unverzüglich mit diesen wichtigen Gegenständen beschäftige, und die Präsidial-Gesandtschaft ist daher angewiesen, verschiedne, sowohl auf die angeführten vier Punkte, als auf die Ernennung einer Central-Kommission, deren Bestimmung und Geschäft sich im Verlaufe dieses Vortrags näher ergeben wird, Bezug habende Entwürfe zu Beschlüssen mitzutheilen. Seine Majestät halten sich überzeugt, daß die Mitglieder des Bundes in diesen Entwürfen, und den sie begleitenden Bemerkungen, jene Grundsätze der Gerechtigkeit und Mäßigung, die Allerhöchstdenselben jederzeit zur obersten Richtschnur gedient haben, wieder finden, und daß die Gutgesinnten aller deutschen Länder, weder die reine und wohlwollende Absicht, die Seine Majestät bei Allerhöchst Ihren Vorschlägen ausschließend geleitet hat, noch Höchstdero aufrichtige, herzliche und unabänderliche Theilnahme an dem Schicksal sämmtlicher durch den Bundesverein zu gleichen Vortheilen, gleichen Pflichten und gleichen Anstrengungen berufenen Staaten verkennen werden.

I.

Ungewißheit über den Sinn des 13. Artikels der Bundesakte, und Mißdeutung desselben.

Als die Erlauchten Stifter des deutschen Bundes in dem Zeitpunkte der politischen Wiedergeburt Deutschlands ihren Völkern in der Erhaltung oder Wiederherstellung ständischer Verfassungen ein Pfand ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu geben beschlossen, und zu diesem Ende den 13. Artikel der Bundesakte unterzeichneten, sahen sie allerdings voraus, daß dieser Artikel nicht in allen Bundesstaaten in gleichem Umfange und gleicher Form würde vollzogen werden können. Die große Verschiedenheit der damaligen Lage der Bundesstaaten, von welchen einige ihre alten landständischen Verfassungen ganz oder zum Theil beibehalten, andere die vorher besessenen ganz verloren, wieder andere dergleichen Verfassungen nie gehabt, oder schon in früheren Zeiten eingebüßt hatten, mußte nothwendig eine eben so große Verschiedenheit in der Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes herbeiführen, eine Verschiedenheit, die durch die neue Bestimmung der Territorialgränzen, durch die Vereinigung ungleich konstituirter Länder zu einem Gesammtstaate, durch die Verschmelzung solcher Gebiete, denen landständische Verfassungen mehr oder weniger fremd waren, mit Provinzen, worin sie von Alters her bestanden, noch in hohem Grade vermehrt werden mußte.

In Rücksicht hierauf haben nicht allein die Stifter des Bundes, sondern auch später, in der ersten Periode der

Verhandlungen des bereits bestehenden Bundestags, die Bundesfürsten jederzeit Bedenken getragen, dem von vielen Seiten geäusserten, verschiedentlich auch am Bundestage laut gewordenen Wunsch, daß zur Bildung der im 13. Artikel erwähnten landständischen Verfassungen eine allgemeine Norm festgesetzt werden möchte, Gehör zu geben; und, wenn aus der Nichterfüllung dieses Wunsches, wie man sich jetzt freilich nicht mehr verbergen kann, für Deutschland manches Uebel entsprungen ist, so wäre es doch ungerecht, die Motive, welche dem bisherigen Stillschweigen der Bundesversammlung über diesen wichtigen Punkt zum Grunde lagen, nämlich die Achtung vor dem, jedem Bundesstaate gebührende Rechte, seine innern Angelegenheiten nach eigener Einsicht zu ordnen, und die Besorgniß, durch streng ausgesprochene allgemeine Grundsätze einzelne Bundesstaaten in mannigfaltige Verlegenheiten, vielleicht in unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln, verkennen zu wollen.

Nie aber haben die Stifter des deutschen Bundes voraussetzen können, daß dem 13. Artikel Deutungen, die mit den klaren Worten desselben in Widerspruch ständen, gegeben, oder Folgerungen daraus gezogen werden sollten, die nicht nur den 13. Artikel, sondern den ganzen Text der Bundesakte in allen seinen Hauptbestimmungen aufheben, und die Fortdauer des Bundesvereins selbst höchst problematisch machen würden. Nie haben sie voraussetzen können, daß man das nicht zweideutige landständische Prinzip, auf dessen Befestigung sie einen hohen Werth legten, mit rein demokratischen Grundsätzen und Formen

verwechseln, und auf dieses Mißverständniß Ansprüche gründen würde, deren Unvereinbarkeit mit der Existenz monarchischer Staaten, die (mit unerheblicher Ausnahme der in diesen Verein aufgenommenen freien Städte) die einzigen Bestandtheile des Bundes sein sollen, entweder sofort einleuchten, oder doch in ganz kurzer Zeit offenbar werden mußte.

Eben so wenig schien die Besorgniß gegründet, daß man irgendwo in Deutschland dem Gedanken Raum geben würde, durch die den landständischen Verfassungen zu verleihende Form die wesentlichen Rechte und Attribute des Bundes selbst beschränken, oder, wie wirklich bereits versucht worden, unmittelbar angreifen, mithin das einzige Band, wodurch gegenwärtig ein deutscher Staat mit dem andern, und das gesammte Deutschland mit dem europäischen Staatensysteme verknüpft wird, auflösen zu wollen.

Gleichwohl haben sich alle diese schweren Mißverständnisse und Irrthümer in den letztverflossenen Jahren nicht nur entwickelt, sondern, durch eine unglückliche Verkettung von Umständen, der öffentlichen Meinung so sehr bemächtigt, daß man den wahren Sinn des 13. Artikels fast gänzlich aus dem Gesichte verloren hat. Die täglich überhand nehmende Neigung zu unfruchtbaren oder gefahrvollen Theorien, der Einfluß selbst irregeführter oder jedem Volkswahn schmeichelnder Schriftsteller, das eitle Verlangen, die Verfassungen fremder Länder, deren heutige politische Gestalt der von Deutschland eben so unähnlich ist, als ihre ganze frühere Geschichte der unsrigen, auf deutschen Boden zu verpflanzen; — diese und viele andere

mitwirkende, zum Theil noch bejammernswürdigere Ursachen haben jene allgemeine politische Sprachverwirrung erzeugt, in welcher diese große, edle, sonst durch Gründlichkeit und tiefen Sinn so rühmlich ausgezeichnete Nation sich zu verzehren bedroht ist; sie haben sogar in den Augen vieler Mitglieder ständischer Versammlungen den Standpunkt, auf welchen sie verfassungsmäßig gestellt waren, dergestalt verdunkelt, und die Gränze ihrer rechtmäßigen Wirksamkeit dergestalt verrückt, daß dadurch die Regierungen, selbst in der Erfüllung ihrer wesentlichen Pflichten, gestört und gehindert werden mußten.

Die Gründe, welche die Bundesversammlung früher bestimmt hatten, auf das Verfassungswesen einzelner Bundesstaaten nicht unmittelbar einzuwirken, müssen jetzt höheren Rücksichten Platz machen. Wenn der deutsche Bund nicht zerfallen, wenn Deutschland nicht allen Schrecknissen innerer Spaltung, gesetzloser Willkühr und unheilbarer Zerrüttung seines Rechts- und Wohlstandes Preis gegeben werden soll; so muß es für die wichtigste seiner Angelegenheiten, für die Bildung seiner künftigen Verfassungen, eine feste, gemeinschaftlich anerkannte Grundlage gewinnen.

Es muß daher eins der ersten und dringendsten Geschäfte der Bundesversammlung sein, zu einer gründlichen, auf alle Bundesstaaten, in welcher Lage sie sich auch gegenwärtig befinden mögen, anwendbaren, nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Mustern, sondern von deutschen Begriffen, deutschem Rechte und deutscher Geschichte abgeleiteten, vor allen aber der Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips, dem Deutschland nie unge-

straft untreu werden darf, und der Aufrechthaltung des Bundesvereins, als der einzigen Stütze seiner Unabhängigkeit und seines Friedens, vollkommen angemessenen Auslegung und Erläuterung des 13. Artikels der Bundesakte zu schreiten.

Und, so sehr auch dahin getrachtet werden muß, die landständischen Verfassungen in allen den Bundesstaaten, wo sie nicht bereits ihre feste Existenz haben, ohne weitern Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit ins Werk zu richten; so wünschenswürdig ist es zugleich, daß, zu Verhütung neuer Mißverständnisse und zu möglichster Erleichterung einer bevorstehenden endlichen Uebereinkunft über die Vollziehung des 13. Artikels, bei den jetzt in mehreren Bundesstaaten eingeleiteten, auf die ständischen Verfassungen Bezug habenden Arbeiten, keine Beschlüsse gefaßt werden mögen, die mit den hier vorläufig ausgesprochenen Ansichten, und mit der von der Bundesversammlung in kurzer Frist zu erwartenden nähern Erläuterung jenes Artikels, auf irgend eine Weise in Widerspruch ständen.

II.

Befugnisse der Bundesversammlung, und Mittel zur Vollziehung derselben.

Es liegt in dem Begriff und Wesen des deutschen Bundesvereins, daß die denselben repräsentirende Behörde in Allem, was die Selbsterhaltung und die wesentlichen Zwecke des Bundes, wie solche im 2. Artikel der Bun-

besagte ausgesprochen worden, angebt, die oberste Gesetzgebung in Deutschland konstituire. Hieraus folgt, daß die Beschlüsse der Bundesversammlung, in so fern sie die äußere und innere Sicherheit der Gesammtheit, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit einzelner Mitglieder des Bundes, und die von beiden unzertrennliche Aufrechthaltung der rechtlich bestehenden Ordnung zum Gegenstande haben, von allgemein verbindlicher Kraft sein müssen, und daß der Vollziehung solcher Beschlüsse keine einzelne Gesetzgebung und kein Separat-Beschluß entgegenstehen darf.

Der Bestand und die Fortdauer des Bundes läßt sich ohne feste und strenge Aufrechthaltung dieses Grundsatzes nicht als möglich denken. Dessen weitere Entwickelung, sowie eine definitive Bestimmung der Befugnisse und Attribute des Bundestags überhaupt, muß den fortgesetzten Berathungen über vollständige Ausbildung und Festsetzung der gesammten, durch den Bund gestifteten Verhältnisse vorbehalten bleiben.

Unterdessen wird zum Voraus von allen Seiten anerkannt, daß, wie auch das Endresultat jener Berathungen ausfallen möge, der an und für sich bestehende oberste Grundsatz keine Haltung, und überhaupt die Gesetze und Beschlüsse des Bundes keine Gewährleistung ihrer Wirksamkeit haben können, wenn der Bundesversammlung nicht die gemessene Disposition über die zu deren Vollziehung erforderlichen Mittel und Kräfte anvertraut wird. Die Abfassung einer zweckmäßigen Exekutions-Ordnung muß daher einer der Hauptgegenstände der vorhin gedachten Berathungen sein; und Seine Majestät glauben bei Ihren

sämmtlichen Bundesgenossen über das dringende Bedürfniß eines solchen Gesetzes die vollkommenste Uebereinstimmung annehmen zu können.

Da jedoch, in der Zwischenzeit, die zur Handhabung und Ausführung derjenigen Beschlüsse und Maßregeln, welche die innere Sicherheit Deutschlands nothwendig machen könnte, erforderlichen Mittel dem Bundestage nicht fehlen dürfen, so ist die Kaiserlich-Königliche Präsidial-Gesandtschaft beauftragt, den Entwurf einer provisorischen, mit ausdrücklicher Beziehung auf den 2. Artikel der Bundesakte abzufassenden Exekutions-Ordnung zur unverweilten Prüfung und Berathung vorzulegen.

III.

Gebrechen des Schul- und Universitäts-Wesens.

Die Aufmerksamkeit der Bundesversammlung, wie der einzelnen deutschen Regierungen, war längst auf diesen Gegenstand gerichtet, von dessen ausnehmender Wichtigkeit ganz Deutschland lebhaft durchdrungen ist. Eine richtige und heilsame Leitung der öffentlichen Unterrichts-Anstalten überhaupt, besonders aber der höhern, welche den Eintritt in das praktische Leben unmittelbar vorbereiten sollen, wird in jedem Staate als eins der Hauptgeschäfte der landesherrlichen Vorsorge betrachtet. Den deutschen Regierungen aber liegt dabei eine ganz eigenthümliche Verpflichtung und mehr als gewöhnliche Verantwortlichkeit ob. Einmal, weil

in Deutschland die Bildung zur öffentlichen Wirksamkeit und zum Staatsdienste den hohen Schulen ausschließend überlassen ist; sodann, weil diese hohe Schulen ein Hauptglied in dem Gesammtverbande der Deutschen sind, und, so wie das aus ihnen hervorgehende Gute sich über die ganze Masse der Nation verbreitet, so auch die in ihnen sich erzeugenden Gebrechen, auf jedem Punkte von Deutschland, mehr oder weniger fühlbar werden müssen; endlich, weil Deutschland seinen von Alters her berühmten Lehrinstituten einen Theil des Ansehens und des damit verknüpften Ranges im europäischen Gemeinwesen verdankt, den es bis hierher glücklich behauptet hat, und an dessen unverkürzter Erhaltung Seine Majestät jederzeit den wärmsten und thätigsten Antheil nehmen werden.

Daß der wirkliche Zustand der deutschen Universitäten, mit einigen allgemein anerkannten ehrenvollen Ausnahmen, ihrem in bessern Zeiten erworbenen Ruhm von vielen Seiten nicht mehr entspricht, kann wohl schwerlich in Zweifel gezogen werden. Schon seit geraumer Zeit haben einsichtsvolle und wohldenkende Männer bemerkt und beklagt, daß diese Institute ihrem ursprünglichen Charakter, nnd den von ihren glorreichen Stiftern nnd Beförderern beabsichteten Zwecken, in mehr als einer Hinsicht, fremd geworden waren. Von dem Strome einer alles erschütternden Zeit mit fortgerissen, hat ein großer Theil der akademischen Lehrer die wahre Bestimmung der Universitäten verkannt, und ihr eine willkührliche, oft verderbliche, untergeschoben. Anstatt, wie es ihre erste Pflicht gebot, die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienst, zu welchem sie be-

rufen waren, zu erziehen, und die Gesinnung in ihnen zu erwecken, von welcher das Vaterland, dem sie angehörten, sich gedeihliche Früchte versprechen konnte, haben sie das Phantom einer sogenannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt, und ihnen, gegen die bestehende gesetzliche Ordnung, wo nicht Bitterkeit, doch Geringschätzung und Widerwillen eingeflößt. Aus einem so verkehrten Gange hat sich nach und nach, zu gleich großem Nachtheil für das gemeine Beste und für die heranreifende Generation, in dieser der Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller positiven Lehre, und der Anspruch, die gesellschaftliche Ordnung nach eigenen unversuchten Systemen umzuschaffen, erzeugt; und eine beträchtliche Anzahl der zum Lernen bestimmten Jünglinge hat sich eigenmächtig in Lehrer und Reformatoren verwandelt.

Diese gefahrvolle Ausartung der hohen Schulen ist den deutschen Regierungen bereits früher nicht entgangen; aber theils ihr löblicher Wunsch, die Freiheit des Unterrichts, so lange sie nicht unmittelbar und zerstörend in die bürgerlichen Verhältnisse eingriff, nicht zu hemmen, theils die durch zwanzigjährige Kriege herbeigeführten Störungen und Drangsale haben sie abgehalten, den Fortschritt des Uebels mit gründlichen Heilmitteln zu bekämpfen.

Seitdem aber in unsern Tagen, wo sich unter dem wohlthätigen Einflusse des wiederhergestellten äußeren Friedens, und bei dem redlichen und thätigen Bestreben so vieler deutschen Regenten, ihren Völkern eine glückliche Zukunft zu bereiten, mit Recht erwarten ließ, daß auch

die hohen Schulen in jene Schranken zurückkehren würden, innerhalb deren sie vormals für das Vaterland und die Menschheit so rühmlich gewirkt hatten, gerade von dieser Seite her die bestimmtesten Feindseligkeiten gegen die Grundsätze und Ordnungen, auf welchen die gegenwärtigen Verfassungen und der innere Friede Deutschlands beruht, ausgegangen; seitdem, sei es durch sträfliche Mitwirkung, sei es durch unverzeihliche Sorglosigkeit der Lehrer, die edelsten Kräfte und Triebe der Jugend zu Werkzeugen abentheuerlicher politischer Plane, und wenn gleich ohnmächtiger, doch darum nicht minder frevelhafter Unternehmungen gemißbraucht worden sind, seitdem diese gefahrvollen Abwege sogar zu Thaten geführt haben, die den deutschen Namen beflecken, würde eine weiter getriebene Schonung in tadelswürdige Schwäche ausarten, und Gleichgültigkeit gegen fernern Mißbrauch einer so verunstalteten akademischen Freiheit die sämmtlichen deutschen Regierungen vor Welt und Nachwelt verantwortlich machen.

So bestimmt indessen auch, in dieser bedenklichen Lage der Sache, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung jeder andern Rücksicht vorangehen muß, so wenig werden doch die Regierungen der Bundesstaaten die große Frage, wie den innern, vielleicht sehr tief liegenden Gebrechen des Schul- und Universitätswesens überhaupt abzuhelfen, und besonders einer zunehmenden Entfremdung der hohen Schulen von ihrer ursprünglichen und einzig wohlthätigen Bestimmung vorzubeugen sei, aus den Augen verlieren; und Seine Majestät halten dafür, daß die Bundesversammlung verpflichtet ist, sich mit dieser für die Wissen-

schaft und für das öffentliche Leben, für das Familienwohl und für die Festigkeit der Staaten gleichwichtigen Frage, anhaltend zu beschäftigen, und nicht eher davon abzulassen, als bis ihre Bemühungen zu einem gründlichen und befriedigenden Resultate geführt haben werden.

Zunächst aber muß dem unmittelbar drohenden Unheil begegnet, und durch wirksame Maßregeln dafür gesorgt werden, daß unbesonnene Schwärmer, oder erklärte Feinde der bestehenden Ordnung, in dem gegenwärtigen zerrissenen Zustande mehrerer deutschen Universitäten, nicht Stoff zur ferneren Aufregung der Gemüther, verblendete Werkzeuge zur Beförderung unsinniger Plane, oder Waffen gegen die persönliche Sicherheit der Staatsbürger aufsuchen können.

Seine Kaiserliche Majestät nehmen demnach keinen Anstand, in Gefolge des über diese Angelegenheit erhaltenen vorläufigen Gutachtens, die in dem beiliegenden Entwurf vorgeschlagenen provisorischen Maßregeln dieser Versammlung zur ungesäumten Berücksichtigung und weitern Berathung zu empfehlen.

IV.

Mißbrauch der Presse.

Die Druckpresse überhaupt, besonders der Zweig derselben, welcher die Tagesblätter, die Zeit- und Flugschriften ans Licht fördert, hat während der letzten Jahre in dem größeren Theile von Deutschland eine fast ungebundene Freiheit behauptet; denn selbst da, wo die Regie-

rungen sich das Recht, ihr durch präventive Maßregeln Schranken zu setzen, vorbehalten hatten, war die Kraft solcher Maßregeln durch die Gewalt der Umstände häufig gelähmt, und folglich allen Ausschweifungen ein weites Feld geöffnet. Die durch den Mißbauch dieser Freiheit über Deutschlaud verbreiteten zahllosen Uebel, haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, seitdem die in verschiedenen Staaten eingeführte Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen und die Ausdehnung derselben auf Gegenstände, die nie anders, als in regelmäßiger feierlicher Form, aus dem Heiligthum der Senate in die Welt dringen, nie eitler Neugier und leichtsinniger Kritik zum Spiel dienen sollten, der Verwegenheit der Schriftsteller neue Nahrung bereitet, und jedem Zeitungsschreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche den größten Staatsmännern noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, seine Stimme zu erheben. Wie weit diese verderblichen Anmaßungen endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettstreit der Leidenschaften, welche fanatische Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen sind, bedarf keiner weitern Erörterung; und es läßt sich bei dem gutgesinnten und wahrhaft aufgeklärten Theil der deutschen Nation über ein so notorisches Uebel kaum noch irgend eine Verschiedenheit der Ansichten und Urtheile voraussetzen.

Die Eigenthümlichkeit des Verhältnisses, in welchem die Bundesstaaten gegen einander stehen, giebt von einer Seite den mit der Ungebundenheit der Presse verknüpften

Gefahren eine Gestalt und eine Richtung, welche sie in Staaten, wo die oberste Gewalt in einem und demselben Mittelpunkt vereinigt ist, nie annehmen können, und schließt von der andern Seite die Anwendung der gesetzlichen Mittel, wodurch man in diesen Staaten dem Mißbrauch der Presse Einhalt zu thun sucht, aus. In einem Staatenbunde, wie der, welcher in Deutschland unter der Sanktion aller europäischen Mächte gestiftet worden ist, fehlen, seiner Natur nach, jene mächtigen Gegengewichte, die in geschlossenen Monarchien die öffentliche Ordnung gegen die Angriffe vermessener oder übelgesinnter Schriftsteller schützen; in einem solchen Bunde kann Friede, Eintracht und Vertrauen nur durch die sorgfältigste Abwendung aller wechselseitigen Störungen und Verletzungen erhalten werden.

Aus diesem obersten Gesichtspunkte, der mit der Gesetzgebung anderer Länder nichts gemein hat, ist in Deutschland jede mit Preßfreiheit zusammenhängende Frage zu betrachten. Nur im Zustande der vollkommensten Ruhe könnte Deutschland, bei seiner dermaligen Föderativ-Verfassung, uneingeschränkte Preßfreiheit, in sofern sie sich mit dieser Verfassung überhaupt vereinigen läßt, ertragen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist weniger, als jeder andere, dazu geeignet: denn das so vielen Regierungen obliegende Geschäft, die jetzige und künftige Wohlfahrt ihrer Völker durch gute Verfassungen zu gründen, kann unter einem wilden Zwiespalt der Meinungen, kann unter einem täglich erneuerten, alle Grundsätze erschütternden, alle Wahr-

heit in Zweifel und Wahn auflösenden Kampfe unmöglich gedeihen.

Die bei diesen dringenden Umständen gegen den Mißbrauch der Presse zu ergreifenden einstweiligen Maßregeln sollen keineswegs den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftsteller zu hemmen, den natürlichen Fortschritten des menschlichen Geistes Fesseln anzulegen, oder Mittheilungen und Belehrungen irgend einer Art, so lange sie nur innerhalb der Gränzen bleiben, die noch keine bisher vorhandene Gesetzgebung zu überschreiten erlaubt hat, zu verhindern. Daß die Oberaufsicht über die periodischen Schriften nicht in Unterdrükkung ausarten werde, dafür bürgt die Gesinnung, welche sämmtliche deutsche Regierungen bei jeder Gelegenheit deutlich genug offenbart haben, und die den Vorwurf, daß sie Geistestyrannei beabsichte, von keinem Freunde der Wahrheit und der Ordnung zu befürchten hat. Die Nothwendigkeit einer solchen Oberaufsicht aber kann nicht länger in Zweifel gezogen werden, und da Seine Majestät über diesen wichtigen Gegenstand durchaus übereinstimmende Ansichten bei allen Bundesregierungen erwarten dürfen; so ist die Präsidial-Gesandtschaft beauftragt, den Entwurf eines provisorischen Beschlusses zur Verhütung des Mißbrauchs der Druckpresse, in Bezug auf Zeitungen, Zeit- und Flugschriften, der Bundesversammlung zur ungesäumten Prüfung und Berathung vorzulegen.

V.

Ernennung einer Central-Untersuchungs-Kommission.

Nächst den in den vorhergehenden Abschnitten in Vorschlag gebrachten Berathungen und Beschlüssen, möchte noch, sowohl zum Schutz der öffentlichen Ordnung als zur Beruhigung aller Gutgesinnten in Deutschland, eine Maßregel erforderlich sein, die Seine Kaiserliche Majestät der Bundesversammlung zur unmittelbaren Berücksichtigung empfehlen.

Die in verschiedenen Bundesstaaten zu gleicher Zeit gemachten Entdeckungen haben auf die Spur einer ausgedehnten, in mehreren Theilen Deutschlands thätigen Verbindung geführt, die in mannigfaltigen Verzweigungen, hier mehr, dort weniger ausgebildet, zu bestehen, und deren fortdauerndes Bestreben nicht blos auf möglichste Verbreitung fanatischer, staatsgefährlicher, unbedingt revolutionairer Lehren, sondern selbst auf Beförderung und Vorbereitung der frevelhaftesten Anschläge gerichtet scheint.

Wenn gleich der Umfang und Zusammenhang dieser sträflichen Umtriebe noch nicht vollständig ausgemittelt werden konnte, so ist doch die Masse der bereits gesammelten Thatsachen, Aktenstücke und Beweise so bedeutend, daß die Wirklichkeit des Uebels sich nicht füglich mehr bezweifeln läßt. Immerhin mögen über die Größe der davon zu besorgenden Gefahr die Meinungen getheilt sein; es ist genug, daß so schwere Verirrungen in Deutschland um sich greifen konnten, daß eine beträchtliche Menge von Indi-

viduen wirklich davon hingerissen ward, und daß, wenn sogar das Ganze nur als eine Krankheit des Geistes betrachtet werden dürfte, die Vernachlässigung der dagegen zu ergreifenden Mittel die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen könnte.

Eine gründliche Untersuchung der Sache ist daher von unumgänglicher Nothwendigkeit. Sie muß, in einem oder dem andern Sinne, zu einem heilsamen Ausgange führen, indem sie die wahrhaft Schuldigen, wenn der auf ihnen lastende Verdacht sich hinreichend bestätiget, entwaffnen und zur Strafe ziehen, den Verführten über den Abgrund, vor welchem sie stehen, die Augen öffnen, und Deutschland in den Fall setzen wird, weder über wahre Gefahren getäuscht und in falsche Sicherheit gewiegt, noch durch übertriebene Besorgnisse beunruhigt und irre geleitet werden zu können.

Soll diese Untersuchung aber ein gedeihliches Resultat liefern, so muß sie vom Bundestage als von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, ausgehen, und unter dessen unmittelbarer Aufsicht eingeleitet werden. Die bisher entdeckten Umtriebe und Plane sind eben so sehr gegen die Existenz des deutschen Bundes, als gegen die einzelnen deutschen Fürsten und Staaten gerichtet; mithin ist der Bundestag unstreitig zugleich kompetent, und durch den 2. Artikel der Bundesakte ausdrücklich verpflichtet, Kenntniß davon zu nehmen. Ueberdies wird eine so konstituirte Centralbehörde weit besser, als jede von einzelnen Regierungen zu veranstaltende, geeignet sein, die bereits vorhandenen und noch auszumittelnden Data zusammen zu

stellen, sie in ihrem vollen Zusammenhange mit Gerechtigkeit und Unbefangenheit zu prüfen, und zu einer umfassenden Uebersicht des ganzen Thatbestandes zu gelangen.

Endlich wird, durch die am Schlusse der Untersuchung zu verfügende öffentliche Bekanntmachung der gesammten Verhandlungen dieser Behörde, die Furcht, Unschuldige verletzt, oder Schuldige der verdienten Strafe entzogen zu sehen, aufs Wirksamste beseitigt zu werden; und in jedem Falle die vollständige Aufklärung der Sache vielen Zweifeln, Besorgnissen und unruhigen Bewegungen ein Ziel setzen.

Dies sind die Gründe, wodurch Seine Kaiserliche Majestät Sich bewogen finden, die Ernennung einer Central-Untersuchungs-Kommission, in ausschließender Beziehung auf den hier bemerkten Gegenstand, in Vorschlag zu bringen, und die Präsidial-Gesandtschaft ist zu dem Ende angewiesen, den Entwurf eines Beschlusses über diese Maßregel der Bundesversammlung zu schleuniger Berathung vorzulegen.

XI.

Französische Kritik der deutschen Bundesbeschlüsse von 1819.

(Oesterreichischer Beobachter 19 und 20. November 1819; darnach Allgemeine Zeitung 25 — 27. November).

Auch dieser hochwichtige Artikel muß, wenn man die Vordersätze, auf die er sich stützt, vollkommen einräumt, meisterhaft genannt werden, da von dem Standpunkte, den der Verfasser einmal bekannte, eine glänzendere Rechtfertigung der Karlsbader Beschlüsse kaum denkbar ist. Viele, die diesen Standpunkt nicht theilen, werden doch das Gewicht dieser Vertheidigung und die Menge einzelner treffender Bemerkungen anerkennen. Da die Karlsbader Beschlüsse einen so wichtigen Einschnitt in unsere neuere innere Geschichte machen, und der Verfasser dieser Artikel hierbei eine so große Rolle spielte, so sei dem Herausgeber seiner Schriften hier wieder ein Wort zur richtigen Beurtheilung beizufügen erlaubt!

In Uebergangszeiten, in denen Völker erst nach freien Verfassungen ringen, stoßen die bestehenden Gewalten gar oft auf revolutionaire Umtriebe; — für jene eine hinreichende Veranlassung, nicht etwa blos Maßregeln gegen diese zu ergreifen, sondern zugleich die schon bestehenden Volksfreiheiten enger einzuschnüren und eine der

Macht günstigere, entschiedener einherrschaftliche Staatsansicht geltend zu machen. Was ist natürlicher, als das? In der englischen Geschichte stellt die frühere Epoche der Stuarts eine lange Reihe solcher Wechselfälle dar, und eines Hume's tiefer Blick gehört dazu, bei so schwankenden Ansprüchen und unentschiedenen Rechtszuständen Völkern wie Fürsten, auch in viel späterer, beruhigterer Zeit, die nachträgliche historische Gerechtigkeit zu verschaffen.

Wie schwer ist es erst, mitten in diesen bürgerlichen Kämpfen selbst, sich im Ganzen wie in jedem einzelnen Fall zu entscheiden! Die Blendwerke einer falschen Freiheit, blos demokratische Tendenzen, und zu alle dem die revolutionairen Waffen — sind sie nicht geeignet, auf kürzere oder längere Dauer den strengeren Machtgrundsätzen auch bei Freiheit liebenden Gemüthern theilweise Billigung oder mindestens Entschuldigung zu erwerben? Unter einem aufblühenden, unverdorbenen Volke vermag freilich auf die Länge kein Gott andere Grundsätze, als die auf Freiheit wurzeln, emporzuhalten. Und am Ende fühlen die Mächtigen selbst, daß sie, um den Sturm des Demokratismus abzuwehren, mit eigner Hand Institutionen und wohlgeordnete Volksfreiheiten — den Organismus freier Staaten — begründen müssen. Die Geschichte warnt, daß es nicht zu spät geschehe, wie sie die Völker warnt, nicht zu früh und unvorbereitet oder zu gewaltsam nach den goldensten Früchten zu greifen. Der Weltgeist rechnet nicht nach Jahrzehnten, sagte der größte Denker dieses Jahrhunderts; womit er zwar den Ungestüm stillen und die Zweifelnden beruhigen, keineswegs aber, wie manche Ankläger der neueren Philosophie gemeint haben, zu einem feigen, gesinnungskargen Hinlottern oder müssigen die Arme Zusammenschlagen rathen wollte.

Es giebt aber auch Geister, und Geister im höchsten Sinne des Worts, deren innerste Ueberzeugung mit der streng monarchischen Richtung in solchem Zeitalter verwächst. Ihre einmal gewonnene Ansicht wird durch die demokratischen und revolutionairen Aufregungen des Tages nicht erschüttert, sondern nur befestigt und geschärft. Wessen Gemüth einmal in den Bewegungen unseres Zeitalters nichts

als Krankheit zu erblicken sich gewöhnt hat, wer die meisten Völker der modernen Welt gar nicht zur Freiheit geeignet hält, wer endlich, wie Gentz, so viel Stürme durchlebt und nun am kaum gesicherten Ruder der Staaten steht, dessen Ansicht begreift sich, ohne daß man ihn für feil, wie sogar einer der edelsten und einsichtsvollsten Männer unserer Zeit, Dahlmann, glaubte, oder gar für einen durchaus verdorbenen und verschlechterten Charakter zu erklären berechtet wäre, wie es neuerdings ein persönlich aufgereizter, im Schlamme des Privatlebens wohlgefällig umherwühlender Jemand die Welt zu überreden gestrebt hat, — dies Alles bedarf es nicht, um zu erklären, wie in unsern Zeiten ein Charakter von allerdings sichtbaren Schwächen, die ihn vom Weltlauf mehr und mehr isolirten, auf einer Höhe, wo man das Bedürfniß so vieler, darunter auch ebenbürtiger Geister so leicht verlernt, endlich in einer bestimmten Position und Atmosphäre, in der es schwerer als irgendwo war, das Auge unbefangen zu erhalten, — wie ein Gentz sich ganz in politische Anschauungen verlieren konnte, worin für die Preßfreiheit, die wir in Deutschland jetzt allerdings nicht vollständig besitzen können, kaum einmal ein Fernblick offen gelassen, und der Staat unabwendbar eine streng monarchische, mit einigen vorläufig wohl nicht mißzuachtenden, auf die Dauer aber höchst ungenügenden Beschränkungen umgebene Maschine zu bleiben verdammt ist. —

Damit haben wir die merkwürdigsten Punkte der hier folgenden Abhandlung berührt. Selbst dann, wenn man sich mit dem darin festgehaltenen altständischen Verfassungsprincip vollständig einigen könnte, bliebe noch Vieles in Frage zu stellen, das Gentz gar zu unbestimmt gelassen. Will man an die Zustände kurz vor der Revolution anknüpfen? Diese würden Niemand zufrieden stellen. Je weiter man dagegen auf ältere zurückgeht, desto weniger passen sie in alle heutigen Staats- und Kulturverhältnisse, desto weniger würden vor allem die Regierungen sie zurückwünschen. Also werden Völker und Fürsten, zwar das Beste früherer Zeiten und Institutionen aufrechthalten oder nachbilden, im Ganzen aber doch ine neue, der Jetztwelt angemessene Schöpfung vorziehen.

Wie wenig also in dieser Darstellung des Erlaubten und Versagten eine dauernde Theorie dargeboten wurde, so hat man doch ganz Unrecht zu meinen, Gentz habe, indem er den Kabinetten seine Geisteswaffen zur Aufrichtung eines strenger monarchischen **status quo** lieh, eine schädliche Wirkung geäußert. Im Gegentheil! Es wäre auch ohne ihn ganz so und vielleicht noch anders gekommen. Daß sich die Mächtigen zu einer solchen geistigen Entgegnung herablassen zu müssen glaubten, war gerade das erfreulichste Zeichen der Zeit. Auch ist es vom größtem Werth, eine gewaltige Richtung in voller, geistiger Repräsentation ausgesprochen zu sehen. Wäre doch auch nur allenthalben so viel Tüchtiges und Gescheidtes gethan worden, als Gentz, wenn schon in dieser befangenen Grundansicht, redlich und weise voraussetzte oder hoffen ließ. Trotzdem ist er eben wegen dieser Rechtfertigung der Karlsbader Beschlüsse heftiger und zum Theil noch verkehrter angegriffen und verketzert worden, als die Beschlüsse selbst. Die grimmsten Stimmen tauchten, da sie in Deutschland schweigen mußten, im Ausland wieder auf!

Gentz richtete diese Vertheidigung absichtlich gegen einen französischen, mit E. bezeichneten Artikel derselben Minerve, gegen die er schon früher einmal seine Pfeile entsendet. Der Verfasser dieser französischen Kritik war Etienne, einer der Hauptschriftsteller des französischen Liberalismus in der Restaurations-Zeit, später Haupttheilnehmer am Konstitutionnel, unstreitig einer der geistreichsten giftigsten und in der Schreibart eindringlichsten und zierlichsten Journalisten des neueren Frankreich. Sein reichhaltig revolutionairer Geist konnte der bourbonischen Herrschaft gegenüber in voller Stärke wirken. In deutschen Sachen bot er dem deutschen Gegner die sichtbarsten und — willkommensten Blößen dar.

Für den geschichtlichen Ueberblick ist noch bemerkenswerth, daß diese Apologie der deutschen Regierungen gerade zur Zeit erschien als die Wiener Ministerialkonferenzen zur Begründung der Schlußakte des deutschen Bundes eröffnet wurden. Dies geschah auch nicht ohne Grund. Zu Wien war man anfänglich so wenig als in Karlsbad über alle Hauptpunkte einig. Einige Regierungen fürchteten

wohl zu weit zu gehen, oder sich den Arm zu binden. Der Eindruck des Artikels von Gentz war also zugleich auf die Fürsten oder ihre Minister berechnet.

Schon unterm 27. Okt. hatte der Verfasser durch die hier vorangehende Note auf die spätre große Salve vorbereitet:

„Während alle dem monarchischen Prinzip zugethane französische Blätter, sowohl Ministerielle, als Antiministerielle, der **Moniteur**, das **Journal des Débats**, die **Gazette de France**, die **Quotidienne**, das **Journal de Paris**, der **Courier**, der **Conservateur**, u. s. f. von den Beschlüssen des deutschen Bundestages, wenn gleich jedes in seinem eigenen Sinne, doch mit einstimmiger Achtung, und zum Theil mit großem Lobe sprechen, stellen die Journale der liberalen Parthei, der **Constitutionnel**, der **Indépendant**, der **Censeur**, die **Renommée**, dieselben Beschlüsse als ein Attentat gegen die Rechte, und eine Verschwörung gegen die Freiheit der Völker dar. Grobe Verunstaltung der Thatsachen, und durchgängige Unkenntniß des politischen Zustandes von Deutschland sind die herrschenden Züge aller dieser Artikel, die keine ernsthafte Widerlegung verdienen, da sie ohnehin nur bei Lesern, denen, ohne Rücksicht auf Wahrheit und Gerechtigkeit, jeder Ausfall gegen die Regierungen willkommen ist, ihr Glück machen können. Zuletzt ist dann auch die **Minerve** mit einer langen Diatribe gegen den Bundestag und die deutschen Fürsten aufgetreten, die, obgleich von keinem bessern Gehalt, wenigstens das Verdienst hat, das ganze feindliche Geschütz auf einem Punkte zu versammeln, so daß man sich die Mühe, von den andern Plänkeleien Kenntniß zu nehmen, ersparen kann. Ueber diesen Aufsatz werden wir daher gelegentlich einige Bemerkungen mittheilen."

* * *

Die Schriftsteller der sogenannten liberalen Parthei in Frankreich haben sich, wie wir bereits in unserm Blatte vom 27. v. M. bemerkten, die Kritik der Bundesbeschlüsse vom 20. September so leicht als möglich gemacht. Diese

Beschlüsse in ihrer wahren Gestalt zu überliefern, zu beurtheilen und, wenn sie Blößen gaben, zu tadeln, hätte einen Grad von Sachkenntniß erfordert, den man bei jenen Schriftstellern nicht suchen darf, außerdem aber einen Grad von Unbefangenheit, zu welchem sie sich von ihrem beschränkten und unsichern Standpunkte aus unmöglich erheben konnten. Sie schlugen einen bequemeren Weg ein. An die Stelle der wirklichen Resultate jenes denkwürdigen Tages setzten sie ein kolossales Gespenst von eigener Erfindung, auf welches sie nun um die Wette vergiftete Pfeile, glühende Kugeln und Brandraketen abschießen. Die Täuschung war verwegen, doch auf den großen Haufen ihrer Leser nicht unrichtig berechnet. Wer kümmert sich viel um weitläuftige Aktenstücke, wenn er den Geist und Inhalt derselben in zwei oder drei hämischen Paragraphen durchschauen zu können glaubt? Wir würden auf das ganze Trugspiel keinen Werth legen, wenn wir nicht wüßten, wie viele Menschen geneigt sind, den Worten einer Zeitschrift mehr Glauben beizumessen, als dem Zeugnisse ihrer eigenen Augen und allen Thatsachen, die es bestätigen.

Wenn das, was diese schamlosen Libellisten für den wahren Stand der Dinge ausgeben, seine Richtigkeit hätte, so würde Deutschland durch die Beschlüsse vom 20. September ungefähr in folgende Lage versetzt sein:

„Die deutschen Regierungen hätten in einem Anfalle blinder Willkühr, mit Verachtung aller bestehenden Gesetze, Formen und Rechte, das Abscheulichste, was der Despotismus alter und neuer Zeit je ersonnen, auf einen

Punkt zusammengetragen, in der Absicht, den deutschen Völkern ihre letzten Hoffnungen zu rauben, sie in die schimpflichste Sklaverei zu stürzen, sie aus dem Gebiet der Menschheit zu verbannen (les mettres hors de l'humanité).

Dies empörende System wäre von zwei Mächten, die sich über alle Regeln und Schranken hinweggesetzt und eine offenkundige Diktatur ausgeübt hätten, den übrigen deutschen Regierungen aufgedrungen worden; Oesterreich hätte dabei die Hauptrolle gespielt, um seine stark bedrohte Herrschaft über Deutschland zu retten; man fragte sich zitternd, ob Deutschland etwa das Schicksal von Polen bevorstehe."

„Die Frankfurter Beschlüsse selbst hätten durch eine treulose Auslegung der Bundesakte die heiligsten Verheißungen gebrochen, und jeder Aussicht auf Verfassungen in den einzelnen Staaten ein Ende gemacht — durch willkührliche Ausdehnung der Befugnisse des Bundes die Souverainität der einzelnen Fürsten zertrümmert, zur Aufrechthaltung dieses Attentats bewaffnete Tribunäle und herumziehende Exekutions-Milizen (des colonnes mobiles) geschaffen — durch Vertilgung aller Preßfreiheit die letzte Spur des Lichtes in Deutschland verbannt — den Untergang der deutschen Universitäten bereitet — endlich durch ein förmliches Inquisitionsgericht den rechtmäßigen Justizgang in allen deutschen Staaten gehemmt, die Bürger einer an kein Gesetz gebundenen Behörde Preis gegeben, mit einem Worte, die berühmtesten Attentate der Tyrannei, die Proskriptionen des Sylla, die Gräuel des Ti-

berius, die des Schreckensystems von 1793 u. s. f. in Deutschland erneuert."

„Selbst fremden Staaten hätten die Urheber dieser Beschlüsse gerechten Grund zur Klage gegeben; sie wären ein feindseliges Manifest gegen alle Repräsentativ-Verfassungen und das Vorspiel zu ähnlichen Unternehmungen in mehr als einem europäischen Staate."

Dieses schauervolle Gemälde *) in der Hand, wollen wir nun unsere Blicke auf die Wirklichkeit richten.

Die Frankfurter Beschlüsse sind von der Gesammtheit der deutschen Regierungen ausgegangen, am Bundestage in verfassungsmäßiger Form vorgetragen, mit Einstimmigkeit angenommen worden. Die Befugniß des deutschen Bundes, seine gemeinschaftlichen Angelegenheiten durch gemeinschaftliche Gesetze zu bestimmen, ist so unbestreitbar, daß es überflüssig wäre, sich bei der gegenwärtigen Veranlassung darauf zu berufen, wenn unsinnige Demagogen nicht gewagt hätten, die den Bund repräsentirende Versammlung als einen „Freiheitsmörderischen Winkelkongreß (conciliabule liberticide) und die Beschlüsse vom 20. September als Produkte „reiner Willkühr und gesetzloser Unterdrückung" darzustellen. Die Rechtmäßigkeit und Rechtsgültigkeit dieser Beschlüsse kann Niemand bei gesundem Verstande in Zweifel ziehen; nur von ihrer innern Zweckmäßigkeit und Weisheit kann bei einer unpartheiischen

*) Die ganze obige Schilderung ist aus der **Minerve**, dem **Constitutionnel**, dem **Indépendant** und der **Renommée** wörtlich genommen. Die einzelnen Blätter zu citiren, wäre eine überflüssige Arbeit.

Prüfung die Rede sein. Der Strom von Lästerung, den die revolutionaire Parthei in Frankreich und andern Ländern darüber ausgoß, beweiset höchstens, daß man die Quelle des Uebels getroffen hatte; es war die erste Frucht des Unmuths und des Schreckens, der diese Parthei ergriff, als sie gewahr wurde, daß Deutschland, welches sie längst unter ihre eroberten Provinzen gezählt hatte, noch Kraft genug besaß, um seine alte Nationalität und selbstständige Würde zu behaupten, und daß sie mit allen ihren Propaganden, und Revolutionsaposteln, und Frankfurter Korrespondenten, für diesmal noch zum Rückzug blasen mußte.

Ihre Diatriben gegen die beiden deutschen Hauptmächte sind mit den Schmähungen gegen die Bundesversammlung von gleichem Gehalt. Nie hätten sie den Augenblick ungeschickter wählen können, um ihre zärtlichen Besorgnisse für die Unabhängigkeit der deutschen Fürsten an den Tag zu legen. Die Konferenzen zu Karlsbad, wo die ihnen verhaßten Beschlüsse vorbereitet wurden, hatten ihren Ursprung keinem vorherrschenden Einflusse, auch keiner künstlichen Veranstaltung zu danken; sie bildeten sich in vollkommener Freiheit, ohne Präliminarien, ohne verabredete Formen, ohne vorher bestimmten Plan. Die dorthin gesendeten Minister stellten vom Anfang bis zum Ende ihrer Berathschlagungen ein Beispiel von Uebereinstimmung der Grundsätze, Einheit der Ansichten, Gleichförmigkeit der Zwecke, und Fülle des wechselseitigen Vertrauens ihrer Höfe auf, welches, in Staatsverhandlungen unter allen Umständen selten, in Deutschland bei mannigfaltig getheil-

tem Interesse der einzelnen Regierungen, noch kurz zuvor als unmöglich betrachtet worden war. Eine so unerwartete, so merkwürdige Erscheinung läßt sich nur durch ein tiefgefühltes gemeinschaftliches Bedürfniß, nur durch eine gemeinschaftliche lebendige Anschauung der Wahrheit und Nothwendigkeit der Sache, nicht durch das Uebergewicht einzelner Theilnehmer, noch durch diplomatische Ueberredungskünste oder geheime Negoziationsmittel erklären. Die deutschen Fürsten sind aufgeklärt genug, um zu wissen, auf welchen Wegen Staaten zu Grunde gehen, und mit welchen Grundsätzen sie bestehen können; es bedurfte, um dieses Erkenntniß in ihnen zu wecken, keiner Diktatur irgend einer präponderirenden Macht. — Was Oesterreich insbesondere betrifft, so wird freilich Jeder, der dessen anspruchlosen und gewissenhaften Gang in allen bisherigen Verhandlungen des deutschen Bundes nur einigermaßen kennt, über die Lächerlichkeit der Anklage, es habe seine wankende Oberherrschaft in Deutschland von neuem befestigen wollen, gerechtes Erstaunen äußern; gleichwohl ist es so unnatürlich nicht, daß die Staatsmänner der Minerve, des Constitionnel und andere ihres Gleichen, zu so verzweifelten Erklärungsmitteln ihre Zuflucht nehmen. Diesen Herren ist es, nach ihrem eigenen naiven Geständniß, unbegreiflich, wie Oesterreich, das von den Fortschritten ihrer Lehren, und von den Kabalen ihrer Freunde weit weniger als andere deutsche Staaten bedroht war, in dieser Sache seine Stimme erheben konnte. Denn daß ein Souverain sich durch andere Gründe, als eigne augenscheinliche Gefahr, oder eignen unmittelbaren Gewinnst be-

stimmen lassen könnte, scheint ihren liberalen Gemüthern ein vollkommnes Räthsel zu sein.

Von diesen vorläufigen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Prüfung der Beschlüsse selbst, doch nur in Bezug auf jene verläumderischen Anklagen über, die zur Ehre Deutschlands nicht ungerügt bleiben können.

Unter den frohen und rechtmäßigen Erwartungen, welche der Untergang der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland rege gemacht hatte, war auch die, daß, so weit es nach der Auflösung des alten Reichsverbandes, und vielfältiger Revolutionen der Territorialhoheit geschehen konnte, die ehemaligen ständischen Verfassungen, nach den Bedürfnissen der Zeit modifizirt und verstärkt, auf den Trümmern des Rheinbundes wieder hergestellt, und da, wo die Umstände dies nicht zuließen, neue, im Geist der frühern gebildete gestiftet werden würden. Dahin gingen in den Jahren 1813 und 1814 die Wünsche und Hoffnungen aller Einsichtsvollen und Wohlgesinnten in Deutschland. Nur in diesem Sinne, und sicherlich in keinem andern, konnten jene Verheißungen gemeint sein, aus welchen man in spätern Zeiten die verkehrtesten und abentheuerlichsten Folgerungen gezogen, und Stoff zu tausendfältig wiederholten Anklagen gegen die edelsten deutschen Fürsten geschöpft hat. Es mag dem künftigen Geschichtsforscher vorbeholten bleiben, nach glaubwürdigen Urkunden auszumitteln, von wem denn eigentlich, wo, wann, in welchen Worten, in welchem Sinne jene so vielbesprochenen, und so selten zu Tage gekommenen Verheißungen ergangen sind. Gewiß bleibt immer, daß die erste ausdrückliche,

mit gesetzlicher und völkerrechtlicher Sanktion versehene, mithin wahrhaft verbindliche Erklärung über die konstitutionellen Verhältnisse der deutschen Staaten diejenige war, welche der 13. Artikel der Bundesakte enthält.

Die der Bundesversammlung übertragene Erläuterung dieses Artikels konnte keinen andern Zweck haben, als den, den wahren Sinn desselben gegen falsche Auslegungen zu vindiziren, den Begriff einer landständischen Verfassung, nicht nach irgend einer willkührlichen Theorie, sondern so, wie er von jeher in der Geschichte, im Staatsrecht, in der Sprache der deutschen Völker bestanden und gelebt hatte, aufrecht zu erhalten, und in einer Angelegenheit von so großem Gewicht, wenigstens künftigen Irrthümern und unheilbarer Verwirrung vorzubeugen; ein Geschäft, das nur zu wohlthätigen Resultaten führen, und keinen Freund gesetzmäßiger Freiheit und ächter Repräsentation einen Augenblick beunruhigen kann.

Was hat nun dieser untadelhafte Schritt mit gebrochenen Verheißungen, mit betrogenen Erwartungen, mit Unterdrückungsplanen, und allen den frevelhaften Beschuldigungen gemein, wodurch man Unwissende zu bethören und schwache Gemüther zu erschüttern sucht? Wir finden im Text der Präsidialproposition kein Wort, das den leisesten Vorwand dazu hergäbe. Heißt es die landständischen Verfassungen aus Deutschland verbannen, wenn man den Wunsch äußert, „daß sie in allen den Bundesstaaten, wo sie nicht bereits ihre feste Existenz haben, ohne weiteren Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit ins Werk gerichtet werden möchten?“ Heißt es aus treu-

losen Absichten Unmöglichkeiten fordern, wenn man ausdrücklich anerkennt, „daß der 13te Artikel nicht in allen Bundesstaaten in gleichem Umfange und gleicher Form vollzogen werden könne?“ Nein! Die einzigen bestimmt ausgesprochenen Beschränkungen sind die, „daß sie der Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips, und der Aufrechthaltung der Bundeseinheit nicht widersprechen sollen.“ Und nur der, welchem der Umsturz der Throne oder die Anarchie in Deutschland willkommner wäre, hat das Recht, solche Beschränkungen zu verdammen.

Die im zweiten Abschnitt der Präsidialproposition ausgesprochenen Grundsätze über die gesetzgebende Kraft der Bundesbeschlüsse, fließen so unmittelbar und nothwendig aus der Natur eines Staatenvereins, und stehen der Aufrechthaltung der vollen Souverainität der einzelnen Bundesglieder so wenig im Wege, daß es keiner großen Geistesanstrengung bedarf, sie zu rechtfertigen. Zur vollständigen Berichtigung der über diesen Punkt noch obwaltenden Mißverständnisse ist hier nicht der Ort. Wir besorgen ohnehin nicht, daß irgend eine deutsche Regierung ihren sichern und würdevollen Standpunkt im deutschen Bunde verkennen, und den eiteln Vorspiegelungen derer, welche die Lokalsouverainität als durch die Bundesautorität bedroht darstellen, Gehör geben sollte. Um hierüber ganz beruhigt zu sein, dürfen wir uns nur erinnern, von welcher Seite die Klagen über die vermeinte Unverträglichkeit der dem Bundestage beigelegten Gewalt mit den einzelnen Landesverfassungen zuerst ausgingen, mit welchen Gründen man diese Klagen zu unterstützen suchte, und wie wenig

die, welche sie anstimmten, von dem Wunsche oder Triebe, für Regentenmacht zu kämpfen, beseelt waren. Sehr wünschenswerth aber ist es, daß die Grundlosigkeit solcher Darstellungen, wovon unwissende oder feindselig gesinnte Ausländer Stoff hernehmen, den innern Zustand Deutschlands mit den ungünstigsten Farben zu schildern, im deutschen Publikum allgemein erkannt, und unter uns wenigstens das Verhältniß zwischen dem Bundesverein und den darin begriffenen einzelnen souverainen Staaten in seiner wahren Gestalt aufgefaßt werde.

Wenn der Bundestag als Repräsentant der deutschen Föderativmacht allgemein gültige Beschlüsse zu fassen berechtigt ist, so darf es ihm auch an den zur Vollziehung derselben erforderlichen Mitteln nicht fehlen. Dieser Satz ist nirgends angefochten, vielmehr ist über die Abwesenheit solcher Vollziehungsmittel, als über eine wesentliche Lücke in der Bundesverfassung, häufig geklagt worden. Die in dieser Hinsicht jetzt angeordneten provisorischen Maßregeln können um so weniger Anstoß geben, als sie sich blos auf Beschlüsse, welche die Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit in Deutschland zum Zweck haben, beschränken. Von bewaffneten Tribunälen, wandernden Exekutionskolonnen, und allen ähnlichen, in dem verbrannten Gehirn französischer Demagogen erzeugten Schreckbildern, sehen wir nirgends eine Spur, überlassen uns auch, in voller Zuversicht, der durch die Eintracht der Fürsten und das Uebergewicht der Gutgesinnten hinlänglich gerechtfertigten Hoffnung, daß der Bundestag so leicht nicht in den Fall

kommen werde, die ihm anvertrauten außerordentlichen Vollmachten zu gebrauchen.

Was die Maßregeln gegen den Mißbrauch der Presse betrifft, so ließ sich voraussehen, daß sie in und außerhalb Deutschland eine Menge von Gegnern finden würden. In Frankreich, wo man, nach vieljährigen Debatten, mehr aus Ermüdung als aus Ueberzeugung, die Schriftsteller endlich sich selbst überlassen hatte, konnte dieser Theil der Bundesbeschlüsse von keiner Seite großen Beifall erwarten. Nicht allein die Organe jener Parthei, die alles, was zu ihren Zwecken nicht taugt, als Barbarei und Knechtschaft verschreit, auch Tagesblätter von besserm Charakter, die im Uebrigen (wie das Journal des Débats u. a.) von den Frankfurter Verhandlungen mit Achtung und Einsicht, und in den löblichsten Gesinnungen sprachen, geben hier ihre Unzufriedenheit zu erkennen. Wir wollen nicht mit ihnen darüber rechten. Daß sie eine Freiheit, die (wie sie auch unter andern Umständen vielleicht davon urtheilen würden) in der Lage, worin sie sich gegenwärtig befinden, großen Werth für sie hat, mit Wärme vertheidigen, war in der Ordnung. Eben so wenig wollen wir untersuchen, ob in Zeiten, wie die unsrigen, eine regelmäßige Regierung neben uneingeschränkter Preßfreiheit in irgend einem europäischen Staate lange bestehen kann; eine Frage, die, was man auch sagen mag, noch nicht entschieden ist, ob sie gleich ihrer Entscheidung täglich näher rückt. Wir bleiben in den uns angewiesenen Gränzen. Ein Gegenstand von durch und durch praktischer Natur, und wobei alles auf Zeit- und Ortsverhältnisse

ankömmt, läßt sich nicht nach allgemeinen Grundsätzen behandeln. Es kam nicht darauf an, ob unbeschränkte Preßfreiheit in diesem oder jenem Lande, unter diesen oder jenen Umständen unschädlich sei; die deutschen Regierungen hatten zu bestimmen, ob sie in Deutschland, wie es heute beschaffen, geordnet oder nicht geordnet ist, zugelassen werden konnte.

Alle verständige und rechtliche Männer, wie verschieden auch sonst ihre politischen Ansichten sein möchten, waren über die Thatsache einig, daß während der letztverflossenen Jahre die Presse in Deutschland aufs äußerste gemißbraucht ward. Dem Uebel durch Strafgesetze abzuhelfen, war unmöglich. Denn wenn auch das auf Strafgesetze gebaute System in andern Staaten ausführbar, und auf die Dauer ausführbar sein sollte, so lehrt doch ein einziger unbefangener Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse Deutschlands, daß es bei uns keine Anwendung litt, daß in einem Verein von dreißig und mehr unabhängigen großen und kleinen Staaten, auf solche Bedingungen Friede und Ordnung nicht bestehen könnten. Ueberdies war das Censursystem nur in wenig Bundesstaaten aufgehoben; der bei weitem größere Theil derselben fest entschlossen, es aufrecht zu halten. Der Bundesbeschluß hat also blos dem Grundsatz desselben die Allgemeinheit versichert, ohne welche ein gleichförmiges Verfahren in allen Bundesstaaten, dessen Nothwendigkeit sich gar nicht verkennen ließ, nie Statt haben konnte. Selbst aus dem Gesichtspunkte des wahren Vortheils der schreibenden Klasse betrachtet, ist dieser Beschluß gerechter, milder und beruhigender, als die Straf-

gesetzgebung benachbarter Länder, und als es ein ähnliches System, stark und strenge genug, um in Deutschland Ordnung zu erhalten, gewesen sein würde.

Wie die Maßregeln gegen den Mißbrauch der Presse auf die Freiheit des Geistes wirken werden, hängt allein von ihrer Vollziehung ab; und wer den bisherigen Gang der sämmtlichen deutschen Regierungen beobachtet hat, der kann von dieser Seite unmöglich wahre Besorgnisse nähren. Von Vertilgung der Preßfreiheit ist nie die Rede gewesen. Die Drohung französischer Allarmisten, als werde nun „das Licht in Deutschland bis auf den letzten Funken erlöschen," — können Besserunterrichtete getrost verlachen. Die Fortschritte oder Rückschritte des Lichtes in der intellecktuellen und moralischen Welt sind an Gesetze gebunden, die mit den Polizeimaßregeln, welche die öffentliche Ordnung gebietet, nichts gemein haben. Ueber diesem Gange walten ganz andere Gestirne. — Noch giebt es kein Beispiel, daß Schriften von entschiedenem und bleibendem Werthe, für die Menschheit bedeutende, auch nur für dieses oder jenes Land wahrhaft ersprießliche Schriften durch Censoren oder Preßgesetze zurückgehalten worden wären. Die guten Schriftsteller werden nie verstummen; die mittelmäßigen und schlechten nie früh genug; die Wissenschaften werden ungehindert ihren Gang gehen. Auch ruhiger und gründlicher Prüfung der öffentlichen Angelegenheiten, auch anständigem Tadel des Fehlerhaften, auch wohlgemeinten Verbesserungsvorschlägen wird nirgends der Zugang verschlossen sein. Wir sind ohnedies von staatswissenschaftlichen Ideen — und Träumen seit einigen Jah-

ren so übersättigt, daß jeder vernünftige Mann sich selbst, seinen Freunden, besonders aber den Führern der Staaten, deren Geschäft heute sicher nicht leicht ist, aufrichtig Glück wünschen sollte, wenn es gelänge, in dieser wilden und wüsten Bewegung einen kurzen Ruhepunkt zum Nachdenken, zum Verarbeiten des angehäuften Stoffes, zur Ergründung der Wahrheit, zur Berichtiguug zahlloser Irrthümer zu finden. In so fern aber durch die letzten Beschlüsse jenen frevelhaften Mißhandlnngen der Religion und ihrer Diener, denen, wahrlich nicht zur Ehre Deutschlands, ein so großer Theil unserer Zeitschriften bisher besonders gewidmet schien, jenen täglich wiederkehrenden Verunglimpfungen und Verspottungen aller öffentlichen Macht, nnd jenem rastlosen Streben, alle Noth und alles Elend der Zeit, der Unfähigkeit oder dem bösen Willen der Regierungen aufzubürden, und so, zur gemüthlichen Unterhaltung derer, denen es wohl geht, die wirklich Leidenden weit entfernt, ihr Schicksal zu bessern, noch in Muthlosigkeit, Erbitterung und Verzweiflung zu stürzen, — in so fern diesen und manchen ähnlichen Uebeln ein Ziel gesetzt werden könnte, wäre die Beschränkung der Presse eine nicht genug zu preisende Wohlthat, gegen welche der Unmuth einiger, durch lange Zügellosigkeit verwöhnten Zeitungsschreiber und Schriftsteller gar nicht in Anschlag gebracht werden könnte.

Das Geschrei über Unterdrückung der Universitäten ist, wo möglich, noch ungerechter als jenes über die vorgebliche Vernichtung der Preßfreiheit. Umsonst wird die feindseligste Tadelsucht in der Präsidial-Proposition und dem

darauf erfolgten Beschlusse irgend eine Aeußerung aufzutreiben suchen, die der unsinnigen Anklage, „es sei auf Zerstörung der deutschen Universitäten abgesehen," nur einen Vorwand liefern könnte. Obgleich die Gebrechen des Universitätswesens mit Ernst und Strenge gerügt wurden, war doch die Absicht so unverkennbar, die Ueberzeugung von dem hohen Werthe jener Lehranstalten so wenig zweifelhaft gelassen, und der Wunsch, sie nicht blos von vorübergehenden Auswüchsen, die ganz Deutschland erkannt und gefühlt hatten, zu reinigen, sondern auch auf gründlichen Wegen ihres alten verdienten Ruhmes würdig zu erhalten, so unzweideutig ausgedrückt, daß man Mißverständnisse kaum für möglich gehalten hätte. Auch hierüber wollen wir ruhig die Zukunft erwarten. Ansteckende Thorheiten und Verirrungen haben, wie ansteckende Krankheiten, zum Trost der Menschheit ihre Zeit; und der Augenblick ist vielleicht nicht ferne, wo alle guten Väter in Deutschland erkennen werden, daß das, was Verblendung oder Erbitterung „den Todesstreich der deutschen Universitäten" nannte, der Anfang ihrer Wiedergeburt war.

Die muthwilligen Deklamationen gegen die zu Mainz errichtete Untersuchungskommission sind sämmtlich auf eine und dieselbe grobe Unwahrheit gebaut und fallen mit ihr zu Boden. Die Kommission ist kein Tribunal; und der Umstand, daß man die Wahl ihrer Mitglieder auf Männer beschränkte, „die in richterlichen Verhältnissen gestanden, oder wichtige Untersuchungen geführt hatten," beweiset nur die rühmliche Sorgfalt, mit welcher man den Schein eines raschen oder unregelmäßigen Verfahrens von

ihren Verhandlungen zu entfernen gesucht hat. Sie hat weder Vollmacht, Urtheile zu sprechen, noch auch nur im juridischen Sinne des Wortes Prozesse zu instruiren; selbst Individuen, die sie vernehmen zu müssen glaubt, können nicht ohne Mitwirkung des Staates, dem sie angehören, vorgefordert werden. Der Bundestag hat sich vorbehalten, erst „nach Maßgabe der Resultate der Untersuchung die weitern Beschlüsse zur Einleitung des gerichtlichen Verfahrens zu fassen.“ Hier ist von keiner Verletzung des Gerichtsstandes, von keiner willkührlichen Prozedur, von keiner Verurtheilung ohne Verhör, von keiner Militair- oder Prevotal-Justiz die Rede. Das wußten die Gegner so gut, wie wir; denn wenigstens mußten sie doch die Aktenstücke, die sie brandmarken wollten, flüchtig gelesen haben. Da aber in ihren Augen jede von einer Regierung ergriffene Sicherheitsmaßregel ohne Weiteres Gewaltthat oder Tyrannei, und jeder Feind der öffentlichen Ordnung ein unschuldig verfolgter guter Bürger ist, so muß der deutsche Bundestag sich wohl gefallen lassen, mit Sylla, Tiberius und Robespierre in Eine Klasse zu wandern.

Von dem wahrscheinlichen Ausgange der Untersuchung wäre es unzeitig und vermessen zu reden. Ueber die Kommission selbst erlauben wir uns einige Bemerkungen, die mit dem Ganzen der letzten Bundesbeschlüsse in naher Verbindung stehen. Die Ernennung einer solchen Behörde, obgleich nur für ein bestimmtes und seiner Natur nach begränztes Geschäft, ist vielleicht für die künftige Ruhe und für die künftige Wohlfahrt Deutschlands von größerer

Wichtigkeit, als alle ihre materiellen Resultate. Aus den bisher einzeln bekannt gemachten, den ganzen Zusammenhang der Umtriebe sicher nicht erschöpfenden Thatsachen (S. den Artikel Preußen im Oesterr. Beob. Nro. 304. vom 13. Okt.*) erhellt bereits, daß eine unerwartet beträchtliche Anzahl unruhiger Köpfe, theils als Verführer, theils als Verführte, an ausschweifenden Planen einer radikalen Umgestaltung Deutschlands, bald nach einem, bald nach dem andern thörichten Modell, Theil genommen hat. Dies wäre sicher der Fall nicht gewesen, wenn nicht in den letzverflossenen Jahren die Meinung um sich gegriffen hätte, Deutschland als Gesammtstaat, und in seinem föderativen Verhältniß betrachtet, habe im Grunde nur eine Namenexistenz, besitze kein wahres Mittel der Selbsterhaltung, sehe jeden Tag seiner Auflösung entgegen, sei mit einem Worte schon jetzt eine leere Tafel, worauf Jeder schreiben und zeichnen könnte, was der Genius der Willkühr (die man Freiheit nannte) ihm eingab. Durch die neuesten Bundesbeschlüsse überhaupt, besonders aber durch die Errichtung jener Kommission, ist dieser Wahn, wenn auch noch nicht ganz vertilgt, doch merklich erschüttert worden. Es hat sich nun gezeigt, daß das Lebensprincip jenes Gesammtkörpers weit stärker war, als selbst die Bessern der Nation es sich gedacht hatten, daß es dem Bunde an Mitteln und Kräften, seine Existenz und seine

*) Das war der erste ausführliche Bericht über die geheimen Verbindungen in Deutschland, den das Journal général des Pays-Bas angeblich aus Berlin mittheilte. A. d. H.

Rechte zu behaupten, nicht gebricht, und — was bei weitem das wichtigste ist — daß alle deutschen Fürsten ohne Ausnahme, wenn außerordentliche Umstände große gemeinschaftliche Maßregeln fordern, das Wohl des Ganzen zu erkennen und zu beherzigen wissen. Entschlüsse dieser Art, die keiner Lobpreisung bedürfen, wirken weit über den Augenblick hinaus, der sie erzeugte. Der deutsche Bund wird moralisch oder politisch stärker erscheinen, als je zuvor; das Föderativsystem wird tiefere Wurzeln schlagen; forthin wird es einem unberufenen Reformator so leicht nicht gelingen, geheime Bündnisse zu stiften, um die bestehende Ordnung in Deutschland umzustürzen, und die hohlen Phantasien seines Gehirns an ihre Stelle zu setzen. Ja, selbst die gewöhnlichen Verhandlungen des Bundestages wird ein lebhafteres Gefühl von Einheit, Kraft und Vertrauen durchdringen; Lokalhindernisse und Lokalbedenklichkeiten werden leichter zu heben sein; sowohl die Maßregeln, welche die gemeinschaftliche Vertheidigung gebietet, als die, welche das Interesse des innern Verkehrs, der Industrie und des Handels täglich vernehmlicher andeutet, werden bessern Fortgang gewinnen; und da die Vereinigung aller deutschen Stämme zu einem ungetheilten Staate ein durch tausendjährige Erfahrung widerlegter und endlich abgethaner Traum ist, dessen Erfüllung keine menschliche Kombination zu erschwingen, die blutigste Revolution nicht zu ertrotzen vermöchte, und den nur Wahnsinnige noch verfolgen können, so wird doch vielleicht, früher oder später, das, was in einzelnen Momenten der Geschichte, selbst redliche und verständige Männer, für diesen

Traum eingenommen hatte, so weit es erreichbar, und dem wahren Wohl Deutschlands zuträglich ist, auf der uns vom Schicksal vorgezeichneten Bahn, in den jetzt bestehenden Formen, durch Beharrlichkeit erreicht werden.

Die Beschlüsse vom 20. Sept. waren ohne Zweifel von der Art, daß sie die Aufmerksamkeit benachbarter Nationen, und in gewissem Grade der ganzen civilisirten Welt erregen mußten. Daß man sich besonders in Frankreich lebhaft damit beschäftigen würde, war zu erwarten; weniger vielleicht, daß gerade die Gegner dieser Beschlüsse ein so großes Gewicht darauf legen sollten, als ob es eine einheimische Begebenheit vom ersten Range gälte. Wenn plötzlich die Deputirtenkammer aufgelöst, oder der Verkauf der Nationalgüter für ungültig erklärt, oder die Konstitution suspendirt worden wäre, so hätte die Parthei, die sich sonst mit ihrer Unabhängigkeit vom Auslande so sehr zu brüsten pflegt, ihre Bestürzung und ihre Wuth nicht heftiger ausdrücken können, als es bei dieser Gelegenheit geschah. Der Verdruß gestörter Plane und vereitelter Erwartungen — denn auf Deutschland waren keine geringen Hoffnungen gebaut — erklärt nur theilweise ihre erste Verzweiflung; sie schien sich unmittelbar, und auf ihrem eignen Gebiete bedroht zu glauben. Daher auch die Leichtigkeit, mit welcher sie den abgeschmacktesten Gerüchten Gehör gab. Bald sollte der österreichische Gesandte dem französischen Ministerium eine Note übergeben haben, worin wesentliche Abänderungen der in Frankreich eingeführten Regierungsform gefordert wurden; bald sollte das französische Kabinet den Frankfurter Beschlüssen wirklich

beigetreten sein; die Unruhe ging so weit, daß, wie man später erfuhr, die Gesellschaft der sogenannten „Freunde der Preßfreiheit" einige ihrer Mitglieder beauftragt hatte, einen förmlichen Bericht über die Karlsbader Konferenzen und die Beschlüsse des Bundestages abzustatten, vermuthlich, um gegen den herannahenden Sturm zur rechten Zeit Maßregeln ergreifen zu können.

Ob dieser ganze blinde Lärm absichtlich veranstaltet war, um das Publikum zu täuschen, und vielleicht anderweiten Zwecken zu dienen, oder ob schiefes, leidenschaftliches Urtheil, falsche Vorstellungen von wirklicher Gefahr dabei im Spiele waren, wollen wir auf sich beruhen lassen. So viel ist sicher, daß man die Frankfurter Beschlüsse nur mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit gelesen und erwogen haben durfte, um sich zu überzeugen, daß sie auf Frankreich so wenig als auf andere auswärtige Staaten Bezug hatten, und nichts enthielten, was die aufgebrachtesten Widersacher berechtigen konnte, sie als ein Manifest gegen fremde Regierungen oder Regierungsformen zu betrachten. Denn nicht genug, daß in diesen Beschlüssen und in der Aufstellung der Beweggründe, welche sie veranlaßt, alles, was einem Tadel auswärtiger Verfassungen und Gesetzgebungen, oder nur einem Wink darüber ähnlich gesehen hätte, aufs sorgfältigste vermieden war; es wurde auch ausdrücklich und zu wiederholten Malen erinnert, daß sie, auf die eigenthümliche Lage der deutschen Bundestaaten berechnet, in den Bedürfnissen Deutschlands ihre alleinige Erklärung und Rechtfertigung fänden. Die Staatsmänner, welche an diesen Maßregeln Theil hatten, würden in

den seltsamsten Widerspruch mit sich selbst verfallen sein, wenn sie auf der einen Seite die unglückliche Sucht, fremde Formen und Muster nachzuahmen, als eine der Hauptquellen der Mißverständnisse und der Unzufriedenheit in Deutschland bezeichnet, und doch auf der andern Seite fremden Staaten die Grundsätze, welche Deutschland zur Richtschnur dienen mußten, aufzudringen getrachtet hätten.

Einen Gesichtspunkt giebt es freilich, in welchem die Frankfurter Beschlüsse auch den übrigen Staaten nicht fremd sind, der aber den deutschen Souverains unmöglich zum Vorwurf gereichen kann. Der Geist, der diese Beschlüsse unverkennbar geleitet hat, — ein Geist der Erhaltung, der Befestigung, der Zucht und Ordnung, der wohlverstandenen Volksliebe, und der wohlverstandenen bürgerlichen Freiheit, — ist allerdings nicht von der Wohlfahrt Deutschlands allein, sondern von der Sicherheit und Fortdauer sämmtlicher Staaten, wie sie auch übrigens konstituirt sein mögen, unzertrennbar; und, wenn dieser Geist nicht allenthalben in Europa die Oberhand behält, so wird eine Wildniß voll blutiger Ruinen das einzige Vermächtniß sein, das unsrer Nachkommenschaft wartet. In dieser, nur in dieser großen Beziehung, haben die in Deutschland gethanen Schritte bei allen aufgeklärten Freunden des Rechtes und der Ordnung, bei allen wahren Staatsmännern in Frankreich, den wohlthätigen Eindruck gemacht, der sich in den besten französischen Zeitschriften so würdig geäußert hat; in eben dieser Beziehung haben sie jene Parthei, die alles Bestehende aus dem Wege räumen möchte, um ihren Ansprüchen und ihren

Theorien Platz zu schaffen, beunruhigt, geschreckt und verwirrt. Uns beweisen beide entgegengesetzte Erscheinungen, wie sehr wir Ursache haben, zu wünschen, daß unsere Regierungen die jezt betretene Bahn, die einzig sichre, wenn Deutschland, als Ganzes, seinen innern Frieden und seine äußere Würde behaupten, und jeder einzelne deutsche Staat einer glücklichen Zukunft entgegen sehen soll, nie wieder verlassen mögen.

Nachtrag.

Noch einen nachträglichen Artikel von Gentz brachte hierzu der Oestr. Beob. v. 24. Nov. Er führte die Aufschrift: Ueber einen Korrespondenzartikel im neuesten Heft der Minerve und ist gegen den früher von G. so hart gezüchtigten Berichterstatter aus Frankfurt gerichtet. Dieser hatte nämlich bei Gelegenheit der Bundesbeschlüsse eine Parallele zwischen Deutschland und Frankreich gezogen und sich sogar noch für Deutschland, wo der Absolutismus doch wenigstens unverstellt, ohne Verkleidung und ohne Larve auftrete, entschieden. Der Beobachter fügt hinzu:

Nach dieser Darstellung, die im Munde eines geschwornen Feindes am Ende doch so übel nicht klingt, schreitet der Korrespondent zu Vermuthungen über das fernere Schicksal der Frankfurter Beschlüsse. Er meint, die deutschen Fürsten befänden sich in einem häßlichen Dilemma; denn vorwärts könnten sie nun einmal auf diesem Wege nicht, und jeder Schritt rückwärts brächte sie um Ehre und Reputation. Er kömmt ihnen jedoch mit einem recht freundschaftlichen guten Rathe zu Hülfe. Sein Vorschlag

ist, sie möchten die sämmtlichen Minister, die an jenen Beschlüssen Theil gehabt, oder auch nur später ihren Beitritt erklärt haben, fortschicken und alles in integrum restituiren. Das Anstößige in diesem Vorschlage trifft nicht die Minister, sondern offenbar und allein ihre Herren; es scheint aber unter den revolutionairen Schriftstellern, seitdem sie die Mündigkeit der Völker proklamirt haben, allgemeine Maxime und Sitte zu sein, ihre Beherrscher als Unmündige zu behandeln.

Er glaubt ferner, die Vollziehung der Bundesbeschlüsse würde noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben; nur der Preßfreiheit giebt er schlechte Hoffnungen. Ueber diesen Punkt, bemerkt er, wäre ungeachtet der sonstigen Verschiedenheit der Meinungen über die Karlsbader Verhandlungen, alles sogleich einig gewesen. In Frankfurt, wie in Kassel, in Stuttgart und München, wie in Wien und Berlin, hätte man mit derselben Bereitwilligkeit nach der Censur gegriffen. „Alle Regierungen" setzt er als allgemeine Bemerkung hinzu, „sie mögen nun monarchisch, aristokratisch oder demokratisch geformt sein, alle, blos weil sie Regierungen sind, hassen die Preßfreiheit." *)

Demnächst läßt sich der Korrespondent über die schlechte Politik des österreichischen Hofes, indem er den Frank-

*) Diese Anklage ist merkwürdig, Das Journal **Le Censeur** enthielt neulich einen Aufsatz, worin die Frage verhandelt wurde, „ob öffentliche Beamten nicht überhaupt ein überflüssiger Hausrath wären?" — Wenn man dies mit den Aeußerungen unseres Korrespondenten über die Unverträg-

furter Beschlüssen seinen Namen lieh, aus. Auch er kann schlechterdings nicht fassen, wie Oesterreich, das ja von Niemanden bedroht sei, die guten Leute, die blos seinen Nachbarn zu Leibe gehen, blos die „aufgeklärten deutschen Länder etwas republikanisiren wollten", so hart anlassen, sich, ohne alle Noth, so viele Feinde machen konnte. Für Großmuth sei das fast zu stark; man müsse beinahe einen Eroberungsplan dahinter vermuthen! — Wir haben erst kürzlich in diesen Blättern bemerkt, daß alle demokratischen Schriftsteller der Franzosen die nämliche Sprache über Oesterreich führen. Es liegt wirklich etwas Charakteristisches in dieser Gleichförmigkeit der Ansichten.

lichkeit der Preßfreiheit mit jeder Regierung zusammenhält, so ließe sich vielleicht eine Staatsform erfinden, worin die Preßfreiheit allein regieren, und die Zeitungs= und Broschürenschreiber die einzigen Minister sein würden.

Note des Beobachters.

XII.

Als Gregoire's Aufnahme in die Deputirtenkammer verweigert worden.

(Oestr. Beob. v. 28. Dez. 1819, daraus Allg. Z. 10. und 11. Jänner 1820.)

In der stürmischen Sitzung vom 6. Dezember 1819 wurde die Zulassung des bekannten Grafen Gregoire in die Deputirtenkammer mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Die Frage über die Unwürdigkeit eines regicide, im Angesicht einer kaum wiederhergestellten Monarchie unter die Repräsentanten der Nation zu treten, kam nur zu heftiger Diskussion; zur Abstimmung dagegen die Illegalität der Wahl. —

Wir wollen hier erst eine merkwürdige Stelle aus einem früheren Aufsatz von Gentz folgen lassen, die wohl als Motto den sämmtlichen Abhandlungen dieses Theiles seiner Schriften hätte vorgestellt werden können. Den 21. Januar 1815 — also während des Kongresses — feierte man zu Wien im St. Stephan, gleichsam als Sühne alles Vorangegangenen, den Todestag Ludwig's des XVI. Zwei Tage darauf erschien die Beschreibung der Feier im Beobachter, begleitet mit den hier folgenden, eben so viel ewige Wahrheit als neuen Irrthum, wie die Inschrift an der Pforte einer neuen Periode, andeutenden, politisch-religiösen Betrachtungen:

„Welcher Blick erliegt nicht unter der Masse von Sünden und Jammer, von immer erneuerten Missethaten und immer erneuerten blutigen Strafen, von Weltverheerung und Privatelend, welche jener Tag, der unseligste des achtzehnten Jahrhunderts, über die Menschen gehäuft hat! Und doch floß dies namenlose Verderben nur zum kleinsten Theile aus den abgesonderten Quellen, denen wir es gern ausschließend zuschreiben möchten. Es war, aus einem welthistorischen Standpunkte betrachtet, ungleich weniger das Werk einzelner Frevler, ungleich weniger die Verirrung eines einzelnen Volkes, als die gemeinsame That eines durch strafbare Vermessenheit geblendeten und taumelnden Geschlechtes. Das eitle Streben nach einer Weisheit, die alle Vorzeit beschämen sollte, der Dünkel hoher Bildung und Wissenschaft, der falsche verführerische Glanz, womit geistreiche, aber zügellose, in Gottesvergessenheit und Selbstanbetung versunkene Köpfe die Welt bethörten, hatten Glauben und Gehorsam fast aus allen Gemüthern verbannt. Nachdem diese Wurzeln des moralischen und politischen Lebens zerschnitten und verdorrt waren, bedurfte es nur eines zufälligen Windstoßes, um den Garten der Erde in eine Wüste zu verwandeln. Und ein seltsames Mißgeschick, oder besser, der Finger Gottes, der das Uebel ausreifen lassen wollte, damit die Genesung gründlicher würde, hatte alle die, von denen am Rande des Abgrundes noch Rettungsmittel gereicht werden sollten, mit hülfloser Ohnmacht oder unheilbarer Blindheit geschlagen. Diese grauenvolle Zeit ist vorüber, und eine neue beginnt. Ob sie heller oder glücklicher sein soll, hängt nicht, wie wir immer noch wähnen, von diesem oder jenem einzelnen Erfolge ab. Ob wir alle durch die Erfahrung weiser, und durch das Leiden besser geworden sind, dies allein ist die Frage. Wenn in der furchtbaren Schule der verflossenen fünfundzwanzig Jahre die Fürsten und ihre Diener Gerechtigkeit und Mäßigung, die Völker Vertrauen, Ergebung, unerschütterliche Treue in guten und bösen Tagen, heiligen Abscheu vor Gewaltthat und Selbsthülfe, und die durch höhere Geistesgaben zu Lehrern der Mitwelt Berufenen, Bescheidenheit Mißtrauen in eigene Kraft, und das lebendige Gefühl, daß ohne Furcht und Ehr-

furcht vor dem, der aller Weisheit und Ordnung Anfang, das Wissen nur Wahn, das Gesetz nur rohe Willkühr sein kann, erlernten, so wird das Blut Ludwig's XVI. nicht ganz umsonst vergossen worden sein. — —" (S. Allg. Z. v. 31. Jan. 1815.)

* * *

In der Debatte über die Zulassung des bekannten Gregoire zur Deputirtenkammer hatte unter andern Herr Lainé folgende treffliche Worte gesprochen: „Es giebt ein Gesetz, das keiner schriftlichen Aufzeichnung bedarf, um anerkannt und vollzogen zu werden. Dieses Gesetz ist nicht in vergänglichen Archiven niedergelegt; es ist nicht den wechselnden Bedürfnissen und Launen der Fürsten oder der Völker unterworfen; es wird in einer heiligen Freistätte, im Gewissen des Menschen aufbewahrt."

Die Journale der revolutionairen Opposition haben sich nicht gescheut, selbst jene ehrwürdigen Worte anzutasten; und eines derselben — der Indépendant — hat den Frevel so weit getrieben, sie „eine elende metaphysische Spitzfindigkeit" zu nennen. Unter dem Schwall gemeiner Diatriben wird freilich auch diese Lästerung bald verklingen, vielleicht nur von Wenigen bemerkt worden sein; sie giebt aber zu ernsthaften Betrachtungen Stoff.

Das Prinzip, dem sie angehört, hat sich in unsern Tagen durch unzählige Erscheinungen offenbart, ob es gleich nur selten zu der Stufe der Verwilderung und Verwegenheit, auf der wir es hier erblicken, gelangte. Es ist der Eigendünkel des Menschen, der, wenn nichts seine Verirrungen hemmt, wenn alles um ihn her seine Fortschritte begünstiget und beflügelt, sich zuerst gegen die

Ueberlieferungen der Vorzeit, weiterhin gegen alle menschliche Autorität und endlich gegen die göttliche empört. Wenn diese Empörung so weit geht, daß sie sogar die Stimme des Gewissens, diesen lebendigen, allgegenwärtigen Zeugen einer überirdischen Gesetzgebung verläugnet, so erregt sie mit Recht unser Entsetzen; aus Bösem kann sich aber nur Böses erzeugen.

Jener unselige Wahn, der die sich selbst überlassene Vernunft des Einzelnen zur obersten Richterin über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Gesetz und Gesetzgeber erhebt, ist die Grundkrankheit des Zeitalters, in welchem wir leben, der Urquell aller Zerrüttungen, von denen Europa seit dreißig Jahren heimgesucht wird. Aus ihm ging die Verwechselung der Freiheit, die ohne gegebene Regeln nicht bestehen kann, mit der Willkühr, die ihre Regeln sich selbst bestimmt, hervor; aus ihm entwickelten sich unter den Stürmen, die sein Gifthauch erzeugte, die Phantome von Volkssouverainität, von Mündigkeit der Nationen, von der Suprematie des Verstandes über jedes ihm aufgedrungene fremde Gebot, von dem Siege eines neu entdeckten Lichtes über die eingebildete Finsterniß einer glücklichern Vergangenheit, und der unversöhnbare Zwist, der — furchtbarer als die blutigsten Waffenkriege — bis auf den heutigen Tag den Schoos des öffentlichen und selbst des Privatlebens zerfleischt. Im beständigen Kampfe gegen dieses feindselige Prinzip, und im Gefühl ihrer heiligsten Pflicht, bieten einsichtsvolle Regierungen von Zeit zu Zeit alle ihre Kräfte auf, um die gesellschaftliche Ordnung zu retten. Wenn aber die Wur-

zel des Uebels nicht getroffen, den Anmaßungen zügelloser Geisteswillkühr nicht gewehrt, wenn nicht durch irgend eine jetzt noch verborgene Wunderkraft, die Rückkehr der Einzelnen zum Bewußtsein ihrer Schranken und ihrer Ohnmacht, die freiwillige Unterwerfung der Gemüther unter ein höheres unverletzliches Gebot erwirkt werden kann, so sind die weisesten Maßregeln vergeblich; ein wahrer Friedensstand wird nicht mehr einheimisch unter uns; die Lasten und Leiden, unter welchen sich die Völker verzehren, werden in diesem unnatürlichen, krampfhaften Zustande, wo vor dem Bedürfniß wechselseitiger Nothwehr jedes andere verstummen muß, bis zur Gränze der Unerträglichkeit anwachsen; und nur mit der gelungenen Wiederherstellung der moralischen, das heißt, der religiösen Grundlage der Gesellschaft kann Ruhe und Zufriedenheit und allgemeiner Wohlstand, und jedes der wesentlichen Güter, die wir dem thörichten Bestreben, aus eigener Kraft eine neue Weltordnung zu bilden, aufgeopfert haben, uns wieder zu Theil werden.

Es ist eine merkwürdige und eine niederschlagende Wahrheit, daß in den Republiken des Alterthums, daß lange vor dem Aufgange jener Sonne, aus der das umgewandelte Europa seine ganze Herrlichkeit geschöpft hat, über die obersten Grundsätze politischer und legislativer Weisheit, und das Verhältniß der Staaten zu dem Urbilde aller ächten Gesetzgebung, Ansichten obwalteten, die aus der Gemeinschaft der christlichen Völker mehr und mehr verschwinden zu wollen drohen. Mit einem seltsamen Gefühl von Verwunderung und Schaam liest man

heute, wie Männer, die auf dem damals glänzendsten Schauplatz der Erde die wichtigsten Geschäfte geführt hatten, über diese großen Gegenstände dachten. „Es war die Meinung der Weisen aller Zeiten" — sagt Cicero — „daß das Gesetz kein Kunstwerk der Menschen, kein eigenmächtiges Produkt vorübergehender Volksbeschlüsse, sondern etwas Ewiges sei, welches die Welt beherrscht. Daher lehrten sie, daß das erste und höchste Gesetz, ob gebietend, ob untersagend, im göttlichen Verstande seinen Sitz habe, daß die Götter es den Menschen zur Richtschnur bei ihrer Gesetzgebung offenbarten. Wir sind von Jugend auf gewohnt, Gesetze zu nennen, was aus dem Gutdünken der Volksversammlungen oder ähnlichen untergeordneten Quellen entsprang. Wie sollten aber solche Vorschriften als Gesetze wirken können, wenn die Kraft jenes himmlischen Gesetzes sie nicht belebt? Eine Kraft, die älter als alle Völker und Staaten, und gleichzeitig mit der Gewalt des Gottes ist, der Himmel und Erde regiert!" *)

Wie weit müssen wir uns von diesem erhabenen Standpunkte entfernt haben, wenn armselige Sophisten sich öffentlich erkühnen dürfen, jener höchsten Quelle der Gesetzgebung Hohn zu sprechen, das letzte Heiligthum der Menschheit — conscientiam generis humani! — zu entweihen, und den, der an diese oberste Instanz appellirt, als einen fanatischen Träumer zurück zu weisen! Bedarf es noch stärkerer Belehrung über das innerste Wesen einer Parthei, die in Augenblicken, wo ihre gewöhnlichen Waffen

*) De Legibus. Lib. II. cap. 4.

nicht ausreichen, so heillose Mittel zu Hülfe ruft? Muß endlich nicht den blödesten Augen sichtbar werden, daß sie den Sieg ihres zerstörenden Systems nicht blos mit dem Umsturz der ganzen politischen Weltordnung, über die sie längst den Stab gebrochen hat, sondern selbst — wenn ihr Wahnsinn das erschwingen könnte — mit dem Umsturz der moralischen erkaufen würde?

Unterdessen scheint diese Parthei durch den Ausgang der Debatte vom 6. Dezember gewaltig erschüttert worden zu sein. Dies ergiebt sich aus der verzweifelten Wuth, die plötzlich alle ihre Schriftsteller ergriffen hat. Sie sprechen, als sollte die Revolution sammt ihren Kindern und Habseligkeiten nächstens begraben, und das, was sie Oligarchie heißen, allmächtig werden. Sie klagen die Kammern nicht weniger als die Minister des Hochverraths an; schon wird die Stimmenmehrheit, das letzte Palladium derer, welche die Staatsweisheit auf Rechenexempel zurückführten, in der Minerva frank und frei „das Recht des Stärkern" gescholten, der Censeur predigt „die heilige Insurrektion!" Der tumultarische Auftritt, welchen die Wahlen von Grenoble veranlaßten, hat seine gute Folgen gehabt. Ob durch einen gehaltnern, besser berechneten Gang, das was dieser Auftritt Anstößiges darbot, hätte vermieden werden können, ob die Royalisten in dieser Beziehung ganz tadelfrei waren oder nicht, lassen wir hier unerörtert; das Resultat muß für die Wünsche der Gutgesinnten heilbringend sein, weil es die Gegner in Trostlosigkeit versenkt hat.

Doch ist auch das nur eine vorübergehende Beruhigung; denn in Frankreich hat jeder Tag seine eigne politische Gestalt. Der König hat mit rührender Wahrheit gesagt: „Er sei berufen, den Abgrund der Revolution zu verschließen." Noch ist der Abgrund nicht verschlossen; es öffnet sich vielmehr an seinem Rande ein neuer bedenklicher Kampf, über dessen Ausgang jede Vermuthung gewagt wäre. Was aber auch das Schicksal der darein verflochtenen Personen und Partheien sein mag, die Aussicht auf einen endlichen Ruhepunkt bleibt offen, wenn die Grundsätze und Gesinnungen, denen Gregoire das Feld räumen mußte, die Oberhand behalten; sollten die entgegengesetzten siegen, so hört alle Berechnung der Zukunft auf, und blinde Gewalt allein wird über Frankreich und Europa entscheiden.

XIII.

Ueber den letzten neapolitanischen Feldzug.

(Erschien in der Allg. Zeitung v. 26. und 27. April 1821 mit dem Beisatz: Eingesandt).

Welches prächtige Stück ist dieser Aufsatz! Nur eins weiß man nicht: ob man dem höhnenden Ingrimm, oder der jubelnden Laune den größern Antheil bei der Abfassung zuschreiben soll.

Es konnte in Europa's Augen lächerlich erscheinen, daß die zu Laibach versammelten Kabinette sich mit so viel Ernst gegen eine Revolution gewaffnet hatten, die fast vor den Vorposten eines österreichischen Heeres in alle Winde zerstäubte. Das Lächerliche von den Anstalten der Diplomatie und der aufgebotenen Heeresmasse ab, und mit verdoppeltem Gewicht auf die Feigheit der Neapolitaner und die Elendigkeit dieser Revolutionaire hinüber zu wälzen, das ist Gentz unübertrefflich gelungen. Welche Mahlerei in diesem Kunststück! Man sieht die Oesterreicher das merkwürdig pittoreske Gebirgsland anstaunen, Felsmassen thürmen sich wie die Wälle einer großen Naturveste auf, etwas zaghaft erwarten sie, daß die alten Bruttier, die Nachkömmlinge des Römerreiches, hinter diesen Bergen hervorbrechen, und siehe da, sie erschrecken fast über des Feindes Flucht und vor dem eigenen Triumphe — bis sich alles

in die lustige Komödie einer Marktszene Neapels auflöst. Man lacht, — aber das Lächerliche bleiben die Besiegten.

Wir verweisen nochmals auf die schönen Worte eines ehrenwerthen jüngeren Genossen über diesen Aufsatz und über die Gattung solcher Schriften von Gentz überhaupt. S. Einleitung zu Th. I. S. XLVII — XLVIII. —

* * *

Es giebt Begebenheiten, welche der Augenzeuge Mühe zu begreifen hat, von denen es ihm folglich nur höchst unvollkommen gelingen wird, dem Entfernten eine klare und überzeugende Vorstellung zu geben, da selbst das anschaulichste Gemälde kaum hinreichende Bürgschaft für das Unwahrscheinliche und Groteske der Wirklichkeit darbietet. Zu diesen Begebenheiten muß man dasjenige zählen, was sich im Verlaufe der letzten Monate in einem Theile Europa's zutrug, der die Blicke aller Welt mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf sich zog, der den Leidenschaftlichen wie den Unbefangensten durch eine Sprache täuschte, die das Höchste erwarten ließ, und das Begonnene mit einem Ausgange krönte, der an Lächerlichkeit und Verächtlichkeit selbst die ungünstige Meinung seiner entschiedensten Widersacher weit hinter sich zurückließ. Ich spreche nicht von den eigentlich militairischen Ereignissen des Feldzuges gegen Neapel; nicht von der Auflösung eines zahlreichen und wohl ausgerüsteten Heeres in einer Aufstellung, wie die Natur keine zweite unüberwindlichere zu schaffen vermag, nicht von jener wundervollen Flucht, in welche dieses Heer nach dem ersten Anlaufe an eine zwanzigfach geringere Schaar zerstob, und nimmer erreich-

bar verschwunden war; nicht von dem Schrecken, der, alles unaufhaltsam mit sich fortreißend — Stellungen, Brustwehren, Festungen preisgiebt, weil er an jedem Widerstande verzagt, indem er die Möglichkeit desselben in der eigenen Brust vermißt. Die Geschichte hat einige ähnliche mit diesem Lande geliefert, und die Tage von Rieti, Canetra und Antrodocco werden rechtfertigend für manchen frühern Feldherrn sprechen; wie wenig auch seine Soldaten mit den Fabiern und Bruttiern des 7. März und der todtgeweihten Schaar von Monte forte verglichen werden mögen. Keiner, der den Krieg und des Kriegers Gefahren kennet, mag sich ohne Grauen in die engen Felsenpässe der Abruzzen denken. Auf unwegsamen Pfaden eingeengt, von unerreichbaren Klippen, am Absturz jeder steilen Wendung, an jeder Brücke, die sich über die dunkeln Abgründe spannt, vor den Zinnen jedes mauer- und thurmbewehrten Dorfes mit widerstandlosem Untergang, von unsichtbaren Feinden, von Mangel und Erschöpfung in den unwirthbaren Klüften bedroht, so erscheint, selbst dem gewöhlichen Wanderer, die furchtbare Straße, die sich von dem Fuße des furchtbaren Bollwerks, welches der Velino bespühlt, bis zu seinem höchsten Walle, bis zur Veste Aquila, durch eine endlose Reihe unbesiegbarer Stellungen hinanwindet. Niemand, so wenig im Lager als im Hauptquartier der österreichischen Armee, verkannte die Schwierigkeit der kriegerischen Aufgabe. Vieles freilich war auf den Feind berechnet, den man zu bekämpfen sich anschickte, — alles aber zuletzt auf den eigenen Muth, auf die Beharrlichkeit, auf den unerschütterten Willen, das

Schwerste zu unternehmen. Der Erfolg lehrte, daß mit dieser gedoppelten Ueberzeugung auch das Schwerste spielend zu erringen war. Zehntausend Neapolitaner flohen bei Rieti vor einer weit geringern Macht, 3 bis 4000 an der Zahl. Das Gefecht auf der Brücke von Canetra und der rasche Angriff auf Antrodocco vollendete ihr Geschick. —

Von nun an sah man auch die Rücken der Fliehenden nicht mehr. Allein vor Schrecken anderer Art, als vor jenen, die es dem Soldaten in offener Feldschlacht und in den Zufällen des Krieges zu trotzen Pflicht und Lust ist, hatten Freund und Feind mit verschiedener Absicht, aber mit gleichem Eifer gewarnt. Vor dem Hasse eines ganzen Volkes, das mit einem Willen und einer bisher noch ungeahnten Kraft sich zu dem Untergange seiner Gegner verschworen, dem kein Mittel zu theuer, keines zu grausam scheinen sollte, den vorgesetzten Zweck zu erreichen; vor dem Heuchelschein der Gastfreundschaft und vor den Banden des Meuchelmords; vor Gift und Dolch und Tausenden von Freibeutern und Wegelagerern mit dem Sinnspruch für Tod oder Freiheit; vor den sinnreich verborgenen Zerstörungsmitteln, die einem Heere überall Verderben zuzubereiten, alle seine Hülfsquellen zu vernichten, und überall Tod mit Verzweiflung über einen wehrlosen Untergang vorzubereiten vermöchten; vor diesen Schrecknissen hatten alle Gerüchte, die dem anrückenden Heere entgegendrangen, hatten die hochprahlenden Blätter des Tages und die drohende Sprache der Volksredner gewarnt. Selbst den partheilosesten Beobachter an Ort

und Stelle hatte der Wortschwall öffentlicher Reden, das Geschrei der müßigen Menge, das Gespenst riesenhafter Rüstungen nicht ohne alle bange Ahnung vor dem Ausbruche eines Kampfes gelassen, der mit solchen Mitteln geschlagen werden sollte. Vorsicht war unter solchen Verhältnissen die erste Pflicht. Mit der erwartungsvollen Scheue vor verborgenen Gefahren, von einer so übereilten Flucht des tief ergrimmten Feindes selbst betroffen, und dem zweifelhaften Schein mißtrauend, fielen die ersten prüfenden Blicke über die verhängnißvolle Gränze. Die nächste Stadt auf feindlichem Boden, die nächsten Dörfer standen menschenleer, kein Bewohner zeigte sich in ihren Mauern, noch im Umkreise der verödeten Thäler, nur die Gräuel der Plünderung und Zerstörung blickten aus den verlassenen Häusern, nur von den entferntesten Bergen tönte noch das Gebrüll geflüchteter Heerden, nur im durchwühlten Sande der Hausflur rieselte das Getränk, das den Ermüdeten gelabt hätte, und in wirbelnden Rauchwolken loderten die Vorräthe auf, an denen er sich stärken sollte. Ein leises Grauen beschlich manche Brust; und man gestand sich schüchtern, das Gräßliche, worauf kein menschlich fühlendes Herz gern verweilen möchte, könne doch endlich wahr werden. Aber nur kurz und augenblicklich war die böse Ahnung. Das Schauervolle und Erhabene der Szene sprang plötzlich von seinem Gipfel in einen Abgrund von Lächerlichkeit hinüber. Bald ward man Menschenhaufen auf den Bergen gewahr; sollten das jene angedrohten Guerillasbanden sein? Von allen Seiten strömten sie dem Zuge des Heeres zu, und ihre Zahl

wuchs mit jedem Augenblicke. Aber vergebens spähte man nach ihren Waffen: vergebens horchte man auf drohenden Zuruf, und bald vernahm man staunend das laute Willkommen und Lebehoch! einer freudigen Menge, und die Schmähungen und Verwünschungen gegen ihre eigenen Soldaten. Es waren die geflohenen Bewohner aus Canetra, Borghetto, Antrodocco und den nächsten Ortschaften, welche die zügellose Flucht der Ihrigen vertrieben, und die sich nun jauchzend dem Zuge anschlossen, dem sie fortan als die vertrautesten Wegweiser, die zuverlässigsten Boten, die treuesten Ausspäher dienten. Die sonderbarsten Erscheinungen, die jetzt in so grellem Widerspruche mit den ernsten Bildern standen, die man sich entworfen, und täglich mehr der so nothwendig geglaubten Vorsicht zu spotten schienen, drängten sich jetzt auf jedem Schritte den unaufhaltsam vorrückenden Truppen entgegen, und gaben zu oft wirklich komischen Situationen reiche Veranlassung. Nur Eine Anekdote, die sich schon am zweiten Tage bei der Vorrückung auf Antrodocco zutrug, diene zum Beispiel. Vom angestrengten Marsche erschöpft, erreichte die Avantgarde mit einbrechender Nacht das kleine Dorf Borghetto. Wie alle früher durchzogenen war es verlassen, und von den Neapolitanern geplündert. Keine Spur von Bewohnern, keine Spur einer Erquickung, welcher der ermüdete Soldat mehr als je bedürftig war. In der emsigen Nachsuchung nach dieser fand sich dennoch in dem Winkel eines Hauses versteckt ein Mann, dessen Wesen und Benehmen jeden Verdacht zu rechtfertigen schienen. Die Betheuerungen seiner Schuldlosigkeit blieben

lange unbeachtet, nur das freiwillige Anerbieten, aus demselben Verstecke, in dem man ihn gefunden, auch die vollkommene Labe eines reichlichen Weinvorrathes herbeizuschaffen, fand ein geneigteres Gehör. Noch erwachte für einen Augenblick der nicht ganz besiegte Argwohn eines beabsichtigten Meuchelmordes, aber der herzhafte Zuspruch, mit welchem der Beargwohnte in dem vermeinten Gifte sich selbst über seine Lage Muth zuzutrinken schien, verscheuchte jede Besorgniß, und der ansehnliche Vorrath, welchen der Neapolitaner mit unermüdeter Bereitwilligkeit die ganze Nacht durch herbeischleppte, besiegelte bald völlig das gute Einvernehmen mit seinen neuen Freunden.

So schwand in Kurzem auch die letzte Wolke des Mißtrauens, und an die Stelle der Vorsicht trat bald eine vergebens bekämpfte Sorglosigkeit, der sich vielleicht nie ein Heer in Feindes Land mit gleicher Ungestraftheit hätte überlassen dürfen. Schwache Patrouillen und einzelne Nachzügler vertrauten im einsamsten Gebirge, wie auf dem menschenreichsten Markte, dem Gefühle ihrer Kraftüberlegenheit, und gaben sich ohne Rücksicht dem weit überlegenen Haufen Preis, der schon aus der Ferne mit Oelzweigen und freudigem Zurufen die Ankömmlinge zu gewinnen trachtete. Ungestört durfte der unverschämteste Marodeur allein in ihrem gedrängtesten Haufen seine Willkühr üben, denn ein barsches Gesicht oder ein soldatischer Kernfluch trieb auch das dickste Gedränge auseinander. Bauern boten sich selbst an, die ausgesendeten Patrouillen gegen die zehnfach stärkern Banden neapolitanischer Ausreißer zu führen; sie selbst entwaffneten die Ihrigen, und

gebrauchten ihre Waffen gegen die angeblichen Verthei-diger jener Konstitution, die ihnen so vollkommen unbekannt war, daß sie nicht einmal die richtige Aussprache des Wortes hatten auffassen können.

Das war also die Stimmung jener Volksmenge, die allen Deutschen den Tod geschworen; das waren jene Samniter, Daunier und Irpiner, jene eigentlichen Römer, welche aufs Neue die Herrscher der Welt zu werden bestimmt waren? Aber die Bewohner der Städte, wird man fragen, sie, die doch wenigstens irgend einen Sinn mit dem, wornach sie angeblich gestrebt hatten, verbinden mußten, jene Vorsteher der Gemeinden, jene Verwalter der öffentlichen Geschäfte, von welchen die allgemeine Begeisterung ausgegangen, die den Lauf der Ereignisse geleitet; sie, die vielleicht als das Opfer des Verraths und der Feigheit über den tiefen Fall des Vaterlandes verzweifelten, in ohnmächtiger Wuth ihren Feinden fluchten, und endlich doch im Blute Einzelner ihre Rache zu kühlen dachten, die Mitverschwornen Pepe's, Morelli's und Minichini's, was war aus diesen geworden, da kein Haupt seiner Gemeine dem Kreise seiner Familie fehlte, da zwischen so vielen unterwürfigen, frohen und freundlichen Gesichtern kaum hie und da ein scheel sehend Auge, unter so vielen sonst widerstreitenden Partheien jetzt nur die eine der treuen Anhänger ihres Königs zu bemerken war, und um keinen Preis der Welt ein Carbonaro sich entdecken lassen wollte? Aquila und Sulmona, Capua, Aversa, Salerno, Avellino selbst, jene vielbesprochene Sitze der Vaterlandsliebe, die Städte der Bruttier und Fabier aus

der heiligen Schaar, machten sie wohl eine Ausnahme von den entgegenkommenden Betheuerungen der Ergebenheit und unverletzten Treue? — Nur das Eine stach hervor, daß die eifrigsten Diener der neuen Ordnung sich für die Rückkehr zur alten am eifrigsten erklärten. Also die Hauptstadt vielleicht — Neapel, dort wo die Tausende, durch das Abzeichen patriotischer Schnurrbärte kennbar, mit den Ausbrüchen ihres Enthusiasmus die Grundfesten von St. Carlos erschütterten, oder sich in Toledo mit dem Prunke bunter Uniformen zum Aftergefühle eines kriegerischen Muthes begeisterten; dort, wo die Mitglieder des Parlaments den Untergang der Alliirten beschworen und die Brüder der erhabenen Vendita an den Marken des Landes für seine Freiheit zu siegen oder zu fallen gelobt — wo waren sie, die Väter des Senats und die Ruderer, welche nie an der Rettung des Vaterlands verzweifelt, und die Helden alle, zur Sache für Freiheit oder Tod verbunden, wo waren sie, als die Schaaren ihrer Gegner sich zum feierlichen Einzuge in diese Hauptstadt auf ihrem Marsfelde reihten? Mit Neugierigen füllten sich die Straßen, die Fenster und Balkone, aus denen manches Tuch und mancher Shawl, der noch vor Kurzem Guglielmo Pepe und den Seinigen geweht hatte, den österreichischen Fahnen entgegen flatterte. Kaum mahlte sich noch auf Einem Gesichte Haß und Unwille, kaum tönte hie und da ein mißbilligender Laut durch das lautere Rufen des Volkes; Neugierde, die vorherrschende Leidenschaft der Menge, sprach aus dem lauten Gedränge, und ergötzte sich an dem glänzenden Prunke des kriege-

rischen Zuges. Bald machte auch sie der schnellen Vergessenheit Raum, mit der in großen Städten das Volk zu seinen täglichen Gewohnheiten zurückkehrt, die es am unliebsten gestört sieht. Wie sonst rollten die Karossen nach der Villa reale, wie sonst gingen die Gewerbe und Beschäftigungen der Bürger ihren Gang, wie sonst konnte der Lazarone sich an der gewohnten Stelle, unbekümmert um den österreichischen Posten, der heute am Castell St. Elmo die Wache bezog. Wie eine nie unterbrochene Erscheinung zog dasselbe Regiment, dessen Trommeln vor drei Jahren durch die Straßen von Neapel rollten (Spleny), nach den längst bekannten Kasernen, als habe nur eine Besatzung vaterländischer Truppen die andere abgelöst, und wechsele die oft bezogenen Posten. Auf denselben Straßen und Plätzen, an denselben Vergnügungsorten drängten sich noch an demselben Abende zahllose Menschenhaufen sorgenlos und unbekümmert durch die Reihen der nämlichen Feinde, für welche noch wenige Tage zuvor ihr grimmiger und unversöhnter Haß nicht Raum genug auf einem Weltball zu haben schien! —

So erbärmlich endete die Farce, die sich der Welt als ein furchtbares Trauerspiel angekündigt, und durch den leeren Pomp, mit welchem sie begann, auch die Einbildungskraft ruhiger Zuschauer bestochen hatte. Der Vorhang rollte auf, und die Getäuschten standen vor einer Bühne, die höchstens noch durch die Künste des Policinells, durch die possenhaften Gebärden der Helden, und das belustigende Schauspiel ihrer Furcht, einen nachsichtsvollen Blick vom Publikum fordern konnte. Erröthend

erkannten sie ihren lächerlichen Irrthum, erröthend verläugneten die Sieger den allzuleicht errungenen Lorbeer; nur über jene Wangen kam kein Erröthen, die vor Europa, vor der Welt, vor jeder Zukunft sich gebrandmarkt, über deren Niederträchtigkeit die Nachwelt staunen, oder sie als fabelhaft aus den Jahrbüchern der Geschichte verwerfen wird. Wohl zucken noch die giftgeschwollenen Glieder des erdrückten Ungethüms im Dunkeln, wohl brütet in seiner Verborgenheit manch schwacher Verein Meuchelmord und Verrath; aber machtlos, zerstreut, ohne Sammelpunkt, ohne Vertrauen auf sich selbst, gebährt ihr Streben nur verächtliche Räuberbanden und heimathlose Flüchtlinge. Der bessere Bürger verbindet sich freudig mit der schützenden Uebermacht, sein Vaterland von dem verderblichen Auswurfe der letzten dieser Sekte zu reinigen, für die es kein Heil, als das allgemeine Unglück, keine Hoffnung, als die einer einsamen Herrschaft auf dem Schauplatz ihrer Zerstörung giebt.

XIV.

Ueber Benjamin Constant's Schrift: Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse.

(Oesterreichischer Beobachter vom 29. April 1821, dann Allgemeine Zeitung 10. Mai, Beilage).

Die Schrift, die der Brochüre von Benjamin Constant zu Grunde lag, erschien im J. 1820 und zwar in der Reihe der bekannten Brockhaus'schen Sammlung: die Zeitgenossen. Sie hatte wirklich den Prof. Benzenberg zum Verfasser *), ist aber übrigens gar nicht von der Wichtigkeit, die ihr, freilich in der Zeit, wo die preußische Verfassungsfrage noch nicht so in den Hintergrund gedrängt war, vorübergehend beigelegt werden mußte. Ein ächtes und zureichendes Bild der Wirksamkeit des Fürsten von Hardenberg ist uns noch nirgends vor Augen gebracht, und es dürfte dasselbe, in der jetzigen Zeit, noch lang' ein unausgefülltes Bedürfniß bleiben. —

*) Der geh. Ober-Regierungs-Rath Koreff hatte, schon bevor Gentz diesen Artikel schrieb, in der preuß. Staatszeitung die Autorschaft abgelehnt.

Betrübend ist es gewiß, selbst so edle Geister, wie Benjamin Constant, den geistigsten und hervorragendsten Charakter der neuern französischen Opposition, in das revolutionaire Getrieb verflochten und zu den niedrigen Machinationen greifen zu sehen, die ein Mann seines Schlages, als Engländer oder Deutscher geboren, gewiß weit von sich weisen würde. Wir sehen auch überall, wie alle, die dem Partheigewühl ganz anheimfallen, an ihrer innern edeln Haltung einbüßen. Selbst die Einsicht in das, was Noth ist, um zu ächter, dauernder Freiheit zu gelangen, kommt in solchen fast aufgedrungenen Stellungen den besten Köpfen mehr und mehr abhanden. In den ältern politischen Schriften Constants findet man die werthvollsten politischen Raisonnements, schätzbare Beiträge zu jeder konstitutionellen Staatsansicht. Immer mehr aber ward er durch diese Oppositionsstellung zu blos demokratischen Lehren hingerissen. Zuletzt sah er sich von neuem getäuscht und schied, halb verzweifelnd an allem, halb als Republikaner. — Benjamin Constant gehört auch zu den Wenigen, die ein tieferes Interesse nach Deutschland zog und die für unser Wohl und Wehe ein ächtes Mitgefühl hegten — zu den Wenigen, die etwas mehr von deutschem Geist und deutschem Leben kannten und begriffen hatten. Um so schmerzlicher war es, ihn mit einem unedlen Mittel dieser Art in der preußischen Verfassungsfrage wirkend zu sehen. Wie unendlich reiner ist die Haltung eines Chatam, eines Burke, Mackintosh, Fox, Grey, eines Stein, Humboldt, Niebuhr, Dahlmann — um die tüchtigsten Häupter zu nennen — im Vergleich auch mit den besten französischen Oppositionscharakteren. *) Der Franzose ist selten wählerisch in seinen Mitteln, und auch für die Freiheit der getreueste Schüler Machiavelli's. —

Es war Gentz wohl auch angenehm, bei dieser Gelegenheit einige Winke über die etwaige künftige preußische Verfassung fallen zu

*) P. L. Courier ist freilich eine herrliche Ausnahme; er ward aber auch fast nur zufällig auf das politische Terrain getrieben.

lassen. Was wir in dieser Hinsicht von ihm erwarten konnten, wissen wir. Es ist etwas Anderes, die falschen Ideale des französischen Liberalismus abzuweisen, etwas Anderes, die Stimmung der deutschen Nation zu befriedigen. Daß die preußischen Völker eine freie, volksthümliche Verfassung erhalten werden, darüber ist unter denen, die nicht von vorn herein allen Staatsentwicklungen neuerer Art feind sind, längst kein Zweifel mehr vorhanden. Nur wie diese Verfassung beschaffen sein und wann sie zur Ausführung kommen könne, darüber sind bei der eigenthümlichen Lage und Zusammensetzung des Staats und bei seiner wichtigen Stellung nach Außen, die sich nicht einer so großen Veränderung unvorbereitet aussetzen darf, — nur darüber sind unter den Aufgeklärten, freilich inhaltschwere, Meinungsdifferenzen übrig! —

* *
*

Es ist so eben in Paris (gedruckt bei Didot) eine Schrift erschienen, die folgenden Titel führt:

Du triomphe inévitable et prochain des principes constitutionnels en Prusse; d'après un ouvrage imprimé traduit de l'Allemand de Mr. *Koreff*, Conseiller intime de régence, avec un Avant-Propos et des Notes de Mr. *Benjamin Constant*, Deputé de la Sarthe. Mars 1821.

Die Vorrede (des Hrn. B. Constant) fängt mit folgenden Worten an:

„Das Werk, welches ich dem Publikum übergebe, schien mir merkwürdig genug, um übersetzt und mit Noten begleitet zu werden. Es ist mir von dem Verfasser selbst aus Berlin übersendet worden. Dieser Verfasser ist ein Mann, der in Preußen wichtige Aemter bekleidet. Er war lange in persönlicher Verbindung

mit dem Fürsten Hardenberg, und steht noch jetzt bei seinem Departement. Man kann also annehmen, daß das, was er von den Maßregeln und von den Absichten dieses Ministers berichtet, einen offiziellen Charakter hat. In dieser Beziehung ist die Schrift lesenswerth. Ich hafte für die Aechtheit derselben ꝛc. ꝛc."

Da die Erscheinung dieser Schrift das lange Verzeichniß der betrügerischen Kunstgriffe, deren sich die revolutionaire Faktion zur Erreichung ihrer Zwecke bedient, mit einem neuen, sehr merkwürdigen Beitrage bereichert, so eilen wir, in Erwartung weiterer Aufschlüsse, vorläufig die folgenden aus der Sache selbst hervorgehenden mitzutheilen.

Die Schrift ist ein verstümmelter, verfälschter, doch in seinen Bruchstücken unverkennbarer Auszug eines gegen Ende des vorigen Sommers unter dem Titel: Die Staatsverwaltung des Fürsten v. Hardenberg, in Deutschland gedruckten Buches, welches allgemein dem Professor Benzenberg zugeschrieben ward. Ob es eine aufrichtig gemeinte Apologie oder eine versteckte Anklage sein sollte, war nicht ganz leicht zu errathen, auch bei der Oberflächlichkeit und Mittelmäßigkeit des Werkes von keiner großen Bedeutung. Indessen fand der Hr. Staatskanzler sich veranlaßt, seinen gerechten Unwillen darüber in öffentlichen Blättern erklären zu lassen.

Diese notorischen Thatsachen reichen fürs erste hin, um in dem Verfahren der Herausgeber des französischen Pamphlets nachstehende materielle und vorsätzliche Lügen aufzudecken.

1. Es ist nie in Deutschland eine Schrift gedruckt worden, die den in dem französischen Pamphlet mit schamloser Willkühr geschmiedeten Titel geführt hätte.

2. Hr. Constant und seine Gehülfen bei dieser rühmlichen Arbeit haben, wie der Augenschein lehrt, den Stoff zu derselben aus der oben genannten deutschen Schrift genommen und das Publikum wissentlich hintergangen, indem sie ihr Machwerk für die verkürzte Uebersetzung einer andern Schrift, die nie existirte, ausgaben.

3. Hr. Koreff hat das besagte Buch über die Verwaltung des Fürsten Hardenberg nicht geschrieben, folglich es auch nicht als sein Werk an Hr. Constant übersenden können, mit welcher frechen Stirn Hr. Constant auch das Gegentheil behaupten mag.

3. Wenn die Schrift sogar das Werk des Hrn. Koreff wäre, wie sie es doch unwidersprechlich nicht ist, so gehörte immer die ganze Unverschämtheit eines liberalen Taschenspielers dazu, um ihr deshalb einen offiziellen Charakter beizulegen, ja sogar mit klaren Worten zu versichern, sie sei mit Autorisation und gewissermaßen im Namen des Fürsten geschrieben. Die französischen Herausgeber, wenn ihnen auch gegen alle Wahrscheinlichkeit die Protestation des Fürsten unbekannt geblieben wäre, wußten nichtsdestoweniger, daß dieser Minister keinen Theil an der Schrift gehabt hatte, noch haben konnte. Aber der Betrug mußte durchgeführt werden. Um ihren Bundesgenossen Muth, und den ehrlichen Leuten Schrecken einzuflößen, war es nicht genug, daß ein Anhänger oder Untergeordneter des ersten preußischen

Ministers die Revolution öffentlich gepredigt hätte; es mußte (S. pag. 9 der Vorrede) „sein eigenes Glaubensbekenntniß sein."

5. Hr. Constant empfiehlt die Schrift als besonders deshalb merkwürdig, „weil sie in eben dem Augenblick zu Berlin verfertigt worden sei, wo die preußische Regierung an der Koalition der Könige gegen die Völker (!) und an den Laibacher Beschlüssen gegen die Konstitutionen von Neapel und Spanien Theil genommen habe:" (S. pag. 7 der Vorrede). Das deutsche Original, die Quelle des ganzen Betruges, erschien aber nicht nur vor dem Kongreß zu Laibach, sondern vor dem Kongreß zu Troppau, und lange vor allen Kabinetsverhandlungen über die neapolitanische Revolution. Auch dieser Umstand konnte dem Verfasser des französischen Lügenfabrikats nicht unbekannt sein. Die Zusammenstellung war muthwillig erdichtet, das System des preußischen Hofes mit den Grundsätzen eines achtungswürdigen Staatsmannes, der selbst an den Verhandlungen zu Troppau und Laibach thätigen Antheil genommen hatte, in Widerspruch zu setzen.

Als Nachtrag zu diesen materiellen Vergehungen an der Wahrheit ist ferner zu bemerken, daß das Original, wie wenig man auch die darin aufgestellten Ansichten billigen mag, doch das nicht enthält, was Hr. Constant hinein zu legen gesucht hat, daß er mehreren Stellen, die sogar in seiner verfälschten Uebersetzung keinen Anstoß gegeben haben würden, durch die hinzugefügten Noten einen Sinn, in welchem sie offenbar nicht geschrieben waren,

untergeschoben und Folgerungen daraus gezogen hat, die vermuthlich der Verfasser des Buches selbst mit Unwillen ablehnen würde.

Hätte ein Cauchois-Lemaire oder ein anderer jakobinischer Handlanger von der gemeinsten Klasse zu einer politisch-literarischen Gaunerei von so schmutziger Art seinen Namen hergegeben — wen würde das befremden? Wenn aber ein Schriftsteller, den seine Parthei als den ersten Publizisten verehrt, sich kein Gewissen daraus macht, zu so unwürdigen Waffen zu greifen, wie muß es mit der Sache bestellt sein, die solcher Führer und solcher Waffen bedarf?

Der Ursprung und Zweck dieses Unternehmens ist nicht schwer zu enträthseln. Das boshafte Gewebe wurde in einem Zeitpunkte gesponnen, wo der Ausgang der in Italien gestifteten Komplotte noch ungewiß war, und wo es den Beförderern derselben von Wichtigkeit schien, denen, welche diese Komplotte zu leiten hatten, die Hoffnung auf eine nahe und wichtige Diversion in Deutschland vorzumalen. Die Erfinder der Lüge wußten, wie sich aus dem Schlusse der Vorrede ergiebt, noch ehe die Schrift ausgegeben wurde, daß ihre nächste Absicht vereitelt war. Was heute zu spät kommt, dachten sie, kann bei einer andern Gelegenheit wirken; und so, da hier nichts zu verlieren war, als die Ehre, gingen sie voran.

In der Vorrede und den Noten ist der Haß gegen alles Bestehende, der Unmuth über die Langsamkeit, mit welcher das Werk der allgemeinen Zerstörung vorrückt, und die Freude an jedem frevelhaften Unternehmen, wel-

ches den Fortschritt desselben beschleunigen könnte, in so offenen und drohenden Worten ausgesprochen, daß, wer die revolutionaire Taktik nicht genau kennt, den Verfasser von der Erwartung eines nahe bevorstehenden Hauptschlages begeistert glauben sollte. Diesmal aber hat das verstellte Vorgefühl des Sieges nur die Schmerzen der Niederlage bemänteln sollen; die Sprache, die in diesen Noten herrscht, ist nicht die der frohen Zuversicht, sondern des bittern Verdrusses über vereitelte Plane; es ist der ohnmächtige Zorn eines Freibeuters, der, indem er aus einer Stadt, welche er zu plündern gehofft hatte, entfliehen muß, beim Abzuge einige Brandraketen auf die Häuser wirft, — die glücklicher Weise nicht mehr zünden werden.

XV.

Lafayette im Jahre 1821.

(Oestr. Beob. 19. Juni 1821.)

Die Rede, welche der General Lafayette in der Sizzung der Deputirtenkammer vom 4. auf Veranlassung des diesjährigen Finanz-Budget gehalten hat, giebt ein merkwürdiges Beispiel, bis zu welchem Grade von Unheilbarkeit Irrthum und Verblendung sich in einem mittelmäßigen Kopfe festsetzen können, wenn eine große Eigenliebe ihm jede Rückkehr zur Wahrheit versperrt, und ein ganzes Leben voll bitterer und schrecklicher Erfahrungen für ihn fruchtlos macht.

Die Rede ist eine ausführliche Apologie der sämmtlichen Grundsätze, aus welchen die französische Revolution entsprang, eine heftige Anklage derer, welche jene Grundsätze mit der gegenwärtigen Lage Frankreichs unvereinbar finden, und deshalb beschuldiget werden, nach einer Kontrerevolution zu streben, endlich ein unzweideutiger, offener, naiver Aufruf an die französische Nation, sich selbst, „da an den jetzigen Machthabern ein für allemal verzwei-

felt werden müsse," Hülfe und Rettung zu schaffen, und damit die drohende Kontrerevolution (!) nicht zur letzten Reife gedeihe, die Revolution von neuem zu beginnen.

Im ganzen Umfange dieser langen, an vielen Stellen wahrhaft empörenden Rede (die wir übrigens aus guten Gründen nicht einmal für die eigene Arbeit des Mannes halten, der sie von der Tribüne ablas, obgleich sein Geist durchaus darin waltet) ist nicht ein einziger Satz, der auch nur eine ernsthafte Prüfung verdiente. Es sind die nämlichen, in ihrer Neuheit verführerischen, in ihrer praktischen Entwicklung unhaltbaren, in ihren Resultaten verderblichen und tödtlichen Lehren, die allenthalben, wo sie auftreten, Zerstörung und Auflösung, innern und äussern Krieg, blutige Anarchie, alle Gräuel der blinden Gewalt, die Herrschaft aller Verbrechen, den Umsturz der Gesellschaft verkündigen und unausbleiblich hervorrufen. Auch hat der Redner für dies durch Vernunftgründe und Erfahrung nun tausendfältig widerlegte, unter den wahrhaft Verständigen der Zeit längst abgeurtheilte System nicht ein einziges neues Argument aufzutreiben gewußt. Seine Diatribe ist durchaus nicht auf Ueberzeugung berechnet; es war ihm blos darum zu thun, den Partheigeist nicht erkalten zu lassen, persönliche Erbitterungen zu nähren, und alle feindseligen Leidenschaften gegen die bestehende Verfassung und Regierung aufzubieten. Von den Häuptern der Sekte, mit welcher er gelebt hat und mit welcher er sterben zu wollen scheint,

wird er freilich bis in den Himmel erhoben, von der großen gesunden Masse der Nation sicher verlacht werden. In Frankreich ist die Epoche vorüber, wo man die Wiedergeburt der Menschheit von den Aposteln der „heiligen Insurrektion" erwartete.

General Lafayette ist nicht der einzige unter den Zeitgenossen, der, taub gegen die Stimme der wiederkehrenden Vernunft, und selbst gegen die Donnerstimme der Erfahrung, seinen früheren Verirrungeu treu blieb. Durch die Hartnäckigkeit aber, womit er selbst jedem menschlichen Gefühl, welches die Geschichte seines eignen Lebens in ihm hätte erwecken sollen, Trotz geboten hat, gehört er unstreitig zu den seltsamsten und, in sofern die Extreme der Krankheit den Blick in die wahre Natur derselben schärfen, zu den lehrreichsten Erscheinungen dieser Klasse. Wer sollte nicht erstaunen, wenn ein Mann, der unter allen jetzt noch Lebenden das Meiste für die Revolution gethan hatte, ohne je etwas anders als Zerrüttung und Unheil zu ärndten, ein Mann, der in hülfloser Unfähigkeit alle seine übelverstandenen Plane scheitern, alle seine Werkzeuge zerbrechen, seine vermeinten Arzneien zu Gift werden, seinen König, sein Vaterland, seine leichtgläubigen Freunde, seine eiteln Hoffnungen unter den Fußtritten der Mörder, die er selbst bewaffnete, zu Grunde gehen sah, der sich, mit Schmach und Beschimpfungen beladen, aus den Trümmern seiner eigenen Schöpfung zurückziehen mußte, und sein Leben nur gerettet zu haben schien, um Zeuge des ganzen Kreislaufes von Missethaten,

Verwüstung und Tyrannei zu sein, den seine sträflichen Mißgriffe eröffnet hatten — wenn dieser Mann noch heute, in vorgerücktem Alter, wo einsames Nachdenken und späte Reue seine einzigen Gefährten sein sollten, die Rednerbühne betritt, und mit unbegreiflicher Zuversicht dieselben unveränderter Maximen, die nach dreißigjährigen schrecklichen Proben selbst die Blödsinnigsten kaum noch täuschen können, predigt, wenn er, nicht zufrieden mit dem herostratischen Ruhm eines der Väter der französischen Revolution, den kaum erloschenen Brand wieder anzufachen, über Europa zu verbreiten, auf die Nachwelt fortzupflanzen sucht! — Solch ein Schauspiel kann, wenn der erste Eindruck vorüber ist, nur warnend und schreckend wirken; vielleicht war dies noch der einzige Dienst, den der Urheber so vieles Bösen der Welt leisten sollte.

Die eben so ohnmächtigen als unwürdigen Angriffe gegen die auswärtigen Monarchen waren im Munde eines erklärten Lobredners der Rebellion vollkommen konsequent und verdienten in jeder Rücksicht ihren Platz in einem so merkwürdigen und vollständigen Lehrkursus der revolutionairen Thorheiten und Ausschweifungen. Die Verhandlungen und Beschlüsse, gegen welche der Ausfall gerichtet ist, bedürfen keiner Rechtfertigung mehr; und wenn hier von Lob die Rede sein könnte, so gäbe es wohl kein schmeichelhafteres als das, was diese muthwillige Verunglimpfung darüber ausspricht. Auch war es sicher nicht Besorgniß vor irgend einer übeln Wirkung, sondern ein richtiges Gefühl der Unanständigkeit der Manier und des

Ausdrucks, was den Minister der auswärtigen Angelegenheiten bewog, auf diese Stelle, worin übrigens die französische Regierung selbst noch härter behandelt war, als die ihr befreundeten Höfe, in seiner Beantwortung der Lafayette'schen Rede besondere Rücksicht zu nehmen.

XVI.

Gegen Friedr. Ludw. Lindner.

Der Artikel erschien in der Allg. Zeitung: Beil. v. 21. März 1822 unter der Rubrik: Deutschland. * Vom Lech, mit folgender Bemerkung von Seiten der Redaktion: „Wir erhalten aus guter Quelle nachstehendes Umlaufschreiben sammt Beilage, welche ein hoher Hof an seine Gesandten erlassen haben soll." Diese Depesche des Fürsten v. Metternich, mit der Beilage von Gentz, wurde wirklich an alle österreichischen Gesandtschaften bei den deutschen Höfen gesendet.

Der König von Würtemberg ließ den Artikel in der Stuttgarter Zeitung nochmals abdrucken, — zum Beweis, daß sein Kabinet mit der angegriffenen Tendenz in keinerlei Bezug stehe. Die Spezialgeschichte der deutschen Höfe in jener Periode liegt zwar sehr im Dunkeln; in einzelnen Köpfen und Kreisen mochten auch wunderliche Ideen umlaufen; von dem genannten Fürsten jedoch läßt sich mit Zuversicht behaupten, daß er nie einer unnationalen Sache Vorschub geleistet haben würde.

Halten wir uns also an den Verfasser der von Gentz so hart angegriffenen Brochüre, die im J. 1822 zu Frankfurt und Leipzig erschien. Es war der bekannte Publizist Lindner, der schon mehrere Jahre in Würtemberg lebte, und in dem vielbesprochenen Ma-

nuskript aus Süddeutschland den ersten, in dieser Brochüre aber kurz darauf den zweiten, ganz eigenthümlichen Anlauf genommen, die Stagnation der deutschen und europäischen Politik zu brechen, und eine raschere Bewegung, wenn auch durch die unnatürlichsten Mittel, hervorzurufen. Die damalige Thätigkeit des geistreichen Mannes verirrte sich, da sie den Kern deutsch nationaler Gesinnung nicht zu wahren wußte, bei unleugbar wohlmeinenden Absichten, auf völlig undeutsche Abwege. Befangen einmal in der Vorliebe zu einem Civilisationsdespotismus in der Art des von ihm vergötterten Napoleon, hatte sich auch seine Politik in Ansehung Deutschlands in Rheinbundsideen fixirt. Nachdem er zuerst auf einen gesonderten südwestdeutschen Staatenbund angetragen, suchte er nunmehr angeblich im Interesse derselben kleineren Staaten eine Spaltung der Fürsten auf dem Bundestag selbst, und hiedurch, von wem und durch welche Mittel sie auch vollbracht werde, eine Radikalkur des Bundes anzuregen. Darin lag eben das Unnationale seiner Richtung, daß alle diese Vorschläge entweder geradezu bestimmt, oder doch geeignet waren, Deutschland, statt inniger zu vereinigen, noch mehr zu trennen. Alle Reformen auf diesem Wege werden stets an dem gesunden Sinn der Nation scheitern. Als wie unvollkommen man auch die bestehende Gesammtvereinigung ansehen, für wie trostlos man Gentzens Rechtfertigung des Seienden halten mochte, gegen Lindner's Tendenz hatte, er doch ein leichtes Spiel, und er war Mann's genug, einer gewandten Feder in diesem überaus denkwürdigen Artikel noch eindringender Widerpart zu halten. Die Charakteristik des Gegners in allen seinen Verwandlungen ist darin unvergleichlich scharf entworfen, und doch sieht man überall, daß er denselben keineswegs geringschätzte.

Nachher trat noch Bignon, vielfach ein Geistesverwandter Lindner's, für diesen gegen die offizielle Widerlegung in die Schranken — s. in dessen Schrift: **Les cabinets et les peuples** (Paris **1822) Chap. IV.** mit der Aufschrift: **L'Etat politique de l'Allemagne.** —

Vom 16. Febr. 1822. Unter den neuesten Produkten der deutschen Presse verdient unstreitig die mit dem Titel: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa; ein Bericht an den Prinzen ** ꝛc." erschienene Schrift eine besondere Rücksicht, und ich vermuthe, daß sie Euer... Aufmerksamkeit nicht entgangen sein wird. — Nach aller Wahrscheinlichkeit ist der Name des Herausgebers erdichtet. Der wahre Verfasser hat aus sehr begreiflichen Ursachen nicht gewagt, sich zu nennen.

Es ist nicht schwer zu bestimmen, gegen was, und gegen wen die Schrift besonders gerichtet ist. Da der Verfasser alles Bestehende, und namentlich (ungeachtet seiner heuchlerischen Apologie der Bundes-Verfassung) alles in Deutschland Bestehende angreift, so hat er konsequent gehandelt, indem er Oesterreich vorzugsweise mit dem Bann belegte. Bei seinem absichtlich dunkeln und räthselhaften Vortrage wird jedoch nicht jeder Leser so leicht verstehen, was er eigentlich an die Stelle des Bestehenden zu setzen, und auf welchem Wege er hiezu zu gelangen gedenkt.

Ich habe daher geglaubt, dieser, gegen Uns und Unsre Grundsätze unverkennbar feindselig auftretenden, übrigens nicht ohne Talent abgefaßten Schrift einige Aufmerksamkeit widmen zu müssen, und in der Anlage finden Euer ... eine Analyse derselben. Sie wird hinreichend sein, Ihnen zu beweisen, daß wir uns, im Gefühl der Wahrheit und des Rechtes, weder durch Sophistereien, noch durch boshafte Angriffe irre machen lassen, wenn wir gleich, in einem Falle wie der gegenwärtige, Unserer Würde nicht

angemessen finden, von dem wahren Verfasser der Diatribe, den zu entdecken nicht schwer sein dürfte, weiter Kenntniß zu nehmen. Da der beiliegende Aufsatz für das *** sche Kabinet vielleicht nicht ohne Interesse sein möchte, so nehme ich keinen Anstand Euer ... zu ermächtigen, denselben dem Hrn. Minister der auswärtigen Angelegenheiten konfidentiell mitzutheilen. Wir werden nie Bedenken tragen, Unsere Stimme zu erheben, wenn die Grundsätze, auf welchen das Bundes-Verhältniß beruht, von offnen oder verlarvten Gegnern angegriffen werden, und im Sprechen, wie im Handeln, stets dem Charakter getreu bleiben, den Se. Majestät der Kaiser in den Jahren 1815, 1819 und 1820, beim Entstehen wie bei der Befestigung des Bundes, und in allen Verhandlungen der Bundes-Versammlung unwandelbar an den Tag gelegt haben. — Euer ... werden jedoch von gegenwärtiger Depesche, wie von der Anlage, keinen andern als den hier angezeigten Gebrauch machen.

Empfangen Euer ... die Versicherung meiner ꝛc.

An Se. des k. k. Hrn. ...

Bemerkungen zu der Schrift: „Ueber die gegenwärtige Lage von Europa, ein Bericht dem Prinzen ** vorgelegt von Freiherrn v. X. Herausgegeben von Kollmanner.“

Um diese Schrift, die durch einen eigenthümlichen Schwung, schneidenden Ton und bedeutungsvolle Kürze viel Aufmerksamkeit zu erregen geeignet ist, aus ihrem wahren Standpunkte, der sich vielleicht nicht beim ersten

Blicke darbietet, zu beurtheilen, muß man vor Allem sich Rechenschaft geben, in welchem Sinne und in welchen Richtungen sie von andern, die neuerlich der revolutionaire Geist in Deutschland erzeugt hat, mehr oder weniger abweicht. Hiezu mögen folgende Bemerkungen dienen:

1. Der Verfasser, obgleich ein entschiedener Anbeter des Zeitgeistes und warmer Verehrer aller Bestrebungen desselben, giebt das Repräsentativ-System auf. Er spricht sogar verächtlich davon. „Die repräsentative Verfassung, unter deren Schutz die Redekünstler nach Brod gehen, wird von den Völkern bereits als eine unnütze Last betrachtet.“ (S. 12.) „Die Völker haben aufgehört, sie für eine Universal-Medizin gegen alle politischen Leiden zu halten.“ (S. 29.) „Es ist offenbar geworden, daß diese kostbare Anstalt einzig zur Nahrung des Partheigeistes tauglich sei, daß sie eine gute Regierung wohl schwächen und lähmen, aber eine schlechte nicht bessern könne, daß sie einen Kampf ohne Resultat herbeiführt.“ (S. 36.) „Niemand wähnt mehr, daß das Luftgebäude der Liberalen eine des Jahrhunderts würdige Wohnung, noch weniger, daß es eine Festung sei.“ (S. 32.) — Was auch hinter diesen seltsamen Geständnissen verborgen liegen möge, sie sind immer merkwürdig als ein Beweis, wie leicht ein von Neuerungssucht besessener Kopf ein System, worin bisher die ganze Stärke seiner Parthei zu liegen schien, sobald es in seine weitern Plane nicht taugt, fallen läßt.

2. Er will jedoch auch von dem, was er das Stabilitätssystem nennt, nichts wissen. „Dies ist (S. 32.)

das Ausgezeichnete des gegenwärtigen Augenblicks, daß die beiden Doktrinen, die sich mit Partheiwuth wechselseitig angefeindet und verfolgt haben, fast zu gleicher Zeit von der öffentlichen Meinung verlassen werden. Der Boden der Politik ist gesäubert von dem Revolutions-Unkraut, wie von der Giftpflanze des Obskurantismus. Beide Partheien finden keine Anhänger mehr, als allenfalls solche, die sich von dem Genie untergeordneter Köpfe bezaubern lassen."

3. Da auf diese Weise beide Staatstheorien, die eine Zeit lang mit einander um die Herrschaft gekämpft haben, nach des Verfassers allgebietendem Ausspruch völlig gestürzt wären, so müßte man sich nothwendig nach einer dritten umsehen. Dies wird zugegeben. „Die Menschen sehen ein, daß der wahre Ruhepunkt der Bewegung des Zeitalters noch nicht gefunden sei, daß ein neues System entdeckt werden muß, welches den Frieden im Einverständniß mit der Religiosität des heiligen Bundes und mit den Ansprüchen der Civilisation sichern könne." (S. 28). Frägt man weiter, was hinter dem geheimnißvollen Vorhange, der dies neue System noch zu verhüllen scheint, etwa zu erwarten sein möchte, so erfährt man blos, es sei dabei „von den Bedürfnissen ackerbauender und handelnder Völker, von dem durch Geschicklichkeit und Talent, „Künste und Wissenschaften vergrößerten Kapital der Staaten, von selbstständiger Fürsorge für Bereicherung, Geistesbildung, und Veredlung der gesellschaftlichen Verhältnisse u. s. f. die Rede." (S. 31). Da alle hier aufgeführten Zwecke aber mit jeder Staatsverfassung ver-

einbar, und jeder Regierung zugänglich, mithin so, wie sie ausgesprochen werden, nichts als leere Gemeinplätze sind, so bleibt immer noch zu wissen, worin denn das Eigenthümliche jenes neuen System's besteht, und wo und wie, und von wem es gebildet werden soll? — Hierauf erfolgt die Antwort: „Vorbereitet ist die Anerkennung des Gesetzes der Natur, welches nur der Weisheit die Herrschaft zugesteht, welches den höhern Genius zum Regenerator der Gesellschaft beruft. Vorbereitet ist die Welt, demjenigen beizustimmen, der ihre Bedürfnisse versteht, und den Muth hat, sie vom Druck der bösen Geister zu befreien (S. 33)." Diese dunkle und schwülstige Erklärung scheint auf einen Stand der Dinge zu deuten, worin ein, durch persönliche Eigenschaften vorragender, und von der Natur zur Herrschaft berufener Regent, mit unbeschränkter und ungetheilter Macht bekleidet, nach eigener Einsicht und mit eigenen Mitteln, alle Wünsche „eines aufgeklärten Jahrhunderts," mit andern Worten — der Parthei, die diesem Jahrhundert ihre Wünsche als das höchste Gut, und ihre Meinungen als die ewige Wahrheit aufdringt — zu befriedigen vermöchte.

4. Der diesem auserwählten Herrscher angewiesene Gang soll, wie aus mehreren Aeußerungen geschlossen werden müßte, nicht auf Umsturz aller gesellschaftlichen Verhältnisse (Radikalismus) berechnet sein; und ob er gleich (in der Wirklichkeit) durchaus nur zu einem, Alles-nivellirenden absoluten, persönlichen Despotismus führen könnte, auch des Verfassers wahre Gesinnung aus jeder Zeile der

Schrift unverkennbar hervorleuchtet, so hat er doch für gut gehalten, sich gegen solchen Verdacht möglichst zu verwahren. Er verlangt (S. 33) „keine Eroberung, keine Verletzung bestehender Rechte.“ Er kündigt keiner vorhandenen Institution, so verächtlich er sie übrigens alle behandelt, bestimmt den Krieg an. Selbst den Adel scheint er schonen zu wollen. „Der Adelshaß soll, wie der Adelshochmuth unter Censur genommen, und so die Aufsicht auf Geistesbildung legitimirt werden.“ Ueberhaupt sind ihm „die Formen der Regierung nicht das Wesen derselben; um Formen soll man erst besorgt sein, wenn die Selbstständigkeit nach Außen gesichert ist.“

5. Noch merkwürdiger ist vielleicht, daß er sich in nachdrücklichen Worten für die Aufrechthaltung des deutschen Bundes ausspricht. Ganz anders lautete bekanntlich über diesen Gegenstand die Sprache des im Jahr 1820 erschienenen Manuskriptes aus Süd-Deutschland, dessen nahe Verwandtschaft mit der gegenwärtigen nichtsdestoweniger keinem Kennerauge entgehen wird. Der heutige Ungenannte lobt die deutsche Föderativ-Verfassung mit Inbrunst. Er erklärt sie für nothwendig, wenn Deutschland nicht nach wie vor ein Tummelplatz der Ausländer werden soll; er erklärt sie für stark, wenn man sich nur „auf ihren Genius versteht; die deutschen Regierungen dürfen nur wollen, und wir werden unter dieser Verfassung das beste, civilisirteste und kräftigste Volk der Erde sein.“ (S. 35). Man sollte glauben, der deutsche Bund könnte sich keinen wärmern Vertheidiger wünschen;

es offenbart sich aber zeitig genug, welche Schlange unter diesen Rosen schlummert.

6. Endlich sieht der Verfasser in der Empörung der Griechen ein welthistorisches Ereigniß, wodurch Europa „aus seinen stabilen, wie aus seinen liberalen Träumen geweckt,“ und zu jeder großen Regeneration fähig gemacht worden ist. — Hier steigt er scheinbar von der stolzen Höhe herab, worauf er sich, über allen Partheien, und über allen Meinungen schwebend, bis dahin gezeigt hatte; er stimmt scheinbar in den Gesang der leidenschaftlichen Freunde der griechischen Revolution ein, und überbietet ihre unsinnigsten Deklamationen. Der Zusammenhang dieser Tirade mit dem Ganzen verräth jedoch, wie wir gleich näher entwickeln werden, daß sein Enthusiasmus für die griechische Sache nichts als ein falsches Spiel ist, welches ganz andern Absichten zum Deckmantel dient. Unterdeß ergiebt sich aus den vorstehenden Bemerkungen, daß der Charakter dieser Schrift, obschon in seinem innersten Wesen revolutionair, nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes demagogisch ist; und die weitere Zergliederung wird zeigen, daß sie, einen reinpolitischen Zweck verfolgend, nicht sowohl die Völker als die Fürsten, und zwar eine gewisse deutlich bezeichnete Klasse von Fürsten, (wo nicht einen einzelnen, von dem neuen Reformator besonders begünstigten) zum Augenmerk hatte. Deutschland ist der Schauplatz, wo der Held oder die Helden des Verfassers wirken sollen; um Deutschland allein ist ihm zu thun. — Hier hat nun, nach seiner Meinung, Oesterreich, wie in Italien, durch die Bege-

benheiten der letzt verflossenen Jahre, „einen unberechenbaren Einfluß gewonnen;“ und glücklich können wir uns preisen — setzt er mit boshafter Ironie hinzu — daß es nicht auch noch durch ein populäres, den neuen Ideen huldigendes Regierungs-System das Gebäude seiner Allmacht vollendet hat! — Der Zeitpunkt aber ist gekommen, oder doch nicht fern — die Katastrophe von Griechenland bürgt dafür! — wo Oesterreich einen großen Theil seiner bisherigen Präponderanz einbüßen wird; dieser Zeitpunkt darf nicht ungenutzt vorübergehen. Jetzt müssen die von Oesterreich unterdrückten „sich zum Gefühl ihrer Kraft, zur Behauptung ihrer Würde zu erheben suchen.“ — Dies ist das eigentliche Thema des Verfassers und zugleich der Schlüssel zu seinen oft räthselhaften Aeußerungen, die er durch eine geflissentlich falsche Darstellung, und heuchlerische Bewunderung der Politik des österreichischen Kabinets in ein künstliches Dunkel verhüllt hat. Aus diesem Gesichtspunkt fällt das Licht über das Ganze; und Sinn und Absicht jeder einzelnen, wenn auch noch so parador klingenden Behauptung klären sich auf. Nach des Verfassers selbst geschaffener, für seinen Zweck nicht übel berechneter Schilderung der bestehenden Macht-Verhältnisse, giebt es gegenwärtig nur drei Staaten, die den Zustand von Europa bestimmen: Rußland, Oesterreich und England. Alle übrigen sind in den Zauberkreis gebannt, welchen die Politik dieser drei großen Mächte um sie gezogen hat. „Frankreich hat vor der Hand alle politische Wirksamkeit verloren, weil seine Feinde klug genug waren, ihm den Kampf mit seinen

eigenen Liberalen als einziges Geschäft aufzulegen;" — Preußen, da es den Muth nicht hatte, sich für die Geistes-Kultur zu erklären, und an die Spitze der Völker zu treten, hat sich Oesterreich unbedingt hingegeben. Die übrigen deutschen Staaten haben keinen Willen, oder keine Kraft; und so ist (um von Italien zu schweigen) ganz Deutschland „durch Bande des Geistes, der Freundschaft und der Furcht, österreichisch geworden." (S. 18). Das jetzige politische System hat keiner andern Macht einen wesentlichen nennbaren Vortheil gebracht. Für Oesterreich war die Aerndte desto größer. Unter dem Schutz der heiligen Allianz, und mit schlauer Auslegung ihrer Grundsätze hat dieser Hof sich die Leitung des Geistes der Zeit, oder vielmehr die Unterdrückung desselben gesichert. — Mit diesem gewaltigen Werkzeuge, das auf dem Karlsbader Kongreß zur Vollkommenheit gedieh, versehen, regiert er in Deutschland und Italien unumschränkt, indem er sich allen andern Staaten als Schutzwehr gegen die Gefahren, die den Besitzstand bedrohen, ankündigt; so daß man, nach des Verfassers treulosen Insinuationen, glauben sollte, das österreichische Kabinet, dessen tiefe Politik er bei jeder Gelegenheit auf Kosten seiner Rechtlichkeit rühmt, habe diese Gefahren muthwillig erdichtet, um unter dem Vorwande sie zu bekämpfen, die oberste Leitung aller europäischen Angelegenheiten in seine Hände zu spielen. „So entwickelte sich" — sagt er S. 24. „der Grundsatz des Bestandes vorhandener Rechte, oder das Stabilitäts-System, mit Hülfe der Politik und des Glückes, auf eine

Art, die einer Macht ein entscheidendes Uebergewicht gab, ohne daß Rußland oder England gleiche Vortheile daraus hätten ziehen können." Es wäre unnütz, erforschen zu wollen, was den deutschen Patrioten hier bewegen konnte, das Interesse der auswärtigen Monarchien (denen er nicht einmal sehr hold zu sein scheint) zu vertreten; denn es ergiebt sich ohnehin bald, daß er nur zwei Uebel vor Augen hat, deren eins ihm so verhaßt ist, als das andere: das Stabilitäts-System, wenn dies gleich, nach seiner eigenen Definition, nichts als „der Grundsatz des Bestandes vorhandener Rechte" ist; und die Präponderanz, die Oesterreich durch hinterlistige Benutzung dieses Grundsatzes sich verschafft haben soll. Von beiden Uebeln hofft er die Welt unverzüglich erlöset zu sehen; und das zwar auf folgende Weise:

Die unerwartete Empörung der Griechen, die „das gestockte Rad der Zeit wieder in Umschwung brachte" — „wie ein Gewittersturm die Schwüle, die auf Europa lag, reinigte" — die Besonnenheit (sic!) auf den Schauplatz der Welt zurückrief u. s. f." — diese glorreiche, diese glückliche Begebenheit, die nur der Oesterreichische Beobachter verkennt und verläumdet (S. 26), hat das bisherige politische System in seinen Grundfesten erschüttert. Es hat sich endlich entdeckt, daß dieses System, welches man bisher mit Unrecht für die gemeinschaftliche Sache der europäischen Mächte hielt, nur ein österreichisches Kunststück war, und daß namentlich Rußland es nicht fernerhin für das seinige anerkennen kann (S. 27). Eine Trennung der Höfe ist von nun an unvermeidlich, sie ist sogar

wirklich schon eingetreten, sollte sich auch noch die vollkommenste diplomatische Einigkeit nachweisen lassen (S. 28).

Das war der Punkt, dem alle übrigen Sophistereien des Verfassers nur zur Einleitung dienten, und das der Zweck seiner erdichteten Begeisterung für die Griechen. Das Gewicht dieser blutigen Rebellion konnte nicht schwer und furchtbar genug dargestellt werden, um die unmittelbar bevorstehende Auflösung des europäischen Bundes, um Oesterreichs Isolirung und nothwendige Entkräftung zu weissagen, und Denjenigen Muth einzuflößen, die unter diesen wesentlich-veränderten Umständen zu den kühnsten Wagstücken aufgerufen werden sollen. Nach solcher Vorbereitung spricht der Verfasser seine Wünsche vernehmlicher aus. „Glücklich sind die Staaten, die durch eine Veränderung des politischen Systems nicht nur sich erhalten, sondern mächtiger werden können. Welche diese Staaten sind, läßt er nicht weiter im Dunkeln. Schon auf der ersten Seite der Schrift war gesagt: „Das bisherige duldende Vertrauen der mindermächtigen Staaten sei die Hauptstütze des Systems der Größern gewesen." Jetzt ergiebt sich, daß alles darauf berechnet ist, diesem „duldenden Vertrauen ein Ende zu machen."
„In einem solchen Moment darf auch Deutschland hof-
„fen, aus seiner Betäubung zu erwachen; das Ziel ist
„würdig der Anstrengung, es ist sogar leicht zu errei-
„chen, weil die Wege schon von der Zeit gebahnt sind. —
„Auf die Bundesakte gestützt kann Deutschland sich
„in den Besitz seiner (verlornen) Würde und Unabhängig-

„keit setzen. Jeder souveraine Fürst kann das Beispiel „der Ermuthigung geben. Ist seine Militairmacht „noch so gering, die öffentliche Meinung wird sie verhun„dertfachen. — Eine einzige männliche Erklärung „am Bundestage, im Angesicht der Welt abgegeben, ist „im Stande den Nebel zu verscheuchen, der bisher auf „den Frankfurter Verhandlungen ruhte.“ (S. 36. 37.) In klaren Worten ausgedrückt ist also der Sinn dieser zweiten Epistel aus Süd-Deutschland folgender: Die deutschen Staaten und ihre Regierungen sind durch Oesterreich's allmächtigen Einfluß im Bunde, in einen Zustand von Abhängigkeit versetzt, der nicht länger geduldet werden kann. Durch seine Verbindung mit den andern großen Mächten, vorzüglich aber mit Rußland, war Oesterreich bisher seiner Herrschaft über Deutschland gewiß. Die Zeiten haben sich geändert; die Fesseln des politischen Systems sind gebrochen; der Aufstand der Griechen bahnte dem Aufstande der Deutschen den Weg. — Damit dieser vollkommen gerechtfertiget sei, muß er in verfassungsmäßigen Formen eröffnet werden. — Am Bundestage muß die Stimme eines entschlossenen Fürsten das Signal geben, welches alle Gleichgesinnte versammeln und vereinigen wird. Wenn Oesterreich, mit seinen veralteten Rechtsskrupeln, seiner versteinerten Politik, und seiner neuerungsscheuen Unbeweglichkeit dort einmal geschlagen, die Bundesgesetzgebung vollständig liberalisirt, und alles so eingeleitet ist, daß künftig durch rasche Motionen erreicht werden kann, was heute Jahrelange Berathschlagungen nicht vermöchten, dann werden die andern Schranken

von selbst fallen. Dann wird den Wiederhersteller Deutschlands nichts mehr hindern können, von Siege zu Siege zu schreiten, dem neuen Fanatismus, wie dem alten Obskurantismus, den Kopf zu zertreten, und das Repräsentativ-System zugleich mit dem Stabilitäts-System zu stürzen. Dann wird er, ein deutscher Bonaparte, durch eigne Kraft das Gesetz der Natur, welches den höhern Genius zur Herrschaft beruft, geltend zu machen wissen, und was von alten Vorurtheilen und alten Ordnungen noch übrig geblieben war, ausrotten, nicht etwa, um sich von angeblichen Volksvertretern neue vorschreiben zu lassen, sondern um seinem eignen, unumschränkten heroischen Willen, einen der Aufklärung und Civilisation des Jahrhunderts würdigen Thron zu errichten.

Das Merkwürdigste in diesem hochtrabenden Manifest ist die ganz verschiedene Gesichtsbildung und Sprache, wodurch es sich von allen vorhergehenden auszeichnet. Die Parthei, welcher die in Deutschland bestehende Ordnung ein Gräuel ist, hat ihren gegen die Bundes-Verfassung gerichteten Batterien jetzt schon zweimal eine veränderte Stellung gegeben. In der ersten Periode, wo die Träume von einem deutschen Parlament, von einer zweiten Bundeskammer, von einer Repräsentation der Unterthanen im Gegensatz der Repräsentation der Souveraine, sie noch lebhaft beschäftigten, war der Bundestag, der die große Revolution vollziehen sollte, ein Gegenstand ihrer Verehrung. In der zweiten Periode, nachdem jene eitle Hoffnung verschwunden, und durch die Frankfurter und

Wiener Beschlüsse von 1819 und 1820 dem deutschen Bunde sein ursprünglicher Charakter, und seine regelmäßige Ausbildung gesichert war, erhob sich, zuerst in dem Manuskript aus Süd-Deutschland, eine unverholne, feindselige Opposition, nicht blos gegen diese oder jene einzelne Bestimmung, sondern gegen die Existenz des Bundes überhaupt. Er wurde nun als ein armseliges, ohnmächtiges, für alle wesentliche Zwecke unbrauchbares Machwerk, zugleich aber als eine arglistige Erfindung der Größern, und als der unvermeidliche Ruin der mindermächtigen Staaten geschildert. Es wurde in den deutlichsten Worten darauf angetragen, ihn durch Separat-Bündnisse zu sprengen, unter dem Protektorat eines oder des andern Fürsten neue Staatskörper in Deutschland zu bilden, ja diesen sogar zur Vereinfachung des Werkes, den größeren Theil der jetzt bestehenden Souverainitäten einzuverleiben. Solchen Vorschlägen Gehör zu geben, war denn doch die öffentliche Meinung in Deutschland noch nicht kurzsichtig und zerrüttet genug; von allen Seiten brach der Widerwille aus; die geheimen Anstifter zogen sich sorgfältig zurück, und das einen Augenblick angestaunte Manuskript, proles sine matre creata, mußte ins Grab der Vergessenheit wandern. Jetzt ist der Zeitpunkt einer dritten Metamorphose gekommen. Die Bundes-Verfassung wird von neuem gepriesen; sie ist nicht schwach, sie ist nicht verderblich, sie ist nothwendig und heilsam für Deutschland; nur muß man sich „auf ihren Genius verstehen.“ Die deutschen Staaten müssen ihre Unabhängigkeit und Würde zurückfordern; sie müssen sich in diesem — Dank sei es

den Griechen! — so günstigen Moment der Vormundschaft Oesterreichs entziehen; sie müssen, von Frankfurt aus, eine männliche Erklärung in die Welt schicken, ein neues politisches System proklamiren, und die unmittelbare Vollziehung desselben dem Geschicktesten und Hochherzigsten anvertrauen. Die deutschen Fürsten aber sind Gottlob zu hellsehend, um diese unsinnigen Rathschläge nicht eben so zu würdigen, wie sie früher die Desorganisation des Bundes durch eine Mischung demokratischer Elemente, und in der folgenden Periode die Auflösung des Bundes durch treulose Separat-Allianzen gewürdigt haben. Die deutschen Fürsten wissen, was es mit Oesterreichs vorgeblicher Oberherrschaft in Deutschland zu bedeuten hat; sie wissen, ob Oesterreich in irgend einem seiner politischen, in irgend einem seiner Bundes-Verhältnisse nach ungebührlichem Uebergewicht gestrebt, ob es je seine politische Stellung zur Unterdrückung fremder Rechte gemißbraucht, ob es je die Unabhängigkeit des kleinsten Bundes-Staates verletzt, ob es je die Freiheit der Verhandlungen am Bundestage, nur durch den Schein einer Anmaßung, gestört hat. Sie erkennen auch, ja sie fühlen im Innersten, die Wirklichkeit und die Größe der Gefahren, gegen welche Oesterreich, im Bewußtsein einer heiligen Pflicht, seine warnende Stimme erhob; der Zustand der Welt, die von allen Seiten drohenden Ungewitter, eines Jeden eigne Leiden und Sorgen, und der tägliche Andrang so vieler feindlichen Kräfte, die nur die entschlossenste Festigkeit mit der äußersten Klugheit gepaart noch aufzuhalten vermag — das Alles liegt zu klar vor den Augen der deutschen Fürsten,

als daß es einem Verräther gelingen könnte, sie zu überreden, Oesterreich habe diese Gefahren erdichtet, um sich eines elenden Privat-Vortheils zu bemeistern. — Sie sind lebhaft überzeugt, daß ein enges Aneinanderschließen in Grundsätzen und Maßregeln heute die einzige wahre Politik, für Große und Kleine der einzige Weg zur Erhaltung und zum Heil ist, und daß der Umsturz des Bundes, oder auch nur der unglückliche Versuch, seine Grundgesetze und Grundformen zu erschüttern, das unmittelbare Signal ihres gemeinschaftlichen Unterganges sein würde. — Wenn also auch einer unter diesen Fürsten, oder — weil es nicht einmal erlaubt ist, einen solchen Fall als möglich zu betrachten — wenn ein rastloser abentheuerlicher Rathgeber, von Faktions-Einfluß oder Privat-Ehrgeiz getrieben, die Verwegenheit hätte, im gemißbrauchten Namen seines Herrn, unter dem Vorwande einer Reform der Föderativ-Verfassung, die Auflösung des Bundes, am Bundestage selbst in Vorschlag zu bringen, welchen Erfolg dürfte er sich von dem thörigten Beginnen versprechen? Weit entfernt, wie der neue Prophet verheißt, „von allen Seiten als Retter des Vaterlandes begrüßt zu werden," würde er nichts als laut-ausgesprochenen Unwillen, und einstimmigen Widerstand vernehmen, und der Ruhm, den er zu ärndten gehofft, würde in Spott und Verachtung zerrinnen.

Zum Glück ist auch der Wahn, als sei die Konjunktur des gegenwärtigen Augenblicks zu einer Unternehmung dieser Art vorzüglich geeignet, eben so grundlos und eitel, als die Hoffnung, die Stimmen der Bundesfürsten dafür

zu gewinnen. Noch steht jenes politische System, der letzte Anker der gesellschaftlichen Ordnung in Europa, die letzte Schutzwehr der civilisirten Welt gegen den Einbruch der neuen Barbaren, fest und unerschüttert; nur Phantasten oder Betrüger möchten uns überreden, die ihnen allein willkommene Rebellion der Griechen sei sein naher, sein unfehlbarer Tod. Anstatt in diesem Sturm zu Grunde zu gehen, wird es ihn beschwören, und siegreich zerstreuen; und wenn allen bessern Aussichten, und der vereinten Weisheit der Höfe zum Trotz, die Rebellion das Vorspiel eines Krieges sein sollte, so wird es auch an diesem nicht scheitern, so wird es auch diesen überleben. So lange lange aber von dem europäischen Bunde noch ein Stein auf dem andern bleibt, wird wohl keine revolutionaire Phantasie sich so weit vermessen, den Mittelpunkt seines Lebens und seiner Kraft, den deutschen Bund, vernichten zu wollen.

Ernstliche Besorgnisse kann folglich dieser neue Versuch so wenig als die vorhergehenden rege machen; und man darf ohne alle Gefahr die gegenwärtige Schrift, die ihm die Bahn brechen sollte, als ein ohnmächtiges, obgleich böses Gedankenspiel verachten. — Darum bleibt sie jedoch nicht minder bedeutend, und nicht minder lehrreich. Sie beweiset, da sich kaum denken läßt, daß eine, von dem gemeinen Zeitgeschwätz so abweichende, durchaus auf praktische, wenn gleich unverständige und unausführbare Bestrebungen gerichtete Rhapsodie in dem Kopfe eines vereinzelten Schriftstellers aufgegangen sein sollte, mit welchen

Hoffnungen und Entwürfen man sich in gewissen Cirkeln beschäftigen muß; und obwohl auch dies keine ganz neue Entdeckung ist, so hat es immer seinen Nutzen, wenn unbescheidene Vertraute die unreifen Anschläge ihrer Parthei, zur Belehrung und Warnung der Bessern, in Umlauf bringen.

XVII.

Beim Tode des Fürsten von Hardenberg.

(Oesterreichischer Beobachter 10. Dezember 1822).

Verona, den 3. Dezember.

Am 26. November starb zu Genua, wohin er von Verona aus eine Erholungsreise unternommen hatte, der königlich preußische Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, an einem Nervenschlage, im 73sten Jahre seines ruhmvollen Lebens. Was dieser große Minister in seiner langen, thatenreichen Laufbahn gewirkt, welche Verdienste er sich in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung um die preußische Monarchie erworben hat, wie ausgebreitet und mannigfaltig unter allem Wechsel der Schicksale der Einfluß seines wohlwollenden Geistes und seiner ausgezeichneten Charaktereigenschaften gewesen ist, das bleibe der gerechten Würdigung derer, die als unmittelbare Zeugen seines Handelns, seinen Werken, wie seinen Tugenden ein Denkmal zu stiften berufen sind, überlassen. — Bei uns

wird sein Name nie ohne Ruhm und Dankbarkeit genannt werden; denn er war einer der ersten Stifter der so glücklich bestehenden engen Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen; und die treue Beharrlichkeit, womit er dies, für beide Staaten so heilsame, für die Ruhe Deutschlands, für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa so hoch-erschrießliche Band, bis in den letzten Zeitpunkt seines Lebens zu pflegen und zu befestigen bestrebt war, wird ihm eine hohe Stelle unter den einsichtsvollsten und wohlthätigsten Staatsmännern unserer Zeit sichern.

XVIII.

Ueber Asyle.

Gegen einen Artikel des Constitutionnel.

(Oestr. Beob. v. 5. Febr. 1824, dann in der Allg. Ztg. und allerwärts wiederholt.)

Gegen die hier von Gentz aufgestellten Grundsätze, die der Beobachter unter der Aufschrift: Ueber einen Artikel des Constitutionnel vom 10. Dezember v. J. darlegte, erhob sich das damals den Wiener Theoremen in wesentlichen Ansichten sonst sehr befreundete Journal des Débats in zwei Artikeln, die kurz darauf erschienen. Die Débats meinten, der Beobachter hätte sich auf den besondern Fall, nämlich das Verfahren der österreichischen Regierung gegen die Neapolitaner, Piemontesen und Lombarden beschränken sollen; denn es sei der Sicherheit seiner Völker schuldig gewesen, die Entfernung dieser Flüchtlinge von seinen nächsten Gränzen zu fordern. Anstatt aber den speziellen Fall zu verfechten — **plaider sur l'espèce, comme disent les jurisconsultes** — habe man eine allgemeine und sehr schwierige Diskussion erhoben, und Sätze aufgestellt, die so allseitige Billigung nicht finden könnten. Und gewiß sahen die Débats das Richtige. Es ist in Hinsicht dieser Frage kein positives Recht zwischen den Mächten vorhanden. England befolgte

jederzeit entgegengesetzte Grundsätze und verstand sich nie dazu, einen politischen Flüchtling oder Verbrecher auszuliefern, und nur in höchst seltenen Fällen, einen solchen zu entfernen. Ferner bemerkte man, daß Gentz den Stipulationen der heiligen Allianz einen zu weiten Sinn beilege; diese großartige Schöpfung sei noch nicht durch positive Uebereinkünfte festgestellt; und es sei inzwischen gewagt, durch so allgemeine und unbestimmte Prinzipien spezielle Maßregeln und Forderungen des Völkerrechts zu rechtfertigen. Endlich, sagten die Gegner, scheint der Beobachter vergessen zu haben, daß vor noch nicht langer Zeit Könige, Prinzen und fast der halbe Adel eines Landes durch eine von allen Mächten feierlich anerkannte Regierung unter ganz gleichen Vorwänden und mit ähnlichen Reklamationen verfolgt wurden. Der Grundsatz: man müsse die im Ausland verurtheilten Staatsverbrecher entfernen, sei demnach, in dieser Allgemeinheit, nicht anzunehmen, entbehre jeder hinreichenden diplomatischen Sanktion, und werde von den größten Mächten Europa's verworfen oder in Zweifel gestellt. Das Prinzip, das in diesem besonderen Falle eine billige Anwendung fände, könne morgen von dieser oder jener Gewalt furchtbar mißbraucht werden. Man bedürfe mehr als je einer menschlichen großherzigen Politik und humaner Rechtssätze. „Es giebt eine gewisse férocité de raisonnement," schlossen die Débats, sich unter Komplimenten für den Beobachter gegen die eigentlichen Ultra's wendend, „allein die monarchische Politik stößt Jeden aus der Reihe ihrer Diener, der die allgemeine Aussöhnung aller ehrenwerthen und der Welt nützlichen Menschen hindert."

* * *

Der Constitutionnel hat über die Maßregeln, die in der Schweiz gegen einige wegen thätiger Theilnahme an Revolutionen aus benachbarten Ländern verbannten oder geflohenen Individuen beschlossen worden sind, sich in einem eignen Artikel erklärt, der zwar bei den bekannten Grund-

sätzen dieses Journals keinen Leser befremden wird, auch keiner Widerlegung zur Ehrenrettung der Schweiz bedarf, doch deshalb gerügt zu werden verdient, weil die Zuversicht, mit welcher darin die grundlosesten Behauptungen als unbezweifelbare Wahrheiten des Staatsrechtes aufgestellt sind, leicht in schwächern Köpfen einem ohnehin weit verbreiteten Irrthum Nahrung geben könnte.

Es ist nämlich in unsern Zeiten der seltsame und abentheuerliche Satz in Gang gebracht worden, daß politische Verbrechen, weil sie an sich verzeihlicher als bürgerliche wären, auch leichter und schonender behandelt werden müßten. Daß diese Lehre denen, die an dem Umsturz der bestehenden Ordnung gearbeitet haben, oder noch daran zu arbeiten wünschen, willkommen, daß sie für ihre Anhänger und Freunde beruhigend sein mußte, war zu erwarten; auffallend aber ist, daß die sophistischen Argumente, deren sich die Vertheidiger derselben bedienen, ihrer Seichtigkeit und Verkehrtheit ungeachtet, so viele von politischen und bürgerlichen Verbrechen gleich weit entfernte, rechtliche und verständige Menschen bestechen konnten.

In dem Eindruck, welchen bürgerliche Verbrechen auf das menschliche Gefühl machen, liegen gewisse Gradationen, die nicht immer mit denen, welche die Gesetzgebung angenommen und sanktionirt hat, zusammentreffen. Mord, Giftmischerei, absichtliche Brandstiftung und andere Unthaten dieser Art sind durch sich selbst so gehässig und empörend, daß das allgemeine Gefühl dem Gesetz, welches die schwersten Strafen darüber verhängt, vollkommen beistimmt. Dagegen giebt es Verbrechen, die das Gesetz mit gleicher,

oder doch mit großer Strenge behandelt, während sie in gutgearteten Gemüthern leicht Mitleid, Zweifel an der Verhältnißmäßigkeit der Strafe, Empfänglichkeit für Entschuldigungs- und Milderungsgründe erwecken. In diese Klasse gehören unter andern viele der Verbrechen, die durch Verfälschung, heimliche Veruntreuung, und sonst an dem öffentlichen oder Privat-Eigenthum begangen werden. Hier müssen Vernunft und Raisonnement dem Gefühl zu Hülfe kommen, um die Ueberzeugung aufrecht zu erhalten, daß das Gesammtwohl der Gesellschaft, daß die Pflicht, den Staat und seine unbescholtenen Bürger vor den Fallstricken frecher oder listiger Betrüger zu schützen, dem Gesetzgeber Rücksichten vorschreibt, vor welchen jede falsche Zärtlichkeit verstummen muß.

Aus welchem Standpunkte man aber auch politische Verbrechen, und namentlich das der vorsätzlichen Anstiftung gewaltsamer Revolutionen, betrachten mag, immer läßt sich bei der Beurtheilung dieser Art von Verbrechen kaum ein scheinbarer Grund zum Zwiespalt zwischen der Gerechtigkeit und der wohlverstandenen Menschlichkeit entdecken. Die größten Uebel, die aus bürgerlichen Verbrechen entspringen können, sind in ihren Wirkungen auf Individuen, auf einzelne Familien, höchstens auf einzelne Gemeinden beschränkt. Der Urheber einer gewaltsamen Revolution hingegen öffnet unter seinen Füßen einen Abgrund, dessen Umfang und Tiefe weder er, noch irgend einer seiner Mitschuldigen, noch die von ihm hingerissene Menge zu messen vermag. Der Umsturz der rechtmäßigen Autorität, in welcher Form er auch begonnen und ausge-

führt werden möge, kann, seiner Natur nach, nie ein vereinzeltes, nie ein vorübergehendes Attentat sein; die Zerrüttung des gesetzlichen Zustandes in allen seinen vielfältigen Verzweigungen ist die unausbleibliche Folge desselben; aus ihr gehen, wie die Frucht aus der Blüthe, Anarchie und usurpirte Gewalt hervor; und sobald diese den Sieg davon getragen haben, kann nur blinder Zufall, oder bewaffneter Widerstand von innen oder von außen, der gänzlichen Auflösung der Gesellschaft zuvorkommen. Während der nicht zu berechnenden Dauer des furchtbaren Interregnums muß, nach den ewigen Gesetzen der moralischen Welt, neben den Katastrophen, die den Staat zerreißen, auch eine Masse von Privatleiden und Privatverbrechen, die oft mit dem gemeinschaftlichen Elend wetteifert, einheimisch werden; und die Erfahrung aller Zeiten hat, wie die unserige, gelehrt, welche unabsehbare Reihe von Gräueln und Frevelthaten jeder gewaltsamen Revolution, wenn sie nicht schnell ihr Ende findet, auf dem Fuße folgt. Mögen nun die Urheber des ersten Verbrechens diese grausamen Folgen desselben in sträflichem Leichtsinn übersehen, oder als nothwendige Bedingungen einer eingebildeten Wiedergeburt ihrer ernsten Beherzigung nicht würdig geachtet haben, sie bleiben nichts destoweniger verantwortlich dafür; kein Richter im Himmel noch auf Erden kann sie von dieser schweren Verantwortlichkeit lossprechen; und insofern bei dem Urtheil über strafwürdige Thaten das Gewicht der daraus hervorgehenden Uebel in Anschlag kömmt, kann sich für den vorsätzlichen Revolutionsstifter wohl nicht leicht eine mildernde Stimme erheben.

Nicht weniger verkehrt ist die durch denselben Irrthum erzeugte Meinung, daß es billig, menschlich und verdienstlich sei, politischen Verbrechern, wenn sie den Schauplatz ihrer unseligen Thätigkeit zu verlassen gezwungen sind, eine sichere Freistätte in fremden Ländern zu bereiten. „Der Unglückliche,“ sagt der Constitutionnel, „der diese Freistätte sucht, wie strafbar er auch gegen das Land, welches er verlassen hat, sein mochte, hat die Gesellschaft, zu welcher er seine Zuflucht nimmt, auf keine Weise beleidigt, und kann daher mit Recht Schutz für seine Person, sein Eigenthum und seine Industrie (!) von ihr begehren.“ Selbst in Bezug auf bürgerliche Kapital-Verbrechen würde diese lockre Jurisprudenz großen Anstand finden, wenn auch nie positive Verträge geschlossen worden wären, bei denen eine ganz entgegengesetzte zum Grunde lag. Mehr als gewöhnliche Verwegenheit aber ist es, behaupten zu wollen, daß der, welcher durch muthwillige Eingriffe in alle Heiligthümer der gesellschaftlichen Ordnung sein Vaterland ins Verderben gestürzt, oder, wenn der Erfolg seinen Planen nicht entsprach, doch alles, was sie begünstigen konnte, entworfen und vorbereitet hatte, sich keine Verschuldung gegen andere Staaten, auch nicht einmal gegen die nächsten Nachbarn des seinigen vorzuwerfen habe. Wenn von irgend einem Verbrecher gesagt werden darf, daß er sich an der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft in ihrer ganzen Ausdehnung verging, so muß dies von den Anstiftern prämeditirter Staatsrevolutionen und ihren unmittelbaren Theilnehmern gelten. Und wer dürfte das vollends noch in Zweifel zie-

hen, seitdem durch unzählige Verbindungen und täglich engere Gemeinschaft zwischen Regenten und Völkern Europa sich zu einem wahren Föderativ-Körper gebildet hat, in welchem kein Glied verstümmelt, verwundet oder verpestet werden kann, ohne daß das Unheil mehr oder weniger tief in alle übrigen eindringe? Noch giebt es freilich keine positive, vertragsmäßige Norm, welche das wechselseitige Verfahren der Regierungen gegen fremde Verbrecher bestimmte; und in einzelnen Staaten ist sogar die unbedingte Zulassung und Duldung derselben, durch einseitige Gesetze oder eingewurzeltes Herkommen, zur Regel geworden. Wenn die Frage aber je vor dem Tribunal des Völkerrechtes, der Völkermoral und der gesunden Vernunft verhandelt werden sollte, so würde die Entscheidnng nicht lange zweifelhaft sein *).

Untersucht man diese Frage aus dem Standpunkte der Sicherheit und Wohlfahrt einzelner Staaten, so zeigt sich,

*) Die vereinigten Staaten von Nordamerika, aus Trümmern der alten Welt allmählig zusammengewachsen, durch ursprüngliche Bildung, von der Noth geschaffene Regierungsformen, eigenthümliches Interesse und unzerstörbaren Lokalcharakter — mehr noch als durch die weite Kluft des Oceans von dem alten organisch-gebauten Europa geschieden, haben von jeher alle fremden Verbrecher in ihren gastfreien Schooß aufgenommen. Ihnen dies Privilegium streitig machen wollen, wäre ein vergebliches Unternehmen. Auch kann Europa nur wenig darunter leiden; und zuletzt ist es vielleicht als eine Wohlthat zu betrachten, daß so manchen bösartigen Säften, die unser Blut vergiften und unsere Lebensfunktionen stören, jener große Abzugskanal offen bleibe. Im europäischen Staatenverbande hingegen ist ein solches unbeschränktes Schutzrecht, mag auch das Land, worin es verehrt und zum Schaden anderer

daß es mit ungleich geringern Gefahren verknüpft ist, dem fremden bürgerlichen, als dem fremden politischen Verbrecher Schutz zu gewähren. Jener versetzt in der Regel auf den fremden Boden nichts als seine strafbare Person, und allenfalls die übel erworbenen Früchte seiner Vergehungen: seine bösen Thaten bleiben hinter ihm zurück; er entschließt sich nicht so leicht, neue zu verüben, wenn er auch die Mittel dazu fände; vielmehr hält ihn in den meisten Fällen das Gefühl seiner Lage, Furcht, Reue und Gewissensqual von sträflichen Unternehmungen zurück; und so, wie es auch mit seiner Moralität stehe, verwandelt er sich nach und nach in einen ruhigen und unschädlichen Bewohner des Landes, worin er sich niederließ. Mit dem politischen Verbrecher verhält es sich anders. Menschen, die von wilden Leidenschaften getrieben, aus Ehrgeiz, aus Rachsucht, aus unmäßigem Streben nach Macht, oder — was gewöhnlich noch unheilbarer ist — aus falschen Spekulationen eines verirrten Eigendünkels, aus hochmüthiger Ueberschätzung ihrer Einsichten und Talente, aus angebornem oder einstudirtem Hasse des Bestehenden, aus rastlosem Drange nach Neuerung und Zerstörung, Revolutionen gestiftet oder befördert haben, kehren höchst selten auf bessere Wege zurück. Von Wahn und Verblendung umstrickt, durch den Beifall ihrer Anhänger berauscht,

---

geübt wird, sich tausendmal ein Land der Freiheit nennen, eine völkerrechtliche Anomalie, nach gesunden Begriffen eben so wenig zu vertheidigen, als die so häufig und bitter verschrieenen Freistätten, welche Verbrecher in frühern Zeiten am Fuße der Altäre fanden.

vom Partheigeist als Helden vergöttert, gewinnen sie ihre Verbrechen lieb, sehen sie in verdienstliche und tugendhafte Handlungen verklärt, und bejammern nur den mißlungenen Erfolg, ohne je die That zu bereuen. Auf einen neuen Schauplatz verpflanzt, werden sie sofort jeden günstigen Umstand benutzen, um ihre Grundsätze und Gesinnungen zu verbreiten, mit allen Unzufriedenen des Landes in Gemeinschaft zu treten, neue Komplotte einzuleiten, was auf einem Punkte verfehlt ward, auf zehn andern zu versuchen, die gefährlichsten Verbindungen mit auswärtigen Brüdern und Freunden zu unterhalten, und so den Staat, der sie aufnahm, entweder in seinem Innern zu untergraben, oder wenigstens in schwere Mißverhältnisse und Kollisionen mit andern Staaten zu verwikkeln. Diese Gefahren sind besonders in kleineren Staaten nichts weniger als unbedeutend; und, wo die Pflicht der Selbsterhaltung spricht, muß alle falsche Sentimentalität, sollte sie auch auf würdigere Gegenstände gerichtet sein, schweigen.

Das schwächste Argument, dessen die Liberalen sich für ihre Schützlinge bedienen, ist vielleicht gerade das, welches oberflächliche Köpfe am meisten gewinnt. „Zu allen Zeiten, sagen sie, wären Menschen ihrer Meinungen halber verfolgt worden; politische, und besonders religiöse Partheien hätten einander wechselseitig bekriegt, zerrissen und proskribirt; und dennoch habe mehr als ein Staat die unschuldigen Schlachtopfer solcher Gewaltthaten, ohne darüber zur Rechenschaft gezogen zu werden, aufgenommen. Wann dies in barbarischen Jahrhunderten geschehe-

hen sei, wie sollte man heute gleiches Recht oder gleiche Gunst Männern versagen, die mit den Irrthümern, welche Andre ihnen vorwerfen, die achtungswürdigsten Tugenden verbänden, denen man eine gewisse Erhabenheit des Geistes nicht absprechen könne, und deren größtes Unrecht am Ende wohl nur wäre, zu aufgeklärt für ihr Zeitalter zu sein?"

Obgleich in diesen lobpreisenden Insinuationen, deren Sinn keinem Verständigen entgehen kann, der wahre Schlüssel aller Theilnahme an dem Schicksal politischer Flüchtlinge liegt, so wäre doch unnütz, hier dabei zu verweilen. Die Frage, an welche wir uns halten, ist einfacher und klarer. Wenn in frühern Zeiten Meinungen als solche verfolgt und verbannt worden sind, so lag es denen, die dergleichen Maßregeln für erlaubt oder nothwendig hielten, ob, die Gerechtigkeit und Weisheit derselben zu verantworten. In unsern Tagen giebt es keine Strafgesetze gegen Meinungen mehr. Hier ist aber keinesweges von Meinungen, sondern von positiven Thaten, von Thaten, die bisher die Gesetzgebung aller Länder und Völker als Hauptverbrechen behandelt hat, die Rede. Es frägt sich nicht, ob politische Schwätzer und Schwärmer, ob offne oder geheime Anhänger gefahrvoller Systeme, ob selbst vorlaute Enthusiasten aller Ausschweifungen des Zeitgeistes und aller vergangnen, gegenwärtigen und künftigen Revolutionen, in diesem oder jenem Staate geduldet werden sollen? — Dies ist die Sache jeder aufgeklärten Regierung, die, ohne dem Völkerrecht zu nahe zu treten, die Gränze zwischen schädlicher Tole-

ranz und unbilliger oder unnützer Strenge zu finden wissen wird. Es frägt sich nur, ob irgend ein Staat berechtigt, oder gar, wie die Revolutionsadvokaten behaupten, verpflichtet sei, überwiesenen Hochverräthern, durch offenkundige Thatsachen, eigne Bekenntnisse, durch das Elend und den Ruin ihres Vaterlandes vor aller Welt angeklagten, förmlich verurtheilten, und den gesetzlichen Strafen durch die Flucht entzogenen Verbrechern ein sichres und bleibendes Asyl zu eröffnen? Ob mit Recht oder mit Unrecht, in allen Epochen alter und neuer Geschichte, in Griechenland, Rom, Italien, Deutschland, Spanien u. s. f. gegen Meinungen Strafgesetze und Strafgerichte verhängt wurden, hat mit der gegenwärtigen Untersuchung nichts gemein; daß es in unsern Zeiten nichts als fruchtlose Grausamkeit sein würde, jenen Beispielen zu folgen, ist längst anerkannt. Auch wird in allen europäischen Ländern Ausgewanderten, die aus Furcht von den Folgen notorischer Verbindungen mit revolutionairen Faktionen ihre Heimath verließen, selbst solchen, die während der Herrschaft dieser Faktionen an der Geschäftsführung Theil genommen hatten, der Aufenthalt gestattet. Daß diese Gunst aber auf die thätigen und regierenden Häupter der Verschwörungen, auf die Urheber wirklich vollbrachter, durch Tyrannei und Schrecken eine Zeitlang siegreicher, zuletzt, nicht ohne Lebensgefahr für den Staat, überwundner Revolutionen ausgedehnt, — daß die Werkmeister der Zerstörung mit ihren oft bewußtlosen Werkzeugen, die Feldherren des Hochverraths mit ihren verblendeten Satelliten, die Betrüger mit den Betrogenen auf eine und

dieselbe Linie gestellt werden müßten — das wäre eine Umkehrung aller rechtlichen Begriffe und Gefühle, die, wie weit sie auch durch die Praxis einzelner Staaten sanktionirt sein mag, nie in der civilisirten Welt zum Grundsatz erhoben werden kann.

Diese und ähnliche Betrachtungen haben die einsichtsvollen Regierungen der Schweiz bei den Maßregeln geleitet, welche der Mißbrauch ihrer Gastfreiheit ihnen zur Pflicht machte. Es ist bekannt, daß diese Maßregeln sich nur auf eine geringe Anzahl von Individuen, und nur auf solche erstreckten, deren verlängerter Aufenthalt für die innere Ruhe des Landes selbst schädlich werden konnte, oder mit jeder Rücksicht auf die Sicherheit und Würde benachbarter Staaten unvereinbar war. Mögen die Schriftsteller einer Parthei, die, im Gebiet der Wahrheit und Wirklichkeit allenthalben geschlagen, nur in abgenutzten Sophismen, und schlecht erdichteten Fabeln noch ihr Heil sucht, über Verletzung der Unabhängigkeit und Nationalsouverainität der Schweiz schreien! Die Verständigen und Besserunterrichteten wissen, daß keine der größern Mächte sich angemaßt hat, der Schweiz Befehle vorzuschreiben, oder Beschlüsse durch Drohungen abzudringen. Wenn sie Wünsche und Besorgnisse laut werden ließen, so hatten diese die Wohlfahrt und den innern Frieden der Schweiz eben so bestimmt, als das allgemeine Interesse der Ordnung und Eintracht in Europa zum Zweck. Die schweizerischen Autoritäten waren aufgeklärt genug, um sich selbst zu überzeugen, daß eine isolirte, gleichsam feindselige Stellung mitten im europäischen Staa-

tenbunde, dem sie angehören, ihrem wahren Vortheil so wenig als ihren politischen Verhältnissen entspricht. Dies war das Gefühl, nach welchem sie handelten. Mit diesem Gefühl, mit dem Beifall ihrer edelsten Mitbürger, mit den gerechten Ansprüchen auf die Achtung aller befreundeten Mächte, werden sie den Unwillen des Constitutionnel wohl zu verschmerzen wissen.

Anhang

zur zweiten Abtheilung.

verbieten, daß sie angehören, deren anderer Vortheil so wenig, als ihren getreuen Mitbürgern entspricht. Dieß mag das Gefühl, nach welchem sie handelten. Mit diesem Gefühle, mit dem Genuß ihrer übrigen Mitbürger, mit den gerechten Wünschen und der Leistung aller bekenn[illegible] Pflicht, [illegible] sich den [illegible] des Constitutionsrecht [illegible] zu [illegible] werden.

Diese Reihe Gentzischer Schriften beschließen wir mit einigen Aufsätzen über die Finanzkrisis und die Unternehmungen Oesterreichs seit 1816. Sie gehören völlig in diese Periode.

Daß Gentz, unter so viel ausgebreiteten Kenntnissen sich auch der Nationalökonomie und Staatswirthschaft gründlich bemächtigt hatte, war eine Vielen unbekannte ausgezeichnete Seite dieses Mannes. Früh schon ergriff er das neue System von Adam Smith, das in dem materiellen Bereiche eine solche Totalumwälzung aller Anschauungen und Begriffe hervorbrachte, wie das Kantische System in der Philosophie. Um sich jedoch tiefer in ein Gebiet zu vergraben, bedurfte es für Gentz meistentheils praktischer Anlässe. Seine Bewunderung für England und den damaligen großen Lenker dieses Staates führte ihn zum tiefsten Studium der englischen Finanzen, sein Haß und Kampf gegen das revolutionaire Frankreich zum Vergleich des französischen Geldwesens, der immer zunehmenden ökonomischen Zerrüttung und des sinkenden Nationalkredits in diesem Lande. Ueber diese Gegenstände hat Gentz in der früheren Periode Schriften und Abhandlungen geliefert, die — nach dem Urtheil kompetenter Richter — zu dem Scharfsinnigsten und Gründlichsten im Gebiete der Staatsökonomie gehören. Würde man eine Sammlung seiner ältern kleinen Schriften, wie wir sie hier für die späteren Epochen bereiteten, zusammenstellen, so dürften diese Abhandlungen über die brittischen und französischen Finanzen noch heute ihre Stelle finden. Als eben Pitt seinen denkwürdigen Finanzplan, durch den er Englands ökonomische Kräfte und Existenz, mitten unter den Stürmen der Revolution, von neuem sicherte und England rettete, durch

eine Reihe zusammengreifender Maßregeln ins Leben gerufen hatte, schrieb Gentz — im J. 1799 — die große Abhandlung „Ueber den jetzigen Zustand der Finanzadministration und des Nationalreichthums von Großbrittannien," die auch in französischer Uebersetzung erschien und den ersten brittischen Staatsmännern und Finanziers, einem Pitt, Vansittard 2c. 2c. wirkliches Staunen über diese Kenntniß und Einsicht eines auswärtigen Gelehrten in Englands innere Zustände einflößte. Und in der That, einen gründlicheren Kenner englischer Staats- und Finanzverhältnisse gab es auf dem ganzen Kontinente nicht, und bis auf den heutigen Tag hat er darin nur sehr wenige Nebenbuhler gefunden.

Einen zweiten, noch viel praktischeren Anlaß, sich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen, erhielt Gentz durch seine einflußreiche Stellung in Oesterreich. Eine lange Reihe Kriegsjahre, geringe Erfahrung, viel Rathlosigkeit und manches Ungeschick hatten die Finanzen dieses Staates in die gefährlichste Zerrüttung gebracht. Die gewaltsamen Maßregeln des Grafen Wallis vom J. 1811, über die Gentz ziemlich rückhaltlose Klagen führt, endlich die großen Kriegsanstrengungen, hatten deren Lage aufs Aeußerste verschlimmert. Da begann mit dem Eintritt des edlen Grafen Philipp von Stadion in das Finanzministerium eine neue Periode, in ihr zwar erst die schwerste Katastrophe, am Ende aber doch von Oesterreich's ungemeinen Mitteln und reiferer Erfahrung gezeitigt, Rettung und Erhebung des öffentlichen Kredits. Gentz hat einen wichtigen Theil an diesen aufbessernden Maßregeln genommen, hat durch Rath und — was in schwierigen Momenten ebensoviel sagen will — durch That, nämlich durch seine Feder, zur Rettung und Aushülfe gewirkt. Unermüdet war er, das Publikum zu beruhigen und die Dinge ins beste Licht zu rücken. Die Allgemeine Zeitung jener Jahre enthält eine reiche Anzahl umfassenderer Aufsätze und kleinerer Berichte aus Wien, die so dem Augenblick ihren Dienst leisten mußten. Welche Bedeutung hatte ein Mann von so seltnen Kenntnissen und Erfahrungen für Oesterreich's damalige Lage, welches Verdienst kettet sich in Oesterreich's Geschichte an seinen Namen, wenn das heute noch als

Verdienst geachtet wird, zu denen zu gehören, die einen Staat am äußersten Rande der materiellen Zerrüttung und des Verderbens vom tiefsten Abgrund wahren!

Auch auf England's finanzielle Lage richtete er noch einmal sein ganzes Augenmerk — bei der wichtigen Krisis im J. 1819. Ich hoffe später eine passende Gelegenheit zu finden, über diesen speziellen Punkt, der das wichtige Verhältniß der brittischen Regierung zur Bank von England angeht, Einiges mitzutheilen, das sich an Erinnerungen von Gentz knüpft und von größerem, bleibendem Interesse ist.

Was die hierher gehörenden Gentzischen Artikel während der österreichischen Finanzkrisis, namentlich die große Menge solcher in der Allgemeinen Zeitung, betrifft, so würde sich, da die Autorschaft dabei öfteren Zweifeln unterliegt und diese, zur Zeit, selbst von Seiten der Redaktion jener Zeitung nicht durchgehend gehoben werden dürften, große Schwierigkeit für eine Auswahl ergeben haben. Zum Glück hatte dies für die gegenwärtige Sammlung gar keine Folgen. Denn, wäre der Herausgeber auch von der Authentizität sämmtlicher dieser Artikel überzeugt worden, so würde er doch sicherlich kaum einen derselben — mit Ausnahme dessen, was hier folgt — in dies Denkmal Gentzischer Schriften aufgenommen haben. Es galt, ein größeres, nationaleres Interesse hierbei im Auge zu behalten. Diese kleinen und größeren Artikel waren aber zu sichtbar Kinder des Augenblicks, ihr Inhalt zu speziell, ihr Interesse zu ephemer. Geist und Beredsamkeit werden zu sehr von Zahlen erdrückt. Für die Kundigeren dürfte ein späterer detaillirter Nachweis von Werth sein; der Geschichtschreiber unserer Zeiten wird solche Stimmen aufsuchen; für den Zweck dieser Sammlung sind sie nicht geeignet. Nur ein Paar, die hier folgen, mögen die Masse der übrigen repräsentiren, und ein größeres ungedrucktes Memoire über diesen Gegenstand, das die Uebersicht des Ganzen bietet, sich in allgemeinere Betrachtungen verbreitet, und auf alle Fälle merkwürdiger ist, als alles Gedruckte und ursprünglich für die Oeffentlichkeit Geschriebene dieser Art, soll diese Abtheilung beschließen. Vertrautere und unge-

druckte Stücke haben in diesem Bereich größere Bedeutung anzusprechen, als alle Zeitungsartikel, selbst wenn dergleichen von übrigens gleichem innern Werthe sich vorfänden!

Es folgt also hier:

1. No. XIX. Ein Bruchstück aus einem größeren Aufsatz: „Ueber die Tilgung des österreichischen Papiergeldes. Auf Veranlassung einiger Aufsätze im Klüber'schen Staatsarchiv" in der Allg. Zeitung, Beil. v. 3. und 5. Dezember 1816. Die Stelle schien als passende Einleitung zu den folgenden Artikeln dienen zu können, und überdies von besonderem literarischen Interesse zu sein.

2. No. XX. „Ueber die österreichische Bank." Die Beziehungen dieses Artikels auf die verschiedenen Staatsverfassungen geben ihm eine viel allgemeinere Bedeutung.

3. No. XXI. „*Exposé des mesures adoptées en Autriche, depuis l'année* 1816, *pour l'extinction graduelle du papier-monnaie, suivi de quelques observations générales sur cette matière.* **Ecrit au mois de Février 1821.**" Dieses, bisher ungedruckte Memoire enthält im ersten Theile eine Uebersicht sämmtlicher in Oesterreich getroffenen Maßregeln, die Finanzen und namentlich das Papiergeld zu heben, im 2ten Theil eine Zusammenstellung der allgemeinen Ansichten und Erfahrungen, die Gentz über diesen Gegenstand erlangt hatte. Es ist dasselbe unserem Gebrauch von befugter Hand übergeben worden. Daß es zu einem besonderen Privatzweck von Gentz ausgearbeitet worden, ist unschwer zu errathen. Andere die in diesem Fach ganz heimisch sind, fühlen sich vielleicht angeregt, näher darauf einzugehen, und die Darstellung und Ansicht von Gentz zu beurtheilen.

Der in einer Note der 2ten Abtheilung dieses Memoire's rühmlich erwähnte E. Bollmann ist derselbe, von dem uns Varnhagen im ersten Theil seiner „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften" (Mannheim 1837) ein so interessantes Lebensbild gezeichnet hat. Es war ein geborner Hannoveraner, ein Mann, der viel in der

Welt umher kam, sich durch einen verunglückten Versuch, Lafayette aus seinem Kerker in Ollmütz zu befreien, früh einen Namen machte, dann nach Amerika ging und als Nationalökonom und Finanzier zu solchem Ansehn gelangte, daß selbst österreichische Staatsmänner seine Rathschläge nicht verschmähten. Er starb am 10. Dezember 1821 zu Kingston in Jamaika.

G. S.

XIX.

Ueber eine plötzliche Tilgung des österreichischen Papiergeldes.

(Bruchstück aus einem Aufsatz gegen Klüber's Staatsarchiv in der Allg. Ztg. von 1816).

Der Gedanke einer gewaltsamen und plötzlichen Ausrottung unseres Papiergeldes war ursprünglich eine Gabe, womit Fremde uns beschenkten. Wenigstens wurde dieser Gedanke zuerst in der bekannten Schrift des Genfer Sismondi öffentlich zu Tage gebracht. (Sie erschien, soviel ich mich erinnere, zu Anfang des Jahrs 1809 im Druck, nachdem vorher mehrere Abschriften davon aus einer Hand in die andre gegangen waren). Nichts bezeichnet wohl deutlicher die Stufe, auf welcher das Studium der Staatswirthschaft nicht blos in Oesterreich, sondern in Deutschland überhaupt sich befindet, als die unverdiente Celebrität dieser Schrift, die außer ihrer deklamatorischen Seichtigkeit auch von einer absoluten Unkenntniß des innern Zustandes der Monarchie und aller und jeder ökonomi-

schen und finanziellen Verhältnisse zeugt, ohne deren gründliche Erforschung kein Sachkundiger es wagen sollte, seine Hand an eine so kritische Aufgabe zu legen. Es ist, leider, nicht zu verkennen, daß mehr als einer von denen, die sich bei uns über Gegenstände dieser Art ein Urtheil anmaßen, auch wohl von denen, die darüber nachzudenken berufen sein mögen, Sismondi, und einige andere französische Schriftsteller derselben Schule (von denen keiner das wahre Wesen des Papiergeldes ergründet hat) zu Führern gewählt haben. Ganz falsch aber ist es, daß (wie im Klüber'schen Staatsarchiv behauptet wird) „die Nation sich nach dem Zeitpunkte sehnt," wo das Papiergeld verschwunden sein wird. Jeder aufmerksame Reisende muß bemerkt haben, und in den Provinzen noch mehr als in der Hauptstadt, daß das Papiergeld, anstatt ein unbeliebtes Circulationsmittel zu sein, gerade in den Gewohnheiten und Bedürfnissen des Volks am tiefsten Wurzel geschlagen hat, dagegen die Metallmünze, wie ein unbequemer Fremdling, im alltäglichen Verkehr nicht ohne eine gewisse Abneigung angenommen wird. Daß das Papiergeld in Oesterreich viel Unheil gestiftet hat, bin ich weit entfernt zu bestreiten. Wie hätte es auch anders sein können, da der Staat durch die gebieterischen Forderungen einer Zeit, die alles aus seinen Fugen riß, gezwungen wurde, es weit über das gerechte Maß hinaus zu vermehren, und überdies (um freimüthig von der Sache zu reden) die Staatsverwaltung nie verstanden, vielleicht im Drange der Noth nie Zeit gehabt hat zu lernen, wie ein so künstliches Werkzeug gehandhabt wer-

den mußte! Eine Hauptreform unsers Geldwesens ist daher schlechterdings nothwendig geworden; und dies begreift das Volk so gut als die Gelehrten. Der natürliche gesunde Instinkt aber, der dieses Volk immer charakterisirt hat, flößt ihm auch in dieser Angelegenheit entschiedenen Widerwillen gegen rasche und halsbrechende Schritte ein; und es ist gewiß kein Handwerker oder Bauer in der Monarchie, den bei dem Vorschlage, das Papiergeld auf einmal zu vernichten, nicht ein geheimer Schauer ergreifen würde.

Außer den Fremden, die von unsrer Staatshaushaltung so viel wie nichts wissen, und sich doch klug genug wähnen, uns Vorschriften zu geben, und außer einigen Halbaufgeklärten im Lande, die von der Oberfläche der Theorie nur gerade so viel abgeschöpft haben, als nöthig war, um ihre praktischen Ansichten zu verfälschen und zu verwirren *), giebt es nur eine einzige Klasse von Menschen, welche die plötzliche Vertilgung des Papiergeldes nicht nur nicht zu fürchten, sondern, wenn sie einmal entschlossen sind, das Interesse des Ganzen ihrem Privatvortheil unterzuordnen, sogar lebhaft zu wünschen Ursache hätten; die Klasse derer nämlich, die aus eingewurzelter Feindschaft gegen das Papiergeld, oder aus Mißtrauen gegen die Staatsverwaltung überhaupt, oder endlich aus vorherrschendem Spekulationsgeiste, um anquuf vorkommende Fälle gerüstet zu sein, beträchtliche Summen klingender Münze niedergelegt haben. —

---

*) **A little learning is a dangerous thing;
Drink deep, or taste not — — — —**

XX.

Ueber die österreichische Bank.

(Beil. zur Allg. Zeitung v. 26. April 1817).

Wien, 14. April. Vor Kurzem ist in mehreren fremden Blättern die Erwähnung von Wien aus geschehen, daß der zur Verfassung der Bankstatuten berufene engere Ausschuß der Aktionäre seine Arbeiten bereits geendet habe und daß man nächstens deren öffentlicher Erscheinung mit vieler Begierde entgegensehe. Sowie wir nun selbst an der Wahrheit des ersten Theils dieser Nachricht nicht zweifeln, so giebt sich der zweite Theil derselben in Wien auf eine deutliche Weise kund. Bemerkenswerth ist aber besonders an dieser Erwartung, wie sie nach den verschiedenen individuellen Begriffen oder Meinungen widersprechend sich verkündigt; bald durch irrige Vorstellungen auf Abwege geleitet, bald leider auch durch einen feindseligen Willen, jedem gedeihlichen Erfolg dieses wichtigen Institutes leidenschaftlich widerstrebend, sich laut ausspricht. Derjenigen, welche die Wahrheit, den Umfang, die Größe, die

Wichtigkeit, ja die Heiligkeit der Bestimmung des Bank-institutes ganz erkennen, sind so wenige, daß ihre Stimmen kaum vernehmbar sind; und wo sie eben noch gehört werden könnten, da dämpft ein unseliger Geist des Mißtrauens ihre Wirkung, da man jeden von irgend einem Interesse befangen hält, der in gutem Sinne das Gute zu verkünden, zu befördern strebt. Doch wenn der böse Geist des Argwohns und der Zwietracht seinen verderblichen Hauch über unsere Fluren bläst, dann muß um so lauter und kräftiger der gute Geist der Wahrheit und des Vertrauens, die Stimme der ruhigen Vernunft und eines versöhnenden vereinigenden Glaubens sich erheben, um den guten Boden vor allem Mehlthau des Eigennutzes und niederer Leidenschaft rein zu erhalten, der das Vaterland mit einer offenbaren Zerrüttung aller ökonomischen Verhältnisse, hiedurch mit der Auflösung aller moralischen Bande bedroht, und so die Wohlfahrt einer ganzen Generation vergiften könnte. Es mag die Unwahrheit als unfreiwilliger Irrthum oder als absichtlich böse Lüge sich verbreiten, wir wollen immer nur in erster Eigenschaft sie sehen und schonend sie behandeln; wird sie dann auch in der zweiten Eigenschaft nicht durch Schaam bekehrt, so hoffen wir sie doch unschädlich zu machen.

Vor Allem scheint die irrige Meinung am meisten sich verbreitet zu haben: daß die Einziehung des noch bestehenden Papiergeldes (Einlösungs- oder Antizipationsscheine) der alleinige Zweck der vorzüglich hiezu errichteten Bank sei. Bei einer genauern Prüfung muß es jedoch jedem Sachkundigen einleuchten, daß die Bank als ein selbst-

ständiges Privatinstitut, das seine eigenthümlichen Fonds auf eine sichere Art, mittelst der ihm von der Staatsverwaltung bewilligten Geschäfte, nutzbringend verwenden will, daß eine solche Bank nicht anders die Einlösung des Papiergeldes vollziehen kann, als wenn sie von der Staatsverwaltung die hiezu nöthigen baaren Beträge in Metallgelde erhalten, und die Art der Einlösung ihr von Zeit zu Zeit vorgeschrieben wurde. Sie erscheint daher in diesem Verhällniß als bloßer Mittelsmann (Kommissionair), der den empfangenen Auftrag in der Art und Weise und in dem Maße vollzieht, als die ihm übergebenen Mittel und Vorschriften es bestimmen. Dieses Geschäft bleibt bei jeder Ausdehnung dem Bankinstitute selbst immer fremd, es hat kein anderes Interesse dabei, als höchstens den mäßigen Lohn, den ihm die Staatsverwaltung für seine Mühe dabei gewährt. — Wie wollte man denn auch die Einlösung des Papiergeldes mit der Idee eines Privatinstitutes vereinigen? — Woher sollte denn dieses die Mittel zu einem so großen Unternehmen hernehmen, und wienach sollte eine Vereinigung von Privaten ihr sämmtliches für jenen Zweck auf jeden Fall unbedeutendes Vermögen hinopfern, um dem Staate ein unzureichendes Geschenk zu machen? — Die Einziehung des bestehenden Papiergeldes wird also immer nur eine Sorge der Regierung bleiben, sie hat hiezu bereits zweckmäßige und weise Maßregeln ergriffen, und es bleiben ihr zur vollständigen Erreichung ihres Zweckes noch mancherlei gerade und rechtliche Wege übrig, ohne daß sie zu irgend einem verzweifelten Schritte ihre Zuflucht nehmen müßte, wie eine

grundlose Furcht oder die böse Lüge sich zuweilen offenbart. Daß die Papiergeldanlagen bei Abnahme der Aktien auch zur Tilgung bestimmt sind, dies bezeichnet die Bank noch nicht als ein zur Einziehung des Papiergeldes berufenes Institut. Diese Papiergeldbeträge werden als eine Anleihe von Seite der Bank an die Staatsverwaltung überlassen, wofür der Bankgesellschaft gute Zinsen zufließen, und nach dem verhältnißmäßig sehr vortheilhaften Kurse von 200 pct. mittelst eines reichlichen, nach der Pitt'schen Erfindung eingerichteten Tilgungsfonds an die Bank in einem mäßigen Zeitraum von der Regierung zurückgezahlt werden. Ein Anlehen, welches beinahe alle Privatbanken an ihre Regierungen gleich bei ihrer Entstehung gemacht haben *), und zwar als ein Zeichen der Dankbarkeit für das von der Regierung dagegen empfangene große Privilegium, Geldzeichen zu erzeugen. In unserem gegenwärtigen Falle ist die Anleihe wohl als eine Begünstigung, nicht aber als ein Opfer anzusehen. Indem nun die Bank dieses Anlehen an die Regierung entrichtet, so hat

*) Bei Errichtung der englischen Nationalbank im Jahre 1694, nach Paterson's Plane, wurde der ganze Fond von 1,200,000 Pf. St. an die Regierung dargeliehen und weitere 300,000 Pf. St. zusammengeschossen, um die Answechslung der Banknoten damit zu besorgen. Die Vortheile der Bank offenbarten sich aber für die Theilhaber so sehr, daß schon im Jahre 1709 bei Erweiterung des Bankfonds 2,201,171 Pf. St. mit einem Agio von 15 Proc. bezahlt wurden, d. h. man mußte für 100 Pf. Kapital in der Bank sich mit 115 Pf. einkaufen, und die Subskription auf obige Summe war in vier Stunden vollendet.

sie damit vollkommen die an sie gemachte Forderung erfüllt; was aber die Regierung mit diesem von den Bankaktien empfangenen Papiergeldanlehn beginnen mag, das gehört dann nicht mehr in den Wirkungskreis der Bank, die Tilgung dieses Papiergeldes ist dann rein das Werk der Staatsverwaltung; wenn auch die Vertilgung des eben erwähnten Papiergeldes durch die Bank oder mit Zuziehung von Abgeordneten derselben geschieht, so ist dies abermals nur ein von der Regierung ihr übertragenes Geschäft, wobei die Bank in der Eigenschaft einer öffentlich beglaubigten Privatperson das ihr anvertraute Geschäft verrichtet, niemals aber als Urheber desselben gedacht werden kann.

Nächst diesem eben erwähnten Irrthum läßt sich vorzüglich ein anderes Bedenken gegen das Bankinstitut vernehmen. Es glauben nämlich Manche, die am weitesten sehen wollen, daß ein solches Privatinstitut in einem monarchischen Staate die nöthige Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nicht erlangen, ja daß die erwünschte Sicherheit und Wirksamkeit der Bankfonds nur unter repräsentativen Verfassungen erreicht und erhalten werden könne. Diese Meinung, so grundlos sie auch ist, scheint die verderblichste Verbreitung zu gewinnen. Montesquieu hat sie ausgesprochen, und dieser gefeierte Name ist noch immer mächtig genug, um mit seiner Autorität gefährliche Irrthümer zu sanktioniren und falsche Lehren unter einem Schimmer von Unfehlbarkeit zu verbreiten. Die Geschichte der Banken in den demokratischen, oligarchischen und aristokratischen Staaten muß zur Genüge beweisen, daß jene

Meinung von der gerühmten Sicherheit und Unabhängigkeit der Bankinstitute unter diesen Verfassungen keineswegs sich bewährt. Die Regierung in Venedig nahm, nach Anderson, gleich bei der ersten Errichtung der Venetianer Bank im Jahr 1157, beinahe den ganzen Fonds derselben, in 2 Millionen Dukaten bestehend, für Kriegsbedürfnisse weg. Sie erhielt sich eine geraume Zeit lang nur durch ihren Kredit. Bei der zweiten Errichtung derselben im Jahr 1587 hat die Bank ihren neuen Fonds von 2 Mill., nach Andern 5 Mill. Dukaten, wieder an die Regierung abgegeben. Nur dadurch, daß dies ein Geheimniß blieb, erhielt sich die Bank in gutem Fortgange bis zur Auflösung dieses einst mächtigen Staates. Der Verfall der Amsterdamer Bank im Jahre 1790, als es kund geworden, daß sie zum Behuf des Staats und der ostindischen Kompagnie ihren Schatz übermäßig angegriffen habe; — die Geschichte der Zerrüttungen der Hamburger Bank in den Jahren 1750 bis 1760, als Folge der unter ihrer freien Direktion zu weit getriebenen Darlehen; noch mehr aber und am auffallendsten zeigt die merkwürdige Erscheinung der Stockholmer Bank, welche nach dem Tode Karls XII., unter dessen absoluter Regierung sie im besten Zustande geblüht und ihren Fonds um 5 Mill. Thaler vermehrt halte, — nun bei erlangter ständischer Verfassung des Reichs plötzlich in einen Abgrund gerieth, indem die freien Stände den Kredit der Bank mißbrauchten, um der Nation für 37 Mill. Thaler Silbermünze (soviel gibt Kanzler an) ihres guten Geldes zu entreißen, und ihr dafür ebenso viel Münzzeichen in

die Hände zu spielen, die sie gleich darauf bis auf 1/69 ihres Zahlwerthes herabgesetzt haben, — alles dies beweist deutlich, daß die Banken in repräsentativen Staatsverfassungen keineswegs sich eines gesegneten Bodens für ihr Gedeihen besonders rühmen dürfen. Wir könnten mit ähnlichen Beispielen noch lange fortfahren und selbst auf die große englische Bank hinweisen, die unter dem Schutz des auf die Freiheit so eifersüchtigen Parlaments steht, von der die Minister demungeachtet in beiden Häusern unverholen eingestanden haben, daß sie die Bank als eine Maschine und Dienerin der Regierung in ihren Geldgeschäften gebrauchen. Gegen alle diese geschichtlichen Beweise kann man in monarchischen Staaten höchstens das einzelne Beispiel der französischen Bank, welche Law im Jahr **1716** errichtet hat, zum Gegensatze anführen, welche jedoch durch die damalige stiefmütterliche Regentschaft und den unbegränzten Leichtsinn und die völlige Unkenntniß des französischen Ministeriums in diesen Geschäften, allein ihren Untergang gefunden hat, der mit Unrecht dem verläumdeten und mißhandelten Law zugeschrieben wurde. Dieses Beispiel, das die Zettelbanken auf lange Zeit so sehr in bösen Ruf gebracht, kann hier um so weniger etwas bedeuten, als die Herrschaft des Herzogs Regenten, der damals dem Reiche vorstand, nur temporär gewesen, und daher das enge und vertrauliche Verhältniß eines wirklichen rechtmäßigen Monarchen mit seinem Volke, eines rechten Vaters gegen seine Familie nicht Statt gefunden hat, welches eigentlich den großen und mächtigen Vorzug der monarchischen Verfassung ausmacht. Wohl wird

es aber erlaubt sein, die neuere Geschichte der damaligen Pariser Bank unter der Regierung des eisernen Napoleon anzuführen, dieses Alleinherrschers, der seinen unbeugsamen Willen schnell und kräftig auszuführen verstand, und der dennoch bei aller seiner Noth am Gelde nach dem Rückzuge aus Moskau, wo Alles auf die baldige Errichtung einer neuen Armee ankam, wozu er im Staatsschatze kein Geld vorfand, — dennoch die Bank unangetastet ließ, ja selbst dann, als des Staates Sicherheit und die Existenz seines Thrones in Gefahr gerieth, sich keinen Eingriff in die Bank erlaubte. Dieses merkwürdige Beispiel, sowie jenes von Karl XII. in Schweden, der nicht weniger bei seinen kostspieligen Kriegen in großen Geldbedürfnissen war, und dennoch nie die Bank angegriffen hat, sollten allein hinreichen, den monarchischen Verfassungen das Wort für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Bankinstitute zu sprechen!

Doch nicht mit diesen geschichtlichen Beispielen wollen wir jene Meinung allein bekämpfen, sondern selbst die Natur der Verhältnisse einer Bank in rein monarchischen Staaten und in repräsentativen Verfassungen näher beleuchten. Der Zweck der Banken ist Erleichterung des Verkehrs; ihre Wirksamkeit wird durch ihre Dauer und Sicherheit begründet. Diese Institute werden sich daher jenen Regierungsformen am füglichsten anpassen, wo sie in diesen Grundelementen mit der Staatsverwaltung sich vereinen, das heißt, bei den Gewalthabern ein gleiches Interesse für ihre Dauer und Sicherheit vorfinden, wie es ihr

eigenes Gedeihen fordert. — Nun ist aber dieses gleiche Interesse bei einer monarchischen Verfassung in die Augen springend. Der Monarch hat vor Allen das größte Interesse für die Dauer und ruhige Haltung des Staates, es ist seine Familie, der er das Vermächtniß eines gesegneten Wohlstandes hinterläßt, der allein im innern Frieden und dem Glück der Nation für die Monarchen zu finden ist. Dem rechtmäßigen Regenten ist die Zukunft so heilig wie die Gegenwart; „Der König stirbt nie," auch in diesem Sinne, daher die Dauer und die Sicherheit aller Institute, die für die Wohlfahrt des Staates berechnet sind, sein größtes Interesse ebenso gewiß ausmachen, als ihm seine eigene und seiner Familie Dauer und Wohlfahrt am Herzen liegen muß. Der Monarch und die Nation haben nur ein und dasselbe Interesse, hört man so oft sagen, warum will man die Bedeutung dieser Wahrheit nicht überall erblicken, nicht in jeder öffentlichen Angelegenheit gelten lassen? Ist dieser Grundsatz wahr, wie ihn doch Niemand bezweifeln wird, warum soll er in den wichtigsten und heiligsten Verhältnissen nicht in Anwendung kommen, bei Institutionen, worauf die gegenwärtige und künftige Wohlfahrt eines Staates gegründet ist?

Nicht so in gleichem Verhältniß finden sich die Banken in repräsentativen Verfassungen. Die demokratischen oder aristokratischen Repräsentanten haben kein so festgebundenes persönliches Interesse an der Dauer und Sicherheit von Instituten, die für eine lange Wohlfahrt des Staates, die auch für die Zukunft berechnet sind. Ihr

politisches Leben ist von kurzer Dauer, die Aussicht auf sein baldiges Erlöschen treibt ihren Ehrgeiz oder ihren Eigennutz zur schnellen Wirksamkeit an, im Fluge der ihnen zugemessenen Zeit ergreifen sie häufig den sich dargebotenen Augenblick, um ihrem Namen Glanz zu erwerben oder ihren Heerd zu bereichern. Fern sei es von uns, die hohe Tugend der Vaterlandsliebe, das reine Bestreben nach allgemeinem dauerhaften Wohl in Mitte der Repräsentanten ganz leugnen zu wollen, allein auf die Mehrheit solcher Stimmen kann man in einer Kammer nicht rechnen, und verhindern werden und können die Einzelnen nicht, daß die Kabale, uneingedenk eines höheren Staatsinteresses, bei der Bank ihre Absichten verfolge, sie mögen nur von persönlichem Eigennutz geleitet oder von dem noch weit gefährlichern Geist politischer Partheien, die schädliche Umtriebe im Staate zu erregen suchen, angetrieben sein. — Wenn überdies bei einer konstitutionellen Regierung die Banken in Unordnung gerathen, sagt Büsch in seinen Schriften über Banken und Münzwesen, so ist es unendlich schwerer, sie wieder in ihren rechten Gang zu bringen, als es unter einem uneingeschränkten Herrn geschehen könnte, wenn diesem von den wahren Ursachen des eingerissenen Uebels die rechten Ursachen gegeben werden, wie dies die Geschichte der Stockholmer Bank deutlich beweist. Es ist demnach ein irriges Vorurtheil, wenn man den Banken bei repräsentativen Verfassungen günstigere Verhältnisse zuschreibt: vielmehr ist die monarchische Verfassung der Dauer und Sicherheit der Bankinstitute weit zuträglicher und ihre Elemente

sind mit der Natur der Banken weit mehr analog. Daher blühen für unsere Bank auch in dieser Beziehung die schönsten Hoffnungen! Die Menschen aber, welche durch die trübste Brille des Argwohns alle widrigen Möglichkeiten in der Zukunft aufspüren, um sich selbst und Andere mit unnützen Sorgen zu quälen, bei denen es ewig von selbst erschaffenen Gespenstern spuckt, dürften nur ganz einfach bedenken, wie gerade in unserem Staate nach den gemachten Erfahrungen nicht allein jeder Gewaltschritt, sondern auch jedes willkührliche Eingreifen in die Institutionen der Bank auf der Stelle den Kredit der Banknoten vernichten, dadurch eine totale Verwirrung in der Cirkulation herbeiführen und so unabsehbares Unglück über den Staat bringen würde, daß demnach die Hülfe, welche sich die Regierung nach jener Meinung durch die Bank zu schaffen gedächte, keine Hülfe wäre, denn in dem Augenblick, als dies Mittel ergriffen würde, wäre seine Wirksamkeit auch verloren und würde aufhören, das erwünschte Mittel für die vorhabenden Zwecke zu sein. Ein Umstand, dessen Einsicht die klugen Zweifler der hohen Staatsverwaltung wenigstens ebenso leicht zumuthen dürfen, als er ihnen selbst einfallen sollte. Wen also das Vertrauen verlassen hat, den muß die augenscheinlichste Nothwendigkeit zu dem Glauben an die Sicherheit und Unabhängigkeit unserer Bank führen.

Doch eine Befürchtung laßt sich hin und wieder hören: daß nämlich unsere Nationalbank, mit dem großen Vorrechte ausgestattet, Geldzeichen zu verfertigen und auszu-

geben, welche einen gesetzlichen Umlauf im Staate genießen, und bei einigen Abgaben sogar spezifisch eingefordert werden, durch dieses Privilegium veranlaßt, den Staat mit einem neuen Papiergelde überschwemmen und das baare Metallgeld aus dem Umlauf ziehen möchte. Diese besondere Furcht sollte eigentlich zur Theilnahme an dem Bankinstitute, ich meine zur Abnahme der Aktien, wohl mehr noch reizen, denn wem sollte es nicht erwünscht sein, Theil an einem Institute zu haben, das die Macht besäße, alles Metallgeld in einer großen Monarchie als reales Eigenthum an sich zu ziehen, wofür es nur wenig kostende Geldzeichen in Umlauf gesetzt hätte? ... So müßte man es sich ja vorstellen, wenn wirklich eine Furcht für die Cirkulation statt finden soll? — Ohne Zweifel werden die Statuten der Bank, deren Erscheinung nicht ferne sein kann, auf eine genügende Weise darthun, wie grundlos solch eine Befürchtung ist; allein selbst bei dem, was durch die Patente vom 1. Juni v. J. als Grundlage der Bank bekannt geworden, ist es unbegreiflich, wie diese Furcht Raum gewinnen konnte. —

Die Bank ist von der Weisheit der Staatsverwaltung berufen, die auf eine solide Basis begründete Geldcirkulation zu erleichtern und zu beleben, sie ist mit den nöthigen Eigenschaften ausgestattet, um als Vermittlerin zwischen den beiden Arten von Geld, dem Metall- und dem Kredit-Gelde, welche in steter Beziehung, in steter Wechselwirkung gegen einander bleiben, einander durchdringen müssen, Beiden das nöthige Leben, die Beweglichkeit und

zugleich die Sicherheit und Wirksamkeit zu verschaffen, welche zum Wesen des Geldes in einem wohlgeordneten Staate erforderlich sind. Für diese Funktionen ist sie als ein selbstständiges, unabhängiges Privatinstitut erschaffen, das keine eigenen Bedürfnisse hat, für die es seine Kapitale oder seinen Kredit benützen müßte. Die von ihr auszugebenden Banknoten könnten sonach nur auf die Grundlage eines von ihr empfangenen, in ihrer Verwahrung befitzenden, und jeder Veränderung trozenden Werthes in Umlauf kommen. Die baare Münze aber kann durch die Banknoten nur insofern aus dem Umlauf gezogen werden, wenn sie in die Kassen der Bank fließt. Diese aber konsumirt das baare Geld nicht, sie bedarf es nicht für das Ausland, und es ist daher nicht für die Cirkulation des Staates verloren, sondern es liegt nur zeitweilig als ein Depositum bei der Bank für die dafür ausgegebenen Zettel. Dieses baare Geld kommt immer wieder in Umlauf, so oft das Bedürfniß in der Cirkulation dasselbe aus den Bankkassen hervorrufen mag. —

Die stets offenen Kassen der Bank für die Auswechslung der Banknoten gegen gute Metallmünze sind die auffallendste und geradeste Widerlegung jedes Zweifels über die Sicherheit der Banknoten sowohl, als über das rechte Verhältniß des für die Cirkulation nöthigen baaren Geldes. Diese Anführungen müssen jede Furcht hinreichend beschwichtigen, bis die Bankstatuten selbst ein helleres Licht über das Institut verbreiten werden. Es giebt dann nur noch eine Parthei, welche als Feinde des Papier-

geldes überhaupt den Banknoten abhold sind. Die Feinde des Papiergeldes sind in den neuern Zeiten sehr zahlreich und sehr heftig geworden; man hat die Schuldenverhältnisse und die Kreditsysteme und das Papiergeld als reine Uebel angesehen, ohne, einen Schritt weiter, zu erkennen, daß nur der Ueberbrauch in Zeiten der Noth, die unrichtige Anwendung, diese höchst natürlichen Dinge erst zu Uebeln gemacht hat. Man unterwerfe sich ihnen mit Freiheit, man erkenne ihre Unentbehrlichkeit, man versöhne sich mit ihnen, man inokulire sie, man zähme sie, und diese sogenannten Uebel werden die kräftigsten Bindungsmittel des Staats und die sichersten Bürgschaften für das Glück jedes Einzelnen werden. Wenn die Unterrichteten aus jenen Widersachern das politische und ökonomische Leben der Nationen in seiner dermaligen Ausdehnung und Ausbildung näher betrachten wollen, so werden sie sich überzeugen, daß man in einem ordentlichen größern Staatshaushalt, besonders auf einer höhern Stufe der Nationalkultur, des Kreditgeldes nicht mehr entbehren kann. Gerade das Streben nach der Alleinherrschaft des Metallgeldes, welches wir im Laufe des verflossenen Jahrhunderts wahrgenommen haben, mußte die Einführung des Kredit- oder Papier-Geldes zur unvermeidlichen Folge haben. Denn, sagt Adam Müller in vierten Hefte seiner Staatsanzeigen, wenn man das Metallgeld als absolut nothwendig und unersetzlich für alle ökonomischen Geschäfte betrachtet, so muß dasselbe zum Zweck aller ökonomischen Thätigkeit werden, und in demselben Maße hört es dann auf, Mittel und Vermittler zu sein. —

Die klingende Münze würde demnach aufhören, Geld zu sein, in demselben Verhältnisse, als es allein herrschendes Geld sein sollte; es muß aber in demselben Maße das Kredit- oder Papier-Geld der Cirkulation sich aufdringen, als die Metalle die Natur des Geldes durch die Eifersucht verlieren, mit der man sie festhält, und nach ihrem Besitz wie nach einem höchsten Gute strebt. Die Münzen sinken dadurch zur Waare herab und ihre Dienste müssen daher durch ein anderes Geld ersetzt werden. —

Es ist übrigens offenkundig, daß in den neuern Zeiten bei der großen Theilung der Arbeit, bei dem raschern Bewegen alles ökonomischen und politischen Lebens, die Metalle nicht mehr ausreichen könnten, die Funktionen eines Ausgleichungsmittels alleinig zu verrichten. Das, was man in der gemeinen Sprache die Seltenheit der Metalle nennt, ihre Eigenschaft als Waare, befreit uns endlich selbst aus der Sklaverei der Metalle, indem sie uns zur Erkenntniß der eigentlichen Natur des Geldes führt und die persönlichen Dienste und Verpflichtungen in Verbindung mit dem sächlichen Werth kennen lehrt, neben dem Raume die Zeit uns als Bedingung zeigt, in dem Wesen des Geldes uns die Natur der bürgerlichen Gesellschaft offenbart, denn im tiefsten Grunde ist der Staat das alleinige rechte Geld, in ihm und seinen Gesetzen ruht der Mittelpunkt, um den sich die Cirkulation alles bürgerlichen Lebens dreht. Was man also auch jetzt noch gegen das Kreditgeld deklamirt, ist ein Rest der sklavischen Anhängigkeit an dem handgreiflichen

sächlichen Werth und dessen Repräsentanten, dem Metallgelde; man verliert dabei das eigentliche Verhältniß, die nothwendige Beziehung zwischen Person und Sache ganz aus den Augen. Die bestehenden und augenscheinlich unentbehrlichen Privatkreditverhältnisse, wodurch auf allen Seiten unendlich viel ausgeglichen wird, ohne des Metallgeldes sich zu bedienen, die also ganz die Dienste des Geldes versehen, dasselbe ergänzen, sollten längst jedermann überzeugt haben, daß sie eben so nothwendig eines eigenen Repräsentanten, eines Mittelpunktes bedürfen, in dem sie sich sämmtlich concentriren, sich unter einander ausgleichen, um den sie sich wie um ihre Achse drehen, gerade so wie das Metallgeld dieselbe Repräsentation unter den Sachen führt. Dieser Mittelpunkt ist der öffentliche Glaube, der allgemeine Kredit, auf den aller Privatkredit sich bezieht, das Wort des Staates, welches jede Form, Metall und Papier erst zum Gelde macht, und mit diesem Wort ist nun die österreichische Nationalbank ausgestattet, in ihr finden alle Privatkreditverhältnisse den nothwendigen Mittelpunkt, sie ist zugleich die Vermittlerin zwischen dem Metallgelde und Papiergelde, welche Beide die sämmtlichen Sachen und alle Persönlichkeit im Staate repräsentiren, und so verrichtet sie die erhabensten Funktionen des Staates, des Gesetzes, und steht sonach als das Palladium der Nationalwohlfahrt vor unsern Augen. —

Wer etwas Geringeres, Gemeines in dieser Bank erblickte, nur die nächsten Vortheile, die seine Hand erfaßt, begreifen kann, der sollte sein Urtheil über dies Institut

zurückhalten; die Weisheit der Staatsverwaltung wird auch in diesem Schritte seiner Einsicht ewig dunkel bleiben. — Dies sind die wenigen Worte, die wir als Antwort auf so manche Aeußerung, die uns in diesen Beziehungen vorgekommen, zu geben uns gedrungen fühlen. Wir hoffen weniger, damit zu bekehren, als der Verbreitung unrichtiger Meinungen vorzubeugen.

XXI.

E x p o s é

des mesures adoptées en Autriche depuis l'année 1816 pour l'extinction graduelle du papier-monnaie, suivi de quelques observations générales sur cette matière.

Ecrit au mois de Février 1821.

Première Partie.

P r é c i s

des opérations du Gouvernement Autrichien relatives à l'extinction du papier-monnaie.

Après le rétablissement de la paix générale, l'administration des finances de ce pays voua toute son attention à la recherche des moyens propres à éteindre, soit subitement, soit graduellement, le papier-monnaie créé pendant de longues années de guerre. Elle reconnut bientôt que l'extinction graduelle était la seule admissible, et dès l'année 1816 elle procéda

à l'exécution d'un plan préparé à cet effet. Ses premiers essais ne furent point heureux, mais ils servirent à l'éclaircir sur la route qu'elle avait à suivre pour arriver à son but, sans épuiser en pure perte les forces qu'elle pouvait y consacrer. Décidée à des grands sacrifices, elle a eu au moins la satisfaction de ne pas les avoir faits sans obtenir le but auquel elle visait; car au bout de cinq ans ces résultats ont surpassé l'attente de presque tous les témoins de ses premiers efforts. Nous allons rendre compte des opérations qui les ont amenés, et la question du papier-monnaie de l'Autriche étant étroitement liée à celle de sa dette publique, nous tàcherons en même tems de donner sur l'état actuel de celle-ci des notions précises et authentiques.

I.

Plan de finances de l'année 1816.

A l'époque de l'ouverture de ce plan, la masse du papier-monnaie était évaluée à 650 millions valeur nominale.

Dans cette masse se trouvaient compris les 212 millions de *billets d'échange* (Einlösungs-Scheine) que la patente de 1811 avait substitués à l'ancien papier-monnaie *); le reste se composait des assignats émis

*) Nous consignons dans un supplément joint à ce memoire les dispositions principales de la patente de 1811, qu'il est bon de connaître pour mieux juger quelques unes

depuis le moi de Mai 1813, sous le nom *de billets d'anticipation*. Le cours de change du papier-monnaie flottait depuis 1815, entre 350, 380, 400, de sorte, que la valeur effective de ce papier n'était pas au-dessus de $^2/_7$ èmes, et souvent pas au-dessus d' $^1/_4$ de sa valeur nominale, et on craignait de le voir incessamment baisser à $^1/_5$ ou $^1/_6$ de cette valeur.

Le plan publié au mois de Juin 1816 avait deux objets principaux:

1.° De rétirer dans le plus court espace de tems possible la totalité du papier-monnaie, en le remplaçant, — en partie par du numéraire ou par des valeurs équivalentes au numéraire, — en partie par des obligations portant 1. p. c. d'intérêt, — en partie par la vente des actions d'une banque d'escompte dont les statuts furent publiés en même tems.

2.° D'établir cette banque sur un fonds formé par 50,000 actions au prix de 2000 florins en papier et de 200 florins en argent la pièce, et de la charger indépendamment des affaires qu'elle ferait pour son propre compte avec le public, de l'exécution de la première partie du plan pour le compte du Gouvernement.

La vente des actions devait absorber 100 millions de papier que le Gouvernement s'engageait à rem-

---

adoptées depuis 1816. Cette patente est d'ailleurs une époque fameuse dans l'histoire du papier-monnaie autrichien.

bourser à la banque par des effets portant intérêt et à des conditions avantageuses. Le rachat du reste devait se faire par la banque à bureau ouvert, en donnant pour 140 florins papier 40 florins ($^2/_7$) en valeur effective et pour les autres $^5/_7$ mes une obligations à 1. p. c. d'intérêt en numéraire, obligations dont le prix, d'après celui que d'autres effets publics portaient alors, pouvait s'estimer à 12 ou 14 fl. — D'après cet arrangement, les porteurs de papier-monnaie auraient reçu 40 florins ou au-delà en valeurs effectives pour 100 fl. d'assignats.

Le $^2/_7$ mes se payaient en billets de banque réalisables à vue. Il en aurait fallu pour environ 150 millions de ces billets pour retirer 550 millions de papier-monnaie; le Gouvernement se chargeait de fournir le numéraire qui servirait à les réaliser. Comme, d'après les mesures qui avaient été prises, et par les lenteurs même inséparables du mécanisme de ces opérations, elles ne pouvaient guères s'achever que dans deux ans, on espérait, en s'appuyant sur un calcul que l'exemple de tant d'autres banques d'escompte semblait justifier en principe, mais qui n'était point applicable aux circonstances du cas, qu'un fonds de 50 millions d'espèces suffirait une fois pour toutes pour maintenir au pair la somme de billets de banque qui serait en circulation à chaque époque donnée.

Causes de la chute de ce plan.

Ce système était inéxecutable. La banque récemment établie, n'ayant encore aucun gage de confiance

à offrir au public[1], n'aurait pas pu émettre cinq millions de billets sur son propre crédit; elle n'était donc que purement et simplement l'agent et le caissier du trésor; et le trésor aurait épuisé de son côte jusqu'au dernier florin de ses fonds, pour soutenir ou plutôt pour changer sans cesse contre du numéraire des billets qui ne se rapportaient à aucune opération commerciale. Il était en outre à prévoir que le public, fatigué du papier-monnaie se précipiterait avec ardeur sur un debouché aussi inattendu qu'avantageux, et renverserait par son impatience tous les calculs de la'dministration. Cet évènement était d'autant plus immanquable, que les conditions du rachat avaient été fixées à un taux beaucoup trop supérieur à celui de la bourse. Le cours du papier, qui un mois auparavant avait été noté à 340, qui au premier bruit des projets du Gouvernement avait retrogradé à 300, se trouvait tout-à-coup ramené à 250, 240, etc., etc., pouvait déscendre à 200, si les obligations à 1. p. c. s'élevaient (comme c'était effectivement le cas) à 20 ou au-delà. Un tel avantage ne pouvait échapper à personne; les agioteurs s'en emparèrent pour convertir à la bourse en papier les valeurs qu'ils venaient de recevoir â la banque, présenter le lendemain ce papier à un nouvel échange et pousser ainsi leurs spéculations à l'infini. La banque était en état de siège permanent; en dépit de tous les délais artificiels qu'elle pouvait mettre en jeu, son numéraire s'écoulait incessamment et rapidement, en craignait même les plus grands désordres.

Il était nécessaire de sortir le plustôt possible d'une voie reconnue impraticable et dangereuse. Le système du mois de Iuin, pour autant qu'il regardait le rachat du papier-monnaie, fut suspendu au bout de quatre semaines et puis entièrement abandonné.

Effets de l'opération de 1816.

Cette opération toutefois, malgré sa courte durée, avait fait éteindre 52,500,000 de papier-monnaie, à-peu-près 7 millions par la vente des actions de la banque, le reste par le remboursement direct.

La banque n'avait encore eu ni le tems ni les moyens d'obtenir la faveur du public, et comme pendant sa première époque on ne la vit employée que comme instrument d'une opération manquée, et bientôt suspendue, ses actions ne purent guères être recherchées; elle n'en avait débité qu'environ 3500 pièces jusqu'à la fin d'Août 1816, ce qui fit rentrer et détruire 7 millions de papier.

Entre 45 et 46 Millions de papier furent rachetés par 13 millions de billets de banque (en y ajoutant la proportion de $^5/_7$ en obligations à 1. p. C.) Ces billets, regardés avec la plus grande méfiance, à peine admis dans les comptoirs des premiers banquiers, n'avaient fait que passer de la caisse de remboursement à la caisse d'escompte; il n'en était pas resté pour 2 millions dans la circulation. Pour réaliser les autres, 11 millions d'espèces sonnantes étaient sortis du trésor. Cette dépense, quoique absolument

stérile, produisit cependant un effet moral qui avait son prix. Elle manifesta aux observateurs calmes la loyauté d'une administration qui, malgré la certitude bientôt acquise de l'impossibilité de continuer son opération, n'avait pas hésité un instant à remplir l'engagement positif contracté par l'émission des billets de banque et fit fidèlement réaliser tous ceux qui se présentaient à l'escompte.

II.

Emprunt d'arrosement.

Depuis le mois d'Octobre 1816 jusqu'au mois de Mars 1818.

Emprunt d'arrosement 29. Octobre 1816.

Après un intervalle de trois mois, parut la patente du 29 Octobre 1816, par laquelle le Gouvernement proposa un imprunt, sur la base, que celui qui présenterait une ancienne obligation de cent florins, portant (depuis la réduction de 1811) 2½ pour cent d'intérêts en papier, en y ajoutant cent florins de papier, recevrait une nouvelle obligation de cent florins, stipulant 5. p. C. d'intérêts en numéraire.

La proposition, bien qu'évidemment avantageuse à plus d'une classe du public, fut d'abord froidement acueillie; après les conditions brillantes du projet du mois de Iuin, elle ne semblait avoir aucun charme pour les amateurs. Peu à peu cependant on y prit

goût; dans le courant de l'année 1817, l'emprunt qui fut nommé *emprunt d'arrosement*, gagna beaucoup de faveur et les effets devinrent sensibles.

Cet emprunt, dont on a peu parlé dans le tems, à fait rentrer jusqu'à sa clôture qui eut lieu en Mars 1818, 129 millions d'anciennes obligations et une somme égale en papier-monnaie.

Emprunt des frères Parish. *)

Emprunt du mois de Mai 1818.

Au mois de Mai 1818, l'emprunt d'arrosement ayant été déclaré fermé, le Gouvernement contracta avec les frères Parish associés dans cette opération à quelques grandes maisons de Londres et d'Amsterdam, un emprunt de 50 millions numéraire payable en douze termes contre des obligations portant 5. p. C. d'intérêt. Ces obligations ont pris dès-lors à la bourse, et ont communiqué à toutes les autres du même genre la dénomination de Métalliques.

C'est à cette époque du mois de Mai 1818 qu'il faut nous arrêter pour faire connaître la position dans laquelle l'administration des finances s'est trouvée alors,

*) C'est par erreur que, dans une note qui nous a été communiquée, on cite „un emprunt fait dans l'Intérieur en 1817, et qui n'avait donné que de faibles résultats.“ Il n'y a eu aucun emprunt intermédiaire entre celui d'arrosement et celui contracté en 1818 avec les frères Parish.

et jusqu'à la fin de 1819, tant par rapport aux *dettes de l'Etat*, que par rapport au *papier-monnaie.*

III.

Etat de la dette publique depuis le mois de Mai 1818.

Ancienne dette.

L'ancienne dette de la Monarchie consistant presque entièrement en obligations à 5. p. C. et dont les interêts avaient été réduits en 1811 à 2½ p. C. payables en papier-monnaie déprécié, se montait en 1816 à 650 ou 660 millions de Capital. *) Moyennant les 129 millions que l'emprunt d'arrosement en avait enlevés et quelques amortissemens particuliers, elle avait diminué en 1818 jusqu'à 500 millions. Nous y reviendrons, après avoir exposé l'origine et l'exposé de l'autre partie de la dette.

Nouvelle dette.

La *nouvelle* dette, contractée en numéraire effectif depuis l'année 1815 — car depuis l'année 1804 jusques là aucun emprunt n'avait été fait par l'Autriche se trouvait au mois de Mai 1818 composé des items suivants:

---

*) C'est par un hazard que cette somme se trouvait à-peu-prés égale à celle du papier-monnaie existant à la même époque. Ce hazard a fait tomber quelques écrivains étrangers dans les plus singulières méprises.

1. Emprunt de 50 millions ouvert en 1815, par lesquels les prêteurs recevaient, pour une mise quelconque en papier-monnaie, une somme égale en obligation à $2\frac{1}{2}$ pour cent d'intérêt *payable en numéraire*. Cet emprunt, le premier que proposa le Ministre actuel des finances, avait fait créer jusqu'en 1816, où on le ferma, un total d'obligations de 44,410,900 florins lesquels, convertis, pour simplifier le calcul, en effets à 5 pour Cent donnaient pour Capital de la dette .... 22,205,450.

2. Obligations à 1. p C. créées dans le système du mois de Iuin 1816. On n'en avait émis que pour 34,882,700 fl. lesquels, convertis en Capital à 5. p. C., donnaient .... 6,976,540.

3. Obligations à 5. p. C. créées par l'emprunt d'arrosement .... 128,778,300.

4. Emprunt du mois de Mai 1818. ... 50,000,000.

Depuis l'année 1818, il a été ajouté à ce Capital:

5. L'emprunt de loterie contracté avec les maisons Parish et Rothschild au mois d'Avril 1820. .... 20,800,000.

6. Le second emprunt de loterie contracté avec les mêmes maisons au mois d'Août 1820. .... 37,500,000.

266,260,290.

Somme totale à laquelle la dette métallique de l'Autriche, portant 5. p. C. d'intérêts, s'éleverait aujourd'hui, sans la diminution progressive opérée par le fonds d'amortissement dont nous allons rendre compte.

Fonds d'amortissement.

Ce fonds, la plus solide et la plus forte mesure qui ait eu lieu en Autriche depuis bien des années, fut établi par la patente du 22 Ianvier 1817. Il est permi de dire qu'il fit son entrée dans le monde sans pompe et sans éclat: le public autrichien, dégoûté à cette époque de toutes les opérations financières y fit à peine attention, et les étrangers n'en prirent aucune connaissance. Dès son origine, on y réunit les fonds particuliers affectés à l'amortissement des obligations de 1815 et 1816, et une réserve assez considérable provenant de quelques anciennes opérations calculées aussi sur la diminution de la dette, mais suspendues par les embarras et les désastres du tems. Formée de ces différents fonds et completée par les sommes que lui consacra le Gouvernement, la dotation primitive du nouveau fonds d'amortissement s'éleva à environ 2½ millions de rente (50 millions de Capital); mais on y ajouta la clause essentielle que dorénavant il y serait versé un pour cent à raison de chaque nouvel emprunt. On adopta au reste le principe de l'accroissement progressif de ses forces par les interêts des effets rachetés, dont la caisse d'amortissement devenait propriétaire; principe également suivi

en Angleterre et en France, et sans lequel toute opération de ce genre ne peut avoir que de résultats faibles et lents.

Avant la fin de la troisième année (au mois de Décembre 1820), le capital et la rente annuelle du fonds d'amortissement étaient au-delà du double de la dotation primitive, et il avait racheté jusqu'à cette époque pour 46,115,976 d'obligations métalliques.

Amortissement de l'ancienne dette.

En attendant *l'ancienne dette* était devenue à son tour l'objet d'une opération particulière, et d'autant plus honorable pour le Gouvernement qu'en se décidant à une sacrifice absolument spontané, il tâcha de réparer, autant que ses moyens le permettaient, une injustice commisse sous une administration précédente dans une des époques les plus pénibles de la Monarchie.

Il fut ordonné par la patente du 21 Mars 1818, que, moyennant les tirages annuels d'une loterie établie à cet effet, *cinq millions* d'anciennes obligations qui ne rendaient que 2½ p. C. en papier-monnaie, seraient converties chaque année en effets métalliques portant 5. p. C. d'intérêt, et pour ne pas augmenter par cette mesure la charge des intérêts payables par l'Etat, un fonds d'amortissement particulier de 1,500,000 fl. effectifs fut assigné pour racheter et *éteindre* annuellement une somme égale de 5 millions d'anciennes obligations. L'action de ce second fonds d'amortisse-

ment n'est ainsi qu'une *action simple*, tandis que celle du fonds principal (pour la dette métallique) est celle de l'intérêt *accumulé* et *composé*. Moyennant cet arrangement, la moitié de l'ancienne dette sera éteinte en 50 ans, et l'autre moitié convertie en effets métalliques, sur lesquels en attendant le grand fonds d'amortissement opérera comme sur les autres.

Effets du système d'amortissement.

Si ce système dont l'éxécution se trouve placée sous la surveillance d'une commission qui en rend deux fois par an un compte public, continue à être suivi, comme on ne saurait en douter, avec la même loyauté, avec la même exactitude rigoureuse, qui y ont présidé jusqu'ici, il est clair que toutes ces parties des finances autrichiennes doivent bientôt gagner un aspect bien satisfaisant. La dette méttallique s'élève aujourd'hui, comme nous l'avons vu plus haut à 266,260,260; le fonds d'amortissement l'avait ramenée déjà à la fin de 1820. à 220,144,314; elle sera réduite avant dix ans au-dessous de la moitié, et si l'on jugeait même convenable d'augmenter encore cette dette à 100 millions de Capital pour achever l'extinction du papier-monnaie, — car nous faisons abstraction ici de dépenses extraordinaires d'une nature plus grave, — grâces à un contrepoids aussi puissant, le trésor n'en serait pas sensiblement affecté. Il est vrai que, par la résolution généreuse du 21 Mars, le Gouvernement a augmenté la masse de la dette métallique,

en y ajoutant 5 millions par an; mais, avant que cette augmentation qui s'étend sur un espace de 50 années puisse être sentie, les progrès de l'amortissement auront enlevé les trois quarts ou la totalité de la dette publique.

IV.

Etat du papier-monnaie dans les années 1818 et 1819.

Nous avons vu que la masse du papier-monnaie, évaluée en 1816 à 650 millions, avait subi jusqu'au mois de Mars 1818 les diminutions suivantes:

1. Par les opérations de 1816.	52,000,000.
2. Par l'emprunt d'arrosement	129,000,000.
	181,000,000.

Il en serait donc resté encore à cette époque environ 470 millions, lesquels, par le progrès de la vente des actions de la banque, ont été ultérieurement diminués jusqu'à la fin de 1819, de 48 millions, de sorte qu'en supposant l'évaluation primitive exacte, il n'a pu en rester à cette dernière époque que 420 millions.

L'emprunt de 50 millions du mois de Mai 1818, et qui a fourni au trésor 35 millions de numéraire (les obligations de 5. p. C. ayant été reçues par les contractans au prix de 70. p. C.) était exclusivement consacré à l'extinction du papier-monnaie, mais il ne pouvait pas échapper au Gouvernement que l'application de cette somme au rachat direct et immédiat du

papier, ferait hausser la valeur de celui-ci dans une progression qui eût déjoué tous les calculs, à mesure que le prix effectif des assignats montait chaque opération de rachat, directe ou indirecte, devenait à la fois plus onéreuse pour le trésor, et moins efficace pour l'objet qu'elle devait atteindre. Le Gouvernement prit donc un parti bien sage, en se réservant d'employer ses fonds à telle époque et de telle manière qu'il jugerait le plus convenable, et de se tenir jusque-là dans une attitude de simple observation.

Amélioration du cours du papier.

Depuis 1816, le cours du papier-monnaie n'avait plus dépassé le 300, et déjà en 1817 il se rapprochait visiblement de 250. La volonté du Gouvernement de faire disparaître ce papier n'était plus douteuse; il avait fait de trop grands sacrifices pour y renoncer. Le public commençait en même tems à s'appercevoir que de ces 450 ou 470 millions de papier qui, d'après les données de l'administration, devaient exister encore en 1818, pas 250 peut-être ne se trouvaient réellement en circulation. Le public eut raison; le reste était séquestré dans les fonds de reserve des caisses publiques, dans celles des fideicommis et d'autres établissemens de familles, dans les coffres-forts dont les possesseurs rêvaient le retour du papier au pair avec les espèces, ou au moins une hausse dans sa valeur qui leur eût assuré de gains immenses.

Il est même très-permis de croire qu'une certaine quantité de ces assignats avait entièrement disparu, soit par des accidens auxquels ce genre de monnaie est bien plus exposé que celle d'or et d'argent, soit par la négligence, par l'ignorance et souvent par les caprices de ceux qui les avaient entre leurs mains. *) Comme en attendant il ne se faisait encore en argent métallique que des affaires d'une certaine étendue, comme les billets de banque étaient en petit nombre et ne descendaient pas au-dessous de 5 florins, comme ainsi la grande masse des transactions pécuniaires, le commerce de détail, le révirement dans les marchés et les boutiques, enfin le paiement de plus de la moitié des impôts, exigeaient l'usage constant du papier-monnaie, on en sentait déjà la rareté plutôt que la surabondance. L'aversion qu'il avait inspirée au public se dissipait d'un jour à l'autre. On ne souffrait plus de ses inconvéniens; on jouissait encore des avantages que la facilité et la célérité de sa circulation lui donnaient indubitablement sur les espèces sonnantes. Au lieu de la repousser, on commeçnait à craindre son abolition. La diminution successive, régulière, visible, de la masse des assignats, la cer-

*) Il est certain que, sur les 212 millions de billets créées par la patente de 1811, il n'en a été réellement emis qu'environ 190, par la seule raison que les anciens billets qu'ils remplaçaient au taux de ⅕ de valeur nominale, n'avaient point été présentés à l'échange avant l'échéance du terme fixé à cet effet.

titude qu'à moins de quelque grand catastrophe politique, le système qui travaillait à cette diminution ne serait plus abandonné et ne pouvait plus l'être, avaient calmé toutes les anciennes terreurs. Tant de causes réunies expliquent assez comment tout devait tendre et dans l'opinion et dans la réalité à faire hausser le prix du papier.

Au moment où l'emprunt du mois de Mai 1818 se fit sous les auspices les plus heureux, la question d'une fixation légale de ce prix se présenta naturellement dans toute sa force. Il ne s'agissait dans cette question que de déclarer légalement et irrévocablement que le papier ne serait racheté *par le Gouvernement* ni au-dessous ni au-dessus d'un certain prix, fixé et proclamé une fois pour toutes. Il eut été injuste et impossible même de vouloir étendre une disposition pareille aux transactions particulières, à celle du commerce, de la bourse etc. etc. de vouloir arrêter par une loi que le cours entre le papier et les espèces ne s'éloignerait plus dans la circulation générale du point que l'on avait fixé pour le rachat. Aussi n'y avait-il aucun besoin de le faire. Du moment que le taux du rachat était invariablement déterminé, il ne pouvait plus survenir de différence considérable entre ce taux et le prix courant du papier, et le cas échéant, il existait plus d'un moyen d'y porter rémède. Ce qui est arrivé en Autriche depuis deux ans, sans fixation légale quelconque, l'a suffisamment prouvé.

Si le Gouvernement avait voulu prendre cette mesure en 1818., il se serait dès-lors rendu maître de toutes ses opérations futures. Son intérêt la lui dictait; et, comme j'espère le démontrer dans la seconde partie de ce mémoire, il en avait incontestablement le droit. Mais, par un sentiment de délicatesse toujours respectable, quoique poussé trop loin, le Ministre des Finances ne put jamais s'y résoudre. Ce n'est pas qu'il eût cru la mesure injuste ou déloyale en elle-même; mais il y trouvait quelque chose de tranchant qui répugnait à son caractère. Il ne voulait pas brusquer l'opinion; il voulait ménager jusqu'à celle de la partie nombreuse du public qui, incapable de réfléchir sur des objets pareils, s'imaginait encore tout bonnement que tôt ou tard le papier serait remboursé au pair, ou au moins à un taux tres-élevé. Il était d'ailleurs persuadé que peu-à-peu les variations du cours cesseraient d'elles-mêmes et qu'une fois fixé *par le fait*, il serait facile de le maintenir au point de 250, que le Ministre avait régardé de tout tems comme *point normal* du remboursement. L'évènement a en effet confirmé cette attente.

L'emprunt de 50 millions fut à-peine connu, que le prix du papier-monnaie augmenta rapidement. On supposait qu'outre le produit de cet emprunt, le trésor possédait des fonds considérables provenant des contributions françaises et italiennes; ce qui était vrai, sauf les estimations exagérées de ces fonds. Une

partie du public se flatta d'un jour à l'autre que les flots de numéraire arriveraient à la bourse et emporteraient le papier à tout prix. Des agioteurs hardis dont le fameux Uffenheimer était le Chef, annonçaient hautement à la bourse qu'avant la fin de 1818 le cours serait à 200, et ils le firent en effet déscendre à 220 et même au dessous, par toutes sortes de spéculations téméraires. Au milieu de ce mouvement, l'administration des finances observa la plus complète neutralité. Elle ne pouvait pas agir en sens contraire sans se prêter à des sacrifices onéreux, ni sans encourir au surplus cette foule de critiques et de murmures qui l'auraient assaillie de toutes parts. Il était d'ailleurs assez facile à prévoir que l'équilibre s'établirait sans son intervention. Tout homme capable de calculer les nouvelles complications et les inconvéniens sans nombre qu'entrainerait infailliblement l'élevation du prix des assignats au-delà d'un certain terme devait redouter un révirement pareil, à moins d'être intéressé pour sa personne aux spéculations tendant à l'amener. Le silence du Gouvernement, la suspension tacite de tout espèce de rachat, indiquait assez ce qu'en pensait l'administration. Les maisons solides de Vienne étaient absolument d'accord sur ce point et travaillaient en secret pour faire échouer les projets des Agioteurs. Enfin Uffenheimer et ses associés après s'être complètement ruinés furent obligés d'abandonner leurs entreprises. Les manoeuvres artificiels étant renversés et le public revenu peu-a-peu

de ses illusions, le cours de change remonta à 250, proportion dont il ne s'est plus éloigné depuis.

V.

Dispositions relatives au papier-monnaie pendant l'année 1820.

Ce fut alors que le Gouvernement jugea à propos de remettre la main à son ouvrage.

Situation de la banque à cette époque.

La banque avait pris l'assiette d'un établissement bien consolidé. Elle avait donné une grande extension à ses affaires surtout depuis qu'elle employait une partie de ses fonds à prêter sur les obligations métalliques à raison de deux tiers de leur valeur courante, à termes de six mois et sous la signature de trois maisons de commerce d'une solidité indubitable. On avait beaucoup facilité l'acquisition de ses actions, en les coupant en deux, c'est-à-dire en substituant à chaque section à 2000 fl. papier, et 200 fl. comptant, deux actions à 1000 fl. papier et 100 fl. comptant. Au-delà de 50 *millions* de pièces, plus que la moitié du fonds demandé par les statuts, se trouvaient placées à la fin de l'année 1819. Ces actions jouissaient d'une grande faveur et dans l'espoir d'une dividende considérable, devinrent à leur tour l'objet des plus fortes spéculations; elles firent même quelque tort aux obligations dont le prix ne pouvait pas suivre la hausse rapide des actions. En-

fin les billets émis par la banque étaient reçus et respectés partout comme équivalent du numéraire effectif. La banque publiait chaque année un compte rendu de ses opérations, prouvant la solidité et l'ordre, avec lesquels elle dirigeait ses affaires.

Arrangement avec la banque pour le rachat des assignats.

Dans cet état des choses, l'administration des finances fit avec les Directeurs de la banque un nouvel arrangement, portant sur les bases suivantes:

1) Afin de mettre un terme à l'agiotage qui s'exerce sur les actions de la banque, l'administration prend pour son compte tout ce qui reste encore à débiter de ces actions au prix de 610 fl. par pièce (qui était alors le prix moyen des actions).

2) La banque se charge de rembourser à bureau ouvert le papier-monnaie dans des sommes quelconques pas moindres de 25 fl. au taux de 100 fl. valeur de banque (espèces ou billets *ad libitum*) contre 250 fl. papier-monnaie. Les assignats rentrées par cette voie dans les caisses de la banque seront remis à l'administration qui les fera brûler publiquement.

3) Le Gouvernement tiendra en réserve pour le compte de la banque un fonds de 90 millions valeur effective, tant pour solde du prix des actions de cet établissement, que pour servir de garantie au remboursement du papier-monnaie dont la banque s'est chargée.

La substance des deux premiers articles fut rendue publique par un avertissement des Directeurs de la banque daté du 9. Mars. 1820. Le troisième resta secret.

Effet de cet arrangement.

Observons d'abord que, dans une époque antérieure, le Gouvernement n'eût pas pu hazarder un engagement pareil, sans courir de nouveau les risques du système du mois de Juin 1816. La foule se serait précipitée sur la banque, millions sur millions eussent été enlevés, sans aucun avantage réel, ni pour le trésor, ni pour le public. Mais tout était changé depuis deux ans; le papier-monnaie n'était plus un objet de haine et de méfiance; on le préféra déjà aux espèees et même (proportion gardée) aux billets de banque, lesquels toutefois on aimait mieux que l'argent-monnaie. Les variations du cours de change, la raison principale de la défaveur du papier, étaient resserrées dans des bornes très-étroites que le nouvel arrangement lui-même semblait devoir fixer à jamais. Car, dès que la banque se déclarait prête à rembourser le papier à raison de $^2/_5$ de la valeur nominale, ce papier ne pouvait plus être déprécié dans le commerce au-delà du taux auquel il était reçu à la banque. Personne n'était donc pressé à s'en défaire. Aussi le remboursement avança d'abord avec assez de lenteur; ce n'est qu'après l'établissement des banques filiales dans les provinces que l'effet

en devint plus sensible, et on fut presque surpris d'apprendre que la banque avait racheté jusqu'au 1er Janvier 1821, 59,289,950 florins de papier-monnaie. *)

Mesures pour circonscrire l'emploi du papier-monnaie.

Ce résultat est sans doute important; mais il paraît modique, quand on sait que le Gouvernement, sans jamais rien faire à la vérité pour discrediter le papier-monnaie, avait cependant pris dans les dernières années plus d'une mesure pour le supplanter dans la circulation et, si l'expression n'est pas trop forte, pour l'en expulser. D'abord, les appointemens, pensions, diètes et autres émolumens des employés civils et militaires, les officiers de toute grade y compris, se payaient, comme autrefois, en numéraire **). Les

*) A la caisse principale de Vienne	31,892,375. —
Aux caisses provinciales de Prague, Brunn, Leopol, Bude et Gratz	27,397,575. —
	59,289,950. —

**) On les remit au taux où ils avaient été, avant que la dépréciation des assignats eût amené des augmentations successives, mais ces augmentations na'yant pas pu exactement suivre la progression de la baisse du papier, le rétablissement de l'ancien taux était un bénéfice réel pour les salairés et les pensionnés de toutes les classes. Un homme p. e. qui eut anciennement 4000 fl. de salaire et qui en avait successivement obtenu 5000, 6000, jusqu'à 8000, pour l'indemniser à des epoques où le cours était entre 300 et 400, en rentrant tout-à-coup dans la perception de 4000 fl. effectifs, équivalent à 10000 fl. au cours de 250, éprouva

achats, les contrats du Gouvernement furent passés pour la plupart en valeurs effectives. Enfin le Gouvernement avait adopté le principe d'établir successivement le paiement des impôts en argent métallique, mesure qui ne fut d'abord appliquée qu'aux douanes, au droit de patente, au sel, au tabac, et à quelques autres branches d'impositions indirects, mais qui s'est étendue plus tard à une grande partie de contributions directes, notamment à toutes les redevances seigneuriales. Quoique, dans la nouvelle assiette de ces impôts, les proportions entre le numéraire et le papier eussent été assez regulièrement observées, la mesure en elle-même, comme elle n'admet pas seulement l'option de s'acquitter en papier au cours, prête sans doute à de fortes objections; mais elle n'est citée ici que pour faire voir avec quelle force de réaction le papier-monnaie a résisté à toutes les opérations tendant à le déplacer ou à le rendre inutile.

Avantages de l'arrangement du mois de Mars 1820.

Quoiqu'il en soit. l'arrangement du mois de Mars 1820 eut, pour le Gouvernement comme pour le public, deux avantages inappréciables.

---

une amélioration très sensible. Cet acte de justice et de générosité n'a pas même été rêlevé dans les feuilles publiques. Ces choses se font en Autriche, non seulement sans bruit et sans jactance, mais souvent même, il faut en convenir, avec un silence de mauvaise grâce autant que de mauvaise politique.

1) Il a mis un terme à toute fluctuation dans la valeur vénale du papier-monnaie. La banque s'étant engagée à rembourser les assignats à raison de 100 fl. pour 250, ils ne peuvent pas déscendre au-dessous de ce prix dans le commerce, et ils ne peuvent pas non plus l'outrepasser, puisque personne n'ignore que le Gouvernement peut d'un jour à l'autre déclarer irrévocable ce que la banque n'a annoncé encore que comme une détermination prise par elle.

2) L'administration jouit maintenant d'une liberté entière pour prendre, relativement à ce qu'il reste du papier-monnaie, les mesures qu'elle jugera les plus convenables. Elle connaît le Maximum de la tâche qu'elle s'impose, en procédant soit à l'extinction totale, soit au remboursement de telle partie de ce papier; elle est à même de calculer les moyens, les termes et les conditions. Elle n'a pris à cet égard aucun engagement positif. Elle a autorisé la banque à rembourser le papier à raison de $^2/_5$ de sa valeur nominale, sans déterminer ni la somme ni l'époque à laquelle cette opération doit s'arrêter. La banque n'a point dit au public qu'elle rembourserait la totalité du papier-monnaie, ni jusqu'à quel terme elle procédera dans ce remboursement.

Dans tous les cas, cette opération doit avoir ses limites et il est fort à désirer qu'elle y arrive bientôt. L'échange des assignats se fait aujourd'hui pour la plus grande partie en billets de banque dont un

petit nombre est présenté à l'escompte. Jusqu'à l'epoque, où cet échange a commencé, la banque avait émis dans ses différentes transactions commerciales et pécuniaires 25 à 30 millions tout-au-plus de ces billets, lesquels, comme ils reposaient tous sur des lettres de change escomptées ou sur des effets et des hypothèques d'une solidité reconnue, sont considérés à juste titre comme équivalent de l'argent effectif. Depuis qu'elle a remboursé en outre pour le compte du Gouvernement 60 Millions d'assignats (jusqu'à la fin de Décembre 1820.) elle a dû émettre pour 24 Millions de billets de plus, dont une partie seulement sera rentrée par la réalisation en espèces. Ces derniers billets étant garantis et surgarantis par les fonds de réserve du trésor et entièrement assimilés à ceux qui ont leur origine dans les transactions particulières de la banque, on doit admettre en théorie que cet institut pourrait pousser beaucoup plus loin encore la circulation de son papier dont la somme ne peut guéres excéder jusqu'à présent 40 à 45 Millions. Mais il serait à craindre que, malgré la sûreté de ses hypothèques, son crédit commercial n'en fût tôt ou tard affecté. Dans des tems comme les nôtres et surtout à l'égard d'un établissement de la nature de cette banque, les règles anciennement suivies pour la proportion entre les billets en circulation et les fonds d'escompte disponibles, seraient d'une application précaire et dangereuse, et les Directeurs de la banque ne sauraient être assez sur leur garde

contre tout ce qui pourrait les engager à une augmen tation trop forte de leurs billets.

VI.

Apperçu des mesures à prendre pour régler définitivement le sort du papier-monnaie.

Dispositions sur ce qu'il reste du papier-monnaie.

Quoique nous touchions d'assez près au dénouement final de l'histoire du papier-monnaie autrichien, rien cependant n'est encore prononcé à cet égard. Le Ministre des finances lui-même n'a probablement pas fixé ses idées sur cette question d'une manière tout-à-fait définitive. Il a reconnu de tout tems qu'il était moins difficile encore de tracer d'avance un plan d'opération militaire pour toute la durée d'une campagne que d'embrasser dans un projet prémédité tout l'ensemble d'une opération des finances nécessairement longue et compliquée. Des évènemens imprévus, des considérations majeures naissant dans les cours même de l'exécution d'un pareil projet, peuvent en changer entièrement le développement, et un engagement irrévocable pourrait compromettre les intérêts les plus essentiels de l'Etat.

Nous avons vu qu'au commencement de 1820 la masse du papier-monnaie était réduit à 420 millions et que depuis cette époque la banque en a ultérieurement rétiré 60 millions. Cette opération n'ayant pas été discontinuée, le *maximum* de la somme existante

aujourd'hui ne peut pas s'élever au dessus de 350 millions. Par conséquent, il faudrait encore au taux établi 140 millions de valeurs effectives pour faire main-basse sur la totalité du papier. Le Gouvernement aurait-il raison de pousser jusques-là ses efforts et ses sacrifices? — Nous n'envisagerons pas cette question sous ses points-de-vue politiques; nous n'examinerons pas, si, dans une époque où le salut de la Monarchie peut réclamer d'un jour à l'autre l'emploi de toutes ses ressources, il serait bien vu d'en disposer pour des opérations qui ne seraient plus justifiées ni par une nécessité évidente, ni par des motifs prépondérants et que, sans leur faire trop de tort et sans méconnaître les intentions honorables qui le dirigent, on pourrait après tout qualifier des mesures de fantaisie. Mais, comme simple question d'économie politique, nous sommes loin d'être persuadés que, dans la position où se trouve notre système monétaire d'un côté, l'extinction totale des assignats serait un acte de sagesse et de bon calcul. Peu de personnes ont peut-être fait la réflexion qu'en brûlant un assignat de 100 florins, tout en croyant le remplacer par 40 flor. en espèces, on détruit une valeur réelle de 40 florins qui existait, qui circulait, qui représentait et constituait une partie de la richesse substantielle de l'Etat, indépendamment et à côté de cette autre valeur qu'on lui substitue, et que l'on n'a pu se prouver qu'en échange d'une nouvelle portion de cette même richesse substantielle. Des considérations du premier

ordre peuvent porter un Gouvernement à se soumettre aux pertes réelles et indubitables que tous ces actes de déstruction font éprouver au capital du pays, mais les prolonger gratuitement ou sans des motifs urgents et impérieux, serait un renversement de touts les principes.

La suppression totale du papier-monnaie n'était pas dans les premiers projets de Mr. le Comte de Stadion; il paraissait au contraire décidé à en laisser subsister environ 200 millions. Il est possible que les succès mêmes obtenus dans cette carrière, aient modifié jusqu'à un certain point ses idées et réveillé le désir de compléter l'ouvrage, en faisant disparaître entièrement le papier. Il n'est cependant pas permis de présumer qu'un administrateur sage et éclairé s'engagerait pour un avantage purement imaginaire, dans des opérations ou fort hazardées ou extrèmement dispendieuses.

Inconvéniens du remboursement direct.

Le rachat direct ne peut se faire que par des billets de banque ou par du numéraire effectif. Il a déjà été observé que l'augmentation progressive des billets de banque serait une mesure imprudente et dangereuse. Pour son propre compte, dans ses transactions mercantiles, la banque ne doit pas mettre en circulation un seul billet dont l'équivalent réel ne se trouve dans ses caisses ou dans ses dépôts, et quoiqu'il ne puisse pas s'y trouver toujours en espèces son-

nantes (condition qui serait contraire au but même et aux premières idées d'une banque d'éscompte), elle doit cependant avoir constamment à sa disposition un fonds de numéraire assez fort pour faire face aux porteurs de ses billets, même dans des moments de crise ou d'alarme qui accroîtraient subitement la demande d'argent comptant. C'est l'affaire de ceux qui dirigent un établissement pareil, de bien calculer à chaque époque donnée la juste proportion entre ce fonds disponible et la somme des billets circulants. Mais lorsque c'est comme mandataire du Gouvernement et pour rembourser purement et simplement du papier-monnaie voué à la destruction que la banque fait usage de son propre papier, c'est-à-dire de son crédit, elle doit être sûre de trouver dans les caisses du trésor l'équivalent effectif non-seulment d'une partie, mais de la totalité des billets émis à ce titre. Par conséquent, l'administration, si elle ne veut pas exposer à de grandes risques le crédit de la banque et celui de l'Etat, serait obligée de tenir toujours en réserve une masse de numéraire égale, ou au moins peu inférieure au montant de tous les billets de banque émis en remplacement du papier-monnaie. Autant vaudrait que le trésor se constituât lui-même bureau d'escompte.

Nouveaux Emprunts.

La voie des emprunts serait, sans contredit, préférable à celle d'un remboursement direct à des con-

ditions tellement onéreuses. Mais pour en obtenir les 140 millions qu'exigerait encore l'extinction définitive du papier-monnaie, il faudrait ajouter à la dette fondée, selon que les obligations métalliques se trouveraient plus rapprochée de 70 ou de 80, 175 jusqu'à 200 millions. Avec l'assistance puissante du fonds d'amortissement (qui est toute fois à son tour une charge pour l'Etat) la Monarchie ne succomberait pas, il est vrai, à cette augmentation de la dette; mais ce serait toujours en doubler la poids actuel, et il faudrait, selon nous, pour s'imposer ce nouveau fardeaux, de motifs biens autrement graves que celui d'abolir les restes d'un papier qui déjà n'est plus à charge à personne.

Avantages de la conservation d'une partie das assignats.

La conservation de 260 millions de ce papier s'accorderait en autre parfaitement avec l'intérêt de la circulation générale. La somme qu'il faut à chaque pays pour assurer et animer cette circulation, est une de ces questions statistiques sur lesquelles, faut de renseignemens positifs (difficiles et peut-être impossibles à fournir), on a dû s'en tenir partout à des estimations vagues et à des calculs approximatifs. Du temps de l'Empereur Joseph, ceux qui prétendaient en savoir le plus, portaient à 300 millions le numéraire indispensable pour nourrir la circulation de la Monarchie. Si cette évaluation avait même été trop

forte, il y a quarante ans, il n'est pas probable qu'elle le serait aujourd'hui. Or, rien ne nous autorise à estimer à 200 millions et moins encore au-dela l'argent comptant que cette Monarchie possède. En renforçant les moyens de circulation de 50 millions de billets de banque, de 200 millions de papier-monnaie qui au taux fixé de ²/₅ de leur valeur nominal, équivaudrait à 80 millions effectifs, il n'y aurait certainement pas excès. Pour la circulation du détail, nous avons même grandement besoin encore de petits assignats, puisque les billets de banque ne déscendent pas au-dessous de 5 florins, qu'il ne serait pas bon d'en émettre pour de moindres sommes, et que la petite monnaie d'argent et de cuivre est très-rare, surtout dans les provinces. —

Si le Gouvernement prenait le partie de coserver les 260 millions de papier-monnaie, deux choses seraient indispensables:

1. De l'admettre à raison de 5 à 2 dans les caisses publiques et dans le paiement de tous les impôts sans exception.

2. De prévenir par des mesures bien combinées toute altération et notamment toute déterioration tant soit peu sensible du prix courant du papier-monnaie, et de rétablir ce prix aussitôt qu'il viendrait à se déranger par des circonstances momentanées. Avec une somme de papier inférieure à celle des contributions publiques et la certitude de pouvoir l'employer à s'acquitter de celles-ci, les fluctuations du cours ne peuvent

jamais être considérables, et le Gouvernement, de concert avec la banque, pourra toujours y rémédier, sans de grands sacrifices.

A ces conditions, 200 millions de papier-monnaie, loin d'avoir aucun inconvénient pour le pays, formeraient au contraire un supplément très-utile à la circulation générale. Il ne resterait alors, que de se défaire de ce que les rachats actuels de la banque auront laissé au-delà de ces 200 millions, exédent, qui ne s'élévera pas au-dessus de 130 millions. Le meilleur moyen de les éteindre, serait à notre avis, d'ouvrir deux ou trois emprunts successifs en papier-monnaie sur des obligations à 5 p. c. d'intérêts en numéraire, en évaluant le capital à raison de 5 à 2. Comme heureusement nous ne sommes plus pressés et que l'on pourrait même accorder des termes assez longs, ces emprunts se rempliraient sans difficulté. Le résultat de l'opération serait d'ajouter un capital d'environ 50 millions à celui de notre dette métallique et cet effort serait le dernier.

Résumé.

Quelque résolution que l'on prenne dans l'état actuel des choses, il résulte toujours de l'Exposé que nous terminons ici:

Que la grande crise de papier-monnaie est surmontée pour l'Autriche.

Que ce qui en reste, n'est plus ni une charge pour le public, ni une source d'embarras pour le Gouvernement.

Que celui-ci a le choix des moyens, soit pour le faire disparaître entièrement, en se prêtant sans nécessité à quelques sacrifices de plus, soit pour le réduire définitivement à une quantité limitée, par des arrangements d'une exécution facile et nullement préjudicables à la prospérité générale.

Seconde Partie

Observations générales sur le papier-monnaie.

Définition du papier-monnaie.

J'entends par papier-monnaie, dans le sens propre et exact du terme, un papier de circulation, calqué sur les divisions et sousdivisions ordinaires de l'argent métallique d'un pays, et remplissant, sans hypothèque spéciale, sans promesse de réalisation ni à vue ni à terme, saus stipulation expresse de remboursement, pendant un certain nombre d'années, soit seul, soit conjointement avec le numéraire effectif, les fonctions d'un signe monétaire. Par cette définition je crois le papier-monnaie assez clairement caractérisé, pour n'être confondu ni avec les billets de banque, ou tout autre papier de change et de commerce, ni avec ces billets ou cédules que les Gouvernements émettent quelquefois en petite nombre, pour faciliter les mesures administratives, pour animer la circulation, ou pour aider l'industrie en y ajoutant des clauses qui les

assimilent ou à des véritables assignations sur le trésor, ou aux effets d'une dette irrégulière.

Point-de-vue général sous lequel il doit être envisagé.

Le papier-monnaie proprement dit n'est autre chose qu'un des moyens forcés, auxquels les Etats ont recours pour subvenir à de grandes dépenses extraordinaires et notamment aux besoins d'une guerre prolongée. C'est le seul point-de-vue sous lequel il faut envisager le papier-monnaie, pour ne se méprendre ni sur sa nature, ni sur ses inconvénients réels et ses avantages comparatifs, ni sur les engagements qu'il peut créer, ni sur les mesures propres à mettre un terme à son emploi.

Différens moyens de subvenir aux besoins extraordinaires.

Il n'éxiste que trois moyens assez puissans pour satisfaire à ces dépenses qui excèdent de beaucoup les revenus ordinaires d'un Etat. Le premier est celui de contributions extraordinaires imposées aux sujets, soit en argent, soit en nature. Le second est celui des emprunts. Le troisième celui du papier-monnaie. Je ne parle pas des subsides étrangers qui ne fournissent qu'une ressource auxiliaire, rarement suffisante pour couvrir le tiers ou le quart des frais d'une campagne et souvent achetée bien trop cher par les engagement politiques qu'elle entraîne.

Contributions de guerre.

Il n'y a pas de pays assez riche pour soutenir une guerre de longue haleine par des contributions additionnelles quelconques. Les Gouvernemens seraient trop faibles pour les arracher aux peuples, et s'ils en avaient le pouvoir, ils ne léveraient d'aussi funestes tributs qu'aux dépens des capitaux c'est-à-dire de la substance même des sources productives et reproductives de la richesse nationale. Ces contributions, quoiqu'il ne soit pas toujours possible de les épargner entièrement aux pays, ne peuvent donc concourir que dans une faible proportion aux efforts que des guerres sérieuses imposent aux Etats qui s'y trouvent impliqués.

Emprunts.

Les emprunts, en menageant les revenus disponibles d'une nation et en ne lui demandant que les intérêts des capitaux prélevés, doivent certainement et sous plus d'un rapport, être préférés aux contributions extraordinaires. Cependant les inconvéniens et les dangers attachés au système des emprunts ne sont pas moins incontestables que ses avantages; poussé au-delà d'une certaine ligne, ce système peut amener ou préparer la ruine des plus puissantes empires. Mais ce qui, indépendamment de cette considération, forme l'objection principale contre les emprunts dans la question qui nous occuppe ici, c'est que l'emploi de cette ressource devient très-souvent et presque toujours aux époques où le besoin s'en fait le plus

vivement sentir, ou absolument impossible ou tellement ruineux, qu'un Gouvernement que la crise du moment n'étourdit pas tout-à-fait sur l'avenir, doit y renoncer. L'histoire financière de l'Autriche, depuis la paix de Luneville jusqu'à à la dernière paix de Paris, nous en offre un exemple bien frappant. Le crédit de la Monarchie était pendant toute cette époque si complètement dérangé que, ni dans l'Intérieur ni dans les pays étrangers qui, au surplus nous étaient fermés par l'ascendant de la domination française, on n'aurait réussi à obtenir le plus chétif emprunt, et si même il s'était trouvé des Capitalistes disposés à traiter avec nous, ce n'eût été qu'à des conditions accablantes. Aucun emprunt n'aurait été fait au-dessous de cinquants pour cent de perte Examinons un moment le résultat d'une pareille marche, en supposant (contre toute probabilité) qu'elle ait pu continuer jusqu'à la paix définitive. Le minimum de la somme que, sans compter les contributions de guerre dont les provinces Autrichiennes n'étaient pas entièrement affranchies, et les subsides étrangers, souvent interrompus et toujours faibles, il aurait fallu emprunter pour chacune des campagnes de 1805, 1809, 1813 et 1815, eût été 60 millions. En y ajoutant les dépenses intermédiaires, les contributions payées à l'énnemi, la réparation des pertes immenses, causées par les désastres des premières campagnes, on peut évaluer sans exagération à 400 millions le total des sommes que nous aurions été obligés de lever par la voie de l'emprunt

et qui nous auraient couté 800 millions de créances sur l'Etat. L'Autriche, grévée déjà de 650 millions d'anciennes obligations, serait donc sortie de la guerre avec une dette capitalle de 1450 Millions, exigeant au-dela de 70 Millions d'intérêts permanents, charge dont elle n'aurait jamais pu se tirer, sans la plus affreuse des banqueroutes.

Nécessité du papier-monnaie dans des situations comme celle d'Autriche.

Lorsqu'un grand Etat est appelé à des efforts prolongés et hors de toute proportion avec ses moyens ordinaires, et qu'il n'a pas, comme l'Angleterre, la faculté d'accumuler emprunt sur emprunt, ou, comme la France sous Napoléon, celle, d'exploiter les richesses des deux tiers de l'Europe, le papier-monnaie est la seule ressource qui lui reste. Ce n'est pas à force de délibérations et de calculs, c'est par le sentiment d'une nécessité impérieuse, c'est par une espèce d'instinct, que le papier-monnaie a été introduit en Autriche. Plusieurs centaines de millions en avaient été jettées dans la circulation, avant que le Gouvernement eût sérieusement examiné et approfondi les effets d'une aussi grande mesure et le résultat final auquel elle conduirait. Les Ministres Autrichiens de ce tems n'avaient sur la question du papier-monnaie aucune de ces notions systématiques que l'on aurait cru indispensables pour s'engager dans une route presqu'inconnue. Le raisonnement ne s'est emparé,

pour ainsi dire, qu'après coup de cette question, et nous avons traversé un labyrinthe d'erreurs et d'embarras, avant que quelques bons esprits dont aujourd-hui même le nombre n'est rien moins que considérable, eussent enfin reconnu que, malgré les fautes dans lesquelles nous sommes plus d'une fois tombés pendant la longue durée de notre interrègne pécuniaire, l'instinct qui nous conduisit au papier-monnaie ne nous avait pas absolument mal servis. Il est à désirer pour le bonheur de l'Europe, que les grands Etats soient dispensés pour bien long-tems de ces pénibles recherches; mais l'avenir étant hors de notre pouvoir, il serait fort utile que les Chefs des Gouvernements et la partie pensante du public fussent en attendant plus éclairés qu'ils ne l'ont été jusqu'ici, sur la véritable nature du papier-monnaie et sur les principes qui doivent en déterminer, diriger et limiter l'emploi. Il faudrait même, autant que cela serait possible, rendre ces notions populaires pour les trouver établies au jour où des circonstances graves rameneraient une de ces crises qui ne peuvent être surmontées que par des résolutions rigoureuses et sortant des règles communes. On conçoit les préventions des peuples contre le papier monnaie dans des pays ou il a long-tems prévalu; ils en ont senti le poids, sans jamais se douter des fruits bien autrement amers que leur aurait portés des mésures de finances d'un genre différent, en les supposant même possibles. Ces préventions d'ailleurs ont été nourries

par l'ignorance et la maladresse de ceux qui avaient à manier un instrument aussi colossal et aussi délicat en même tems, et qui n'ont su ni en calculer les effets, ni en affaiblir les inconvéniens, ni en modérer les abus, ni le mettre seulement dans un juste rapport avec l'ensemble de l'administration.

Le système du papier-monnaie placé sur une grande échelle, présuppose toujours l'action d'une necessité puissante; aucun Gouvernement ne l'introduira gratuitement. Mais, si cette nécessité le justifie dans des cas surtout où rien ne pourrait le remplacer, il est encore fort intéressant de reconnaître que la loi qu'elle nous a imposée, tout en nous condamnant à un état de malaise et de souffrances, nous offraît aussi des adoucissemens considérables. Je ne m'aviserai pas de parler des avantages du papier-monnaie autrement que dans un sens relatif et comparatif; la question ne saurait jamais être, s'il est un mal en lui-même; car personne ne soutiendra le contraire. Il s'agit seulement de mettre dans la balance à côté de ce mal reconnu et inévitable le bien qui l'a rendu supportable, qui en a tempéré les effets, qui en même fait sortir des compensations qu'aucun autre système, et, moins que tout autre, celui des emprunts, n'aurait offertes. Mais, pour établir ce parallèle, il faut se former avant tout des idées justes et précises sur la manière dont le papier-monnaie exerce les facultés pécuniaires d'une nation, lorsque le Gouvernement est obligé de s'en servir comme de sa principale ressource.

Fonctions du papier-monnaie dans un système d'économie politique bien-entendu.

Le *papier-monnaie est un impôt indirect* qui, à l'instar de tout autre impôt de cette classe, s'amalgame et se confond avec le prix de la marchandise à laquelle il est attaché. *La marchandise* est ici l'argent dépensé par le Gouvernement en retour des fournitures ou des services qu'il reçoit, et la différence entre la valeur nominale et la valeur échangeable de cet argent, l'orsqu'il il est réprésenté par le papier, constitue *l'impôt* que le Gouvernement lève sur le peuple. Il est impossible d'émettre le papier-monnaie en fortes sommes, sans le livrer à une dépréciation certaine et croissante, dépréciation qui provient d'abord de la surabondance générale des moyens de circulation, causée par l'intervention subite du papier et qui, plus tand et après l'émigration forcée du numéraire, est l'effet combiné de l'augmentation successive du papier et de la peur que ce surrogat inspire. La perte qu'eprouve le public par la d'épréciation graduelle du signe monétaire, n'est autre chose qu'une taxe plus ou moins sévère que lui impose le Gouvernement, pour faire face aux besoins extraordinaires de l'Etat.

Avantages du papier-monaie considéré comme monnaie.

Quelque soit le volume et le poids d'un impôt, s'il est assis et répartie de manière à frapper une grande masse de contribuables sur un pied absolument égale,

dans des proportions justes et équitables et sans les assujettir à des formalités onéreuses et à des contrôles vexataires, il ne rencontrera guères d'opposition invincible. Or, aucun impôt indirect ne réuni toutes ces proportions à un plus haut dégré que celui qui se perçoit sous la forme du papier-monnaie. Il n'exige ni surveillance, ni contrôle, ni régie, ni direction particulière quelconque, et comme l'objet qui lui sert de base, est d'une usage biens plus général et bien plus indispensable que tout autre article d'imposition indirecte (tels que le sel, les boisons etc.) il se distribue également sur tous les individus de la nation, et chacun en supporte sa quotepart en raison exacte de ses facultés, de ses revenus et des ses dépenses. Le plus grand des propriétaires, le Gouvernement, y contribue comme le dernier de ses sujets, il a même plus de difficulté que ceux-ci pour mettre sa dépense ou niveau de la dépréciation progressive des assignats, puisqu'il ne peut pas, comme la plus grand partie de particuliers, élever d'un jour à l'autre sa recette nominale. Le capital du pays — je parle du capital dans le sens large du mot, non pas de cette portion toujours peu considérable que constitue l'argent comptant — est beaucoup moins affecté par le papier-monnaie, qu'il ne le serait par toute autre taxe de guerre atteignant ou excédant les limites du revenu disponible. Personne ne s'avise d'accumuler des richesses en papier-monnaie; chacun ne se sert des assignats que pour le dépenses courantes; pour échapper autant que possible à la

perte qui s'y attache; on se le transmet de main en main comme une marchandise sujette à corruption dont on ne saurait se défaire assez vite. Les prix des denrées, des objets de fabrication, des objets de luxe, de la main d'oeuvre s'élévant successivement, sinon dans des rapports toujours égaux, au moins dans les rapports analogues, — il y a compensation de toutes parts, et la perte réelle et définitive encourue par la masse entière de la population, ne se mesure en dernière analyse que sur les régistres de la bourse sans prégravation notable et désastreuse pour aucun individu *). Ceux qui se trouvent dans le cas, soit par l'étendue de leur fortune, soit par celle de leurs spéculations, de recevoir en papier-monnaie des sommes considérables et fort au-dessus de leurs besoins journaliers se hâtent de le réaliser par tous les moyens à leur partée de les employer à de grandes entreprises de culture ou d'industrie, à de nouveaux établissements, à des bâtisses, à des améliorations et à des embellissemens de tout genre. Sous ce rapport, le papier-monnaie est devenu même dans plus d'un Etat une source de prospérité publique; l'exemple qu'en a présenté l'Autriche, a fait souvent d'étonnement des étrangers. On a beau dire que cette prospérité n'était que le rêve d'un moment; le fait

*) Les seuls classes qui en souffrent sensiblement et quelquefois hors de toute proportion, sont celle des *salairés* et celle des *rentiers de l'Etat* qui n'ont pas pris leurs précautions en tems utile. Le Gouvernement a le devoir de soulager le sort des premiers et l'équité lui ordonne de faire tout ce qu'il peut pour les seconds.

est constant que, pendant dix ou douze ans et lorsque le fléau des guerres et des conquêtes desolait toutes les parties de l'Europe et plus d'une fois les provinces Autrichiennes, les peuples de cette Monarchie et notamment les classes laborieuses, grace à la facilité et à la rapidité de la circulation des assignats et au mouvement général qu'ils imprimaient à toutes les branches de l'industrie (sans en excepter le commerce intérieur) ont joui d'une aisance incontestable, aisance dont les effets auraient pu être plus permanens, si des circonstances étrangères au papier-monnaie ne les avaient contrariés. Ajoutons à ces observations que personne en Autriche (à l'exception toujours d'un certain nombre d'anciens rentiers) n'a été directement ruiné par le papier-monnaie; *tant qu'il a régné*, l'affluance a été partout; aucune stagnation ne s'est fait sentir dans le cours des affaires; tout s'est soutenu dans un juste équilibre. Les secousses violentes, les bouleversemens de fortune, les désastres réels enfin, n'ont commencé que par les mésures maladroites et intempestives de 1811. C'est qu'en général l'époque dangereuse du papier-monnaie n'est pas celle de sa domination, mais celle de sa réduction; c'est lorsqu'il s'agit de retracer son chemin que le Gouvernement doit redoubler de sagesse et de prévoyance pour ne pas tomber dans les plus fatales méprises et pour ne pas provoquer les plus fâcheuses réactions. *)

---

*) Observations sur les billets de banque d'Angleterre. Un homme de beaucoup de sagacité et particulière-

Inconvéniens du papier-monnaie.

Après avoir considéré l'objet de nos réflexions sous les points de vue qui lui sont particulièrement favorables, je dois m'arrêter également sur le revers de la médaille. En se dépouillant de toute préven-

---

ment versé dans ces matières (Mr. *E. Bollmann*, aujourd'hui à Londres) à observé dans un excellent mémoire, écrit, il y a deux ans, que les embarras et les plaintes de presque toutes les classes n'ont éclaté en Angleterre, que de puisque l'on s'y occupait de sa révocation de l'acte qui dispensait la banque du paiement de ses notes en numéraire. Il admet (sans en convenir toutefois expressément) qu'il pouvait y avoir des raisons puissantes en faveur de cette révolution; mais il prouve qu'elle ne saurait être exécutée avec trop de circonspection, de prudence et de lenteur.

Cette observation est d'une grande importance. Les billets de banque de l'Angleterre n'ont jamais pu être envisagés comme un véritable papier-monnaie; il est cependant de fait que la longue durée de l'acte de suspension de 1797, leur en avait fait prendre plusieurs charactères essentiels, et en examinant les effets que cet acte a produits sur le pays à différentes époques, on trouve des phénomènes parfaitement ressemblants à ceux que le papier-monnaie a opérés dans d'autres pays. Il est aujourd'hui hors de doute que l'immense prospérité intérieure de l'Angleterre pendant les années qui ont précédé la paix de 1815, était dûe en très-grande partie au mouvement prodigieux que le maintien de l'acte de réstriction pendant toute la durée de la guerre a imprimé à la circulation générale. Il est également certain que le mouvement rétrograde, la stagnation, les embarras et la détresse qui se sont fait sentir depuis 1816, quoique d'autres causes sans doute y aient puissamment contribué, ont été augmentés à un point très-sensible par le retour, ou pour mieux dire, par la per-

tion vulgaire, en réduisant à sa juste valeur tout ce qui a été dit pour et contre dans cette question, on parvient à reconnaître qu'il n'y a que deux inconvéniens aussi graves que réels qui pèsent sur le papier-monnaie. L'un est la fluctuation de sa valeur dans toutes les périodes de son existance active; l'autre les difficultés à vaincre lorsqu'il s'agit de le rétirer de la circulation.

Maux qui résultent de la fluctuation du papier-monnaie.

A mésure que la masse du papier augmente, le prix de toutes les marchandises doit necessairement hausser et cette hausse ne pouvant pas s'opérer regulièrement et également dans toutes les branches de production, il en résulte des retards fâcheux pour certaines classes, retards qui se compensent quelquefois par des renchérissemens brusques et fort à charge au consommateur. Cependant cette progression inévitable des prix ne serait pas, avec toutes ces irrégularités, un inconvénient majeur, si la marche naturelle des choses n'était pas intervertie par des causes accessoires. Mais la valeur vénale du papier-monnaie

---

spective et la crainte du retour à l'ancien système de la banque. Encore cette révolution si redoutée n'a-t-elle pas eu lieu brusquement; il n'y a pas eu révocation pure et simple de l'acte de 1797; le parlement s'est borné à y porter des modifications graduelles dont le termin définitif n'est pas arrivé à l'heure qu'il est.

est une donnée, sur laquelle l'opinion, l'imagination et toutes les passions humaines exercent une influence irrésistible. La hausse et la baisse de cette valeur sont placées sous la direction journalière, bientôt du découragement et de la peur, bientôt d'une aveugle confiance. Les attentes les plus chimériques et les terreurs les plus absurdes agitant tour-à tour les esprits, les rendent incapables de reflexion et de calcul. Le jeu perfide de l'agiotage nourrit sans cesse ces fluctuations et les porte quelquefois aux excès les plus extravagans. On a vu à une certaine époque de l'année 1810, le cours du papier à la bourse de Vienne monter en quatre vu cinq jours de 500 à 250 et retomber quinze jours après au-dessous de 500. Encore en 1814 et 1815 des variations de 50, 69 et jusqu'à 80 pour cent ont eu lieu dans l'espace de deux semaines.

Une administration vigilante et habile préviendrait ou corrigerait sans doute une grande partie de ces désordres; mais elle ne pourraît jamais y rémédier entièrément, le mal est dans la nature de la chose. Les effets qu'il produit affectent peu les grandes fortunes; le grand commerce, le commerce avec l'étranger quoiqu'en disent des écrivains ignorans, n'en éprouve pas d'atteinte; mais ils sont très sensibles et très-pernicieux dans les classes moyennes et inférieures. Ces changemens perpétuels et l'incertitude de l'avenir remplacent dans les petits ménages le principe et le goût de l'économie par le mépris

de l'argent et par les habitudes d'une dilapidation sans bornes. En familiarisant le peuple avec l'arbitraire, la mauvaise foi et les pratiques franduleuses, ils corrompent la moralité publique. C'est principalement sous ce dernier rapport que le papier-monnaie, en dépit des avantages qui contrebalancent ses inconvéniens, doit toujours être regardé comme un fléau. Il est vrai que, dans les pays ou la guerre se fait par des emprunts, les variations fréquentes dans les fonds amènent aussi des chocs et des désastres nombreux; mais elles portent beaucoup moins sur la masse du peuple, opèrent bien moins rapidement que celles de papier-monnaie et ne dépassent guères une certaine limite.

Difficulté de s'en défaire après la crise.

Le système du papier-monnaie parait encore inséparablement lié à une autre condition fatale, plus redoutable peut-être que tout les inconvéniens qui l'accompagnent pendant sa durée. C'est la difficulté d'en sortir après la crise qui l'a fait naître, sans exposer la fortune publique à une révolution funeste.

Le système des emprunts jouit à cet égard, graces à une découverte assez moderne, d'un avantage précieux. Si la charge souvent énorme qu'il lègue aux pays où il est en vogue, était strictement permanente; si les Gouvernemens étaient obligés après la paix de forcer sans relâche tous les ressorts de la fiscalité pour acquitter les intérêts des emprunts con-

tractés pendant la guerre, le fardeau serait insupportable et l'Etat condamné à des siècles d'impuissance et de nullité. Mais, depuis l'introduction des fonds d'amortissement, le problème a changé de nature. Le poids de la dette diminue dans une progression régulière et avec une rapidité toujours croissante, et la perspective d'une libération finale console le Gouvernement et les contribuables. Nous devons cependant ne pas perdre de vue que l'amortissement est en lui-même une charge très-considérable pour le pays et que pour l'établir sur la base de l'intérêt composé, seul moyen de le rendre efficace, il faut suivre une marche qui, tout en préparant des résultats brillants pour l'avenir et tout en secondant les efforts du Gouvernement, n'offre au peuple pour un grand nombre d'années aucun soulagement direct. Ajoutons encore à cette observation, que cet heureux contrepoids mis en oeuvre avec tant de succès en Angleterre, en France et en Autriche cesse d'être applicable, lorsque la somme nécessaire pour le paiement des intérêts de la dette, jointe à celle qui passe au fonds d'amortissement, est devenue si forte qu'il ne reste rien ou presque rien pour les dépenses courantes de l'Etat et que le Gouvernement, pour acquitter celles-ci, se voit placé dans la pénible alternative, ou d'avoir recours au fonds d'amortissement pour le service ordinaire, ou d'écraser le pays par de nouveaux impôts. Telle est la position critique dans laquelle l'Angleterre se trouve aujourd'hui. Un deficit annuel de 14 mil-

lions dont il n'y a pas moyen de se défaire, est couvert depuis deux ans par l'emploi de la presque totalité des revenus des fonds d'amortissent, lequel sous le voile transparent d'un emprunt qu'on lui fait, est réduit par cette opération à 2 ou 3 millions de réserve; bien faible ressource contre une dette de 900 millions L. St., présage sinistre des complications et des dangers qui menacent les finances de ce pays.

Besoin d'une théorie de l'extinction du papier-monnaie.

Quoiqu'il en soit, je n'hésité pas à mettre à fait que, si la théorie de l'extinction du papier-monnaie était aussi avancée que celle de l'amortissement des emprunts, les pays qui ont préféré le papier-monnaie à une extention indéfinie de la dette publique auraient une grande raison de se féliciter de leur choix. Malheureusement, la première de ces théories n'est sortie encore de son enfance et les mésures qu'elle aurait dû diriger, ont été conçues sans base quelconque ou sur des bases entièrement fausses. Je ne me permets de juger que ce qui s'est passé chez nous à cet égard, mais j'ais la conviction intime que, si les vrais principes, ceux qui auraient dû guider nos premiers pas dans cette affaire, avaient été connus et développés à temps, nous nous serions épargné bien des incertitudes, bien des tâtonnemens et peut-être, bien des sacrifices réels

Regardant cette question comme la plus importante de celles qui tiennent au système du papier-monnaie, je crois devoir exposer ici mes idées sur la marche à suivre dans l'extinction, soit totale, soit partielle de cet instrument de circulation après la cessation des besoins qui en ont occasionné l'emploi.

Sort du papier-monnaie dans les differens Etats qui l'ont employé.

L'épreuve du papier-monnaie a été faite depuis cinquante ans sur quatre grands théâtres, dans les *Etats-Unis*, en *France*, en *Autriche* et en *Russie* *). Elle a conduit dans les deux premiers pays à une banqueroute radicale. Le papier est déscendu jusqu'à la non valeur absolue; il s'est éteint de lui-même; l'autorité publique a assisté à ses funérailles sans avoir jamais à s'occuper ni de réduction ni de remboursement. C'était dans les circonstances données, ce qui pouvait arriver de plus heureux à ces pays. Il en a été autrement en Russie et en Autriche. L'é-

*) Je ne cite pas le Danemark, la Suede, plusieurs Etats de l'Italie où il était introduit pendant les guerres de la révolution. Le papier-monnaie se trouvait lié dans ces pays à des circonstances ou à des mésures particulières qui n'ont rien de commun avec le papier-monnaie pur et simple tel que nous l'examinons ici. Les Valès d'Espagne dans sont aussi une catégorie différente; ils n'étaient pas originairement destinés à servir de papier-monnaie; ils ont fini par n'être que les chiffres; sans aucune valeur quelconque.

mission du papier-monnaie, quoiqu'assez long-tems prolongée, n'y a cependant outre passé toutes les bornes, et à la fin de la guerre, les assignats ont conservé une valeur réelle assez considérable, bien que fort inférieure à leur valeur nominale. Les deux Gouvernemens ont manifesté une répugnance honorable pour toute mésure tendant à anéantir entre les mains des possesseurs du papier cette valeur réelle qui leur était restée; leur intention était au contraire de l'assurer ou même de l'augmenter. D'un autre côté, ils sentaient la nécessité de diminuer graduellement la masse des assignats. Plus d'un motif d'ordre et d'économie les portait à cette diminution; en Autriche elle était devenue indispensable, vù les préventions, la haine aveugle du public — de celui au moins de la Capitale — contre ce papier. Le but une fois connue et arrêté, il s'agisait d'examiner mùrement par quels moyens on pourrait y arriver, sans manquer d'une part aux prétentions justes et légitimes du public et sans entraîner de l'autre part l'Etat dans des opérations ruineuses et inéxécutables.

Première condition préalable de toute opération de rachat.

Le premier pas à faire était d'annoncer par une déclaration franche et solennelle qu'à dater de tel jour, il ni aurait plus d'augmentation quelconque du papier-monnaie alors existant. Cette déclaration a été faite en Autriche; on y a ajoutà tout ce que l'on pouvaient imaginer de garanties externes, déstruction de tous les utensils et instrument ayant servi à la fabri-

cation des assignats, commissions de surveillance, brûlure publique du papier, etc. On a vu dans cette occassion, combien il est difficille de vaincre la méfiance publique, quand on a trop long-tems négligé de la combattre. Il n'est pas surprenant que l'on puisse faire croire à la populace que les Gouvernemens frappent de la monnaie de papier pour leurs menus plaisirs, mais nous avons vu une quantité d'hommes bien au dessus du peuple s'imaginer tout de bon qu'un Gouvernement prêt aux plus grands sacrifices pour l'éteindre le papier monnaie, pouvait déjouer sous main ses propres mésures en l'augmentant. Enfin l'évidence de faits à dissipé ces craintes puérils et la première condition préalable, celle de rassurer le public sur la loyauté et la solidité des intentions a été remplie.

Seconde condition. — Détermination de sa valeur.

La seconde, également indispensable et d'une bien plus haute importance encore, ne l'a pas été avec le même succès; elle ne l'a été que d'une manière vague, insuffisante et au risque de créer de nouveaux et de grands embarras. Avant de se lancer dans la carrière des extinctions, il fallait calculer au juste la longeur, le terme et le frais du voyage. Avant d'arrêter aucune opération, avant surtout de l'annoncer au public, l'administration devait être plainement d'accord avec elle même sur la valeur réelle qu'elle accorderait à la totalité du papier-monnaie et, ce qui s'ensui-

vait directement, sur la somme des moyens qu'il lui faudrait pour le remplacer par d'autres valeurs. Cette base, une fois reconnue, une fois irrevocablement fixée, il fallait aussi la faire connaître uu public. Tout système d'extinction du papier-monnaie qui ne part pas d'une base pareille, doit non seulement manquer sont but, mais exposer tour-à-tour le Gouvernement et le le public, à de funestes mécomptes, à des illusions dangereuses et à des pertes déplorables.

Le Gouvernement Autrichien s'est pénétré trop tard de cette verité; il l'a entrevue dès son entrée dans la carrière, mais il n'a pas eu le courage de s'en faire à lui-même l'aveu formel et moins encore celui de la proclamer. Des scrupules mal entendus, une déférence exagérée pour l'opinion, même dans ses écarts, l'ont trop long-tems tourmenté et retenu. Il craignait d'attaquer de front des erreurs populaires qui avaient gagné jusqu'aux hautes classes de la société dont les bons esprits avaient eux-mêmes quelque peine à s'affranchir, qui était defendues dans de misérables brochures et contre lesquelles personne ne s'était encore publiquement prononcé.

Erreur qui fait regarder le papier-monnaie comme une dette.

La plus généralement repandue et pas la moins grave de ces erreurs, était celle qui faisait regarder le papier-monnaie comme une *dette de l'Etat* que celui-ci serait tenu de payer tôt ou tard en valeurs

effectives, soit aux prix nominal du papier, soit à celui au-moins que les assignats pouvaient peu à peu acquérir par la diminution successive de leur quantité.

Si on ne connaissait pas la force de plus mauvais sophismes, lorsque l'ignorance d'un côté et l'aveuglement de l'intérêt privé de l'autre viennent à leur appui, on se réfuserait à croire qu'une doctrine pareille eût pu sérieusement s'établir dans les têtes d'une nation. Comme tel a été cependant le cas, comme beaucoup de personnes tiennent encore à cette opinion et qu'elle a toujours été traité avec beaucoup trop de ménagement, donnons-nous la peine d'y regarder de plus près.

Quelles sont les parties constitutives d'un assignat de 100 florins, lorsque le cours du papier-monnaie contre les espèces est noté à 400? Il y en a deux bien distinctes. Premièrement, une valeure effective, équivalant à toute autre valeur effective, de 25 florins; secondement, une valeur morte de 75 flor. Cette valeur morte réprésente la perte qui a été éprouvée sur la valeur nominale de l'assignat, non pas par celui qui par hazard le possède actuellement, mais par toute la série de ceux qui l'ont reçu, possédé et transmis depuis le moment de son émission jusqu'à ce jour.

Je crois avoir clairement prouvé que cette perte n'est autre chose qu'un impôt levé par le Gouvernement pour satisfaire à des besoins extraordinaires. Or, il n'est jamais entré dans l'esprit d'un homme raisonnable de prétendre que le Gouvernement soit obligé de réstituer à ses sujets les impôts quels qu'il soient,

qu'ils ont payés pour le service de l'Etat. Sous quel prétexte plausible, la perte qu'ils ont éprouvée en commun sur le papier-monnaie, jouirait-elle d'une faveur que personne ne s'avise de réclamer, ni pour des contributions additionelles, ni pour des taxes de guerre, ni pour aucun des nombreux impôts que l'intérêts des emprunts rend nécessaires?

Les 25 florins de valeur effective, renfermés dans l'assignat que nous analysons, sont placés, sans doute, dans une autre catégorie; mais ils n'en consistuent pas plus *une dette* que les 75 florins de perte. Si le Gouvernement se décide à remplacer le papier-monnaie par d'autres valeurs, il est indubitablement obligé d'indemniser le porteur du billet pour les 25 florins de valeur réelle qu'il contient; mais alors *la dette*, si on veut donner ce nom à une disposition spontanée du Gouvernement, *ne se contracte que par cette disposition même.* Car, si le Gouvernement ne jugeait pas à propos de rétirer le papier-monnaie, le porteur de l'assignat n'aurait aucun titre pour en exiger l'échange contre des espèces, quelque désirable que lui paraisse cet échange. Il est en possession d'une valeur effective de 25 florins, valeur avec laquelle il peut acquérir autant de denrées et de marchandises qu'avec 25 florins en espèces. Tout ce qu'il pourrait raisonnablement demander, c'est que la stabilité de cette valeur lui fût garantie contre toute dépréciation ultérieure; c'est une circonstance sur laquelle je reviendrai plus tard, mais qui ne change rien à ma thèse.

Il est toujours également certain qu'il n'y a ni dans la partie vivace, ni dans la partie morte du papier-monnaie aucune analogie avec une dette, et que ce n'est que par un renversement total des premiers notions de l'économie publique que l'on a pu confondre deux objets si complétement différents.

On objectera peut-être à ce raisonnement que la question changerait de face, si le Gouvernement, en émettant le papier, avait formellement promis de le rembourser tôt ou tard en numéraire, à un prix fixe ou par sa valeur nominale. Je réponds d'abord que de pareilles promesses sont beaucoup plus rares et toujours beaucoup moins positives que voudraient le faire croire ceux qui, pour se venger de leurs propres torts, aiment à accuser les Gouvernemens de leur avoir manqué de parole *). Mais, dans le cas même qu'elles eussent été clairement articulées, quel effet pourraient-elles avoir? Aucun Souverain, aucun Ministre ne peut se charger d'un engagement inexécutable, absurde, contradictoire en lui-même, et (comme je vais le démontrer tout à l'heure) souverainement injuste. Un tel engagement serait nul de

*) Il en est de ces promesses de remboursement comme de celles des constitutions politiques dont on a fait tant de bruit dans les dernières années. Tout le monde les cite, tout le monde les reclame, et quand on se met à en rechercher sérieusement les titres et les actes, il ne se trouvent nulle part, ou ils sont conçus dans des termes si vagues et si équivoques qu'ils peuvent être interprêtés de mille différentes manières.

sa propre nullité. Lorsque le Gouvernement fait des emprunts, il agit comme particulier; il se soumet aux lois qui règlent les contrats civils; il se soumet encore à celles de l'honneur mercantil, et quelque onéreuses que seraient les conditions auxquelles il a souscrit, il doit les remplir ou passer pour banqueroutier.

Mais, lorsque, comme dans la question du papier-monnaie, il y a d'un côté une masse de créanciers sans créances, et de l'autre côté le Gouvernement, réprésentant et conservant tous les grands intérêts de la société des considérations d'un ordre plus élevé doivent seules être écoutées. Il ne dépend pas d'ailleurs des Ministres et des Souverains de changer la nature des choses; ils ont beau déclarer que le papier-monnaie est une dette; c'est comme s'ils déclaraient qu'un emprunt est un don gratuit.

Ce que le Gouvernement doit à ses sujets, lorsque la crise qui a amené l'usage du papier-monnaie est passée, c'est le rétablissement de l'ordre et de la régularité dans le système monétaire, comme dans toute autre branche de l'administration. Cest là *sa dette* envers le public, dette véritable, rigoureuse et sacrée. Le choix des moyens qui puissent le conduire à ce but est exclusivement de son ressort; il n'est tenu qu'à consulter mûrement et scrupuleusement le bien public et les intérêts permanents de l'Etat.

Si des considérations particulières et importantes engagaient un gouvernement à ne pas rétirer pendant

un certain nombre d'années le papier-monnaie dont la guerre aurait chargé le pays, à suspendre toute opération sur ce papier il en aurait incontestablement le droit. Mais dans ce cas, comme dans le cas opposé, la justice et la bonne foi, d'accord avec l'intérêt de l'avenir, lui présuivraient toujours de satisfaire aux deux conditions préliminaires que je viens d'exposer, rassurer d'abord complètement le public contre toute augmentation ultérieure de la masse du papier et lui faire connaître dans le plus court délai possible *le maximum de la valeur effective* qu'il croit devoir attribuer aux assignats. Dès que ces deux préliminaires sont accomplis, l'ajournement indéfini même de l'extinction (car c'est dans cette hypothèse que je parle) n'aura plus des inconvéniens insupportables, puisque dès-lors il y aura au moins *un* terme connu dans l'appréciation de la valeur du papier, celui, au-delà duquel cette valeur ne peut plus *monter*, et que par là la porte se trouvera fermée à une infinité de faux calculs et de spéculations trompeuses. La fixation de ce terme n'exclurait pas, il est vrai, toutes les chances, qui pourraient faire *déscendre* le prix vénal du papier au-dessous du Minimum établi; mais la non-augmentation des assignats une fois arrêtée et l'amélioration générale des finances de l'Etat, fruit du retour de la paix et de l'économie, restreindraient ces chances dans des bornes modérées et ce serait alors au Gouvernement à soutenir le papier au taux, ou aussi près que possible du taux qu'il aurait reconnu

lui-même, à en empêcher la baisse par les combinaisons les plus efficaces et même par des sacrifices réels s'il n'y avait pas d'autre moyen d'en garantir le public.

Principes à suivre dans la fixation de la valeur du papier-monnaie.

Dans l'hypothèse opposée et plus probable, que, pour établir l'ordre, la stabilité et l'équilibre dans le système monétaire, le Gouvernement se décide à procéder sans délai à l'extinction graduelle du papier monnaie, il peut encore moins se dispenser de fixer préalablement la valeur effective qu'il lui attribue, et d'en prévenir le public de la manière la plus authentique et la plus explicite. Cette fixation, sans pouvoir porter sur un calcul rigoureux, ne sera pas non plus une action arbitraire; elle doit se régler sur des principes évidents d'équité générale et de justice distributive. La base la plus juste et la plus convenable de cette évaluation définitive se trouvera dans le prix moyen du papier-monnaie, calculé d'après les régistres de la bourse, soit sur un nombre d'années, soit sur toute la période, pendant laquelle le papier a servi de monnaie courante. Si le Gouvernement, pour aller au-devant de toutes les plaintes ou pour rendre ses opérations populaires, veut dépasser en faveur des assignats la ligne indiquée par ce prix moyen, il en a sans doute le droit. Mais toute générosité excessive serait ici entièrement deplacée. En

fixant la valeur du papier sur un pied trop large, on flatterait un moment le public; mais, comme s'est en dernière analyse ce même public, toute la masse des contribuables qui doit fournir les moyens de réaliser le papier, on ne ferait que lui accorder d'une main ce qui bientôt en lui reprendrait de l'autre. Cette surévaluation du papier-monnaie serait en outre une injustice choquante, puisqu'elle tournerait à l'avantage exclusif de ceux qui y ont la moindre prétention ou aucune prétention du tout. Mettons de côte l'idée du rachat au pair, trop absurde, pour être combattue, supposons seulement qu'une administration, guidée par un sentiment de fausse délicatesse, voulut fixer le taux du rachat à 50 pr. C., tandis que le prix moyen du papier ne se serait pas élevé au-dessus de 40 pr. C., et voyons ce qui résulterait de cette détermination. En Autriche, par exemple, aucun des possesseurs actuels des assignats les a reçus à un prix meilleur que 250 (cèst à dire à 60 pr. C. de perte), un grand nombre les a reçus au cours de 280, 300, 350 etc., de sorte que le prix moyen de 40 pr. C. serait déjà pour ceux-ci un avantage considérable. En portant la valeur effective à 50 pr. C. on accorderait à ces derniers un bénéfice énorme, et à tous un bénéfice gratuit; on leur ferait sans aucun motif raisonnable un cadeau de 10 pr. C. aux dépens de l'Etat. A quel propos les possesseurs actuels du papier obtiendraient-ils cet étrange privilège sur ceux par les mains desquels il a passé depuis dix ans?

Et à quel propos le Gouvernement s'y prêterait-il? Loin d'avoir à aucune époque disposé du papier-monnaie au pair de sa valeur nominale, il n'a jamais pu l'employer que pour le montant de la valeur effective qu'il avait dans chaque moment donné. C'est en l'évaluant au cours de la place que ses fournisseurs, ses négocians, ses ouvriers l'ont accepté en paiement de leurs fournitures et de leur travail. Ses salariés mêmes ne l'on reçu au prix nominal, puisque le Gouvernement avait doublé ou triplé leurs salaires. Par quel épouvantable contresens, par quelle abnégation de tout principe d'ordre, d'économie et de justice, engagerait-on l'Etat à racheter — je ne dis pas à 100 pr. C. — mais seulement à 50, ce qu'il n'a jamais donné qu'à 40, et pour la plupart de tems à bien moins de 40?

Danger de procéder sans cette fixation préalable.

Il ne me paraît pas superflu d'ajouter à ces observations, que le Gouvernement tomberait dans la même mêprise et en autre dans le cercle le plus vicieux, en entamant des opérations de remboursement sans avoir établi du tout, ou sans avoir fait connaître authentiquement le taux de la valeur effective du papier. Sur quelque base que commencent ces opérations, elles améneront infailliblement l'amélioration progressive du cours du papier, amélioration à laquelle il est impossible d'assigner un terme (autre que le

pair absolu), si elle n'est pas arretée par un maximum préalablement déterminé. Alors se joindrait encore à la perte gratuitement encourue par l'Etat, une injustice particulière envers ceux qui, par bonne volonté, par ignorance ou par besoin se seraient présentés les premiers au remboursement, et les plus tenaces, les plus fins, ou les plus riches obtiendraient des primes extravagantes. — Cette marche imprudente jetterait en même tems l'administration dans les embarras les plus bizarres. S'il a racheté au cours de 300, cent millions de papier avec 33⅓ millions effectifs, et que, pendant cette opération et par le fait même de cette opération, le cours est successivement déscendu à 200, il ne lui faudrait pas moins de 50, pour racheter une autre fois 100 millions, de sorte que, de difficultés en difficultés, plus il aurait fait de sacrifices, et plus il lui en resterait à faire.

Sous quelque rapport donc que l'on envisage cette question on revient toujours au même résultat. Pour que le rachat du papier-monnaie mérite le nom d'une grande mesure administrative et pas celui d'un acte inconsidéré, téméraire, et ruineux en pure perte, il est de toute nécessité de fixer d'avance la valeur des assignats par une déclaration irrévocable, sur des bases qui, sans compromettre l'intérêt de l'Etat, repondent aux justes prétentions du public. En énonçant ces bases, le Gouvernement conserve la liberté entière de

ses opérations; car il ne préjuge ni le mode, ni les époques ni le terme final du remboursement, et il obtient en même tems pour le pays et pour lui-même l'immense avantage de depouiller le papier-monnaie de tous ses inconvéniens réels et de lui rendre en quelque sorte pour le reste de sa durée le caractère d'une monnaie veritable.

Le choix et l'enchaînement des opérations elles-mêmes ainsi que les moyens que l'on veut et peut y consacrer, dépendent de tant de circonstances particulières et locales qu'il serait difficile de les soumettre à des règles générales. Je ne me permettrai à ce sujet qu'une seul observation.

Importance et danger de toute opération tendant à rétirer le papier-monnaie.

Le passage du papier-monnaie à l'emploi exclusif de valeurs effectives est un grand et important changement dans l'Économie toute entière d'un Etat, changement qui, sous quelque forme et à quelque condition qu'il s'opère, peut entraîner des révolutions funestes, s'il n'est pas conduit avec une sage lenteur. Ceux que ont le plus étudié les questions compliquées de la circulation sont loin d'en avoir approfondi tous les secrets. Bien des gens s'imaginent que, si l'on pouvait dans un clin-d'oeil remplacer 600 millions de papier-monnaie par 150 ou 200 millions d'espèces

sonnantes, tout serait heureusement fini et que les pays long-tems accablés du poids de la monnaie fictive, n'aurait plus qu'à se féliciter de leur sort. Rien cependant ne me parait plus problématique. Le papier-monnaie est, avec tous les inconvéniens qui y sont attachés, un argent plus actif, plus fidèle, plus constant, plus national que l'argent métallique; une fois établi, comme il ne peut pas directement servir à l'exportation, on est sûr de le retenir autant qu'il sera jugé utile, tandis que le numéraire se répand et sécoule par une quantité de canaux, et que le pays où il abonde aujourd'hui, ne peut jamais prévoir s'il en aura suffisamment deux ans plus tard. Le papier-monnaie se distribue d'ailleurs sur la surface d'un pays d'une manière beaucoup plus universelle et plus égale que les espèces, qui s'accumulent sur certains points, en laissant sur d'autres un vide fâcheux. Or, comme tout ce qui facilite et anime les échanges en grand et en petit, s'agit puissamment sur la prospérité d'une nation, et qu'il y a peu d'obstacles plus funestes aux progrès de cette prospérité qu'une disette de moyens de circulation, ces considérations doivent être mûrement pesées, lorsqu'il s'agit de conserver ou de supprimer le papier-monnaie, là surtout où il a été long-tems en usage. C'est une question que chaque Gouvernement doit traiter non pas d'après des principes abstraits dont l'application peut conduire aux plus dangereuses erreurs, mais d'après des données positives et pratiques. Celui qui n'abordera un tel

problème qu'après avoir soigneusement examiné la situation particulière, les besoins, les moyens, les habitudes de ses peuples, les antécédens de ses opérations et leurs conséquences possibles, pourra seul se flatter de le résoudre avec succès.

In demselben Verlage sind früher erschienen:

Bauernfeld, Theater. 1r Band. Inhalt: Die Bekenntnisse. Franz Walter. 1835. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36 kr.

— Theater. 2r Band. Inhalt: Helene. — Der Zauberdrache 1837. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 36. kr.

Bechstein, L., Die Reisetage. Aus meinem Leben. 2 Theile 1835. 8. br. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Brummer, A., Tasso. Ein dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen. 1834. 8. I Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Deutschland und Rußland. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Erlach, Freiherr, K. von, Die Volkslieder der Deutschen. Eine vollständige Sammlung derselben von der Mitte des fünfzehnten bis in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Fünf Bände mit einem General-Register. gr. 8. 1834—36. 8 Thlr. 12 gr. oder 15 fl. 18 kr.

Gentz, Friedrich von, Schriften. Ein Denkmal von Gustav Schlesier. 3 Bände. 1838—39. gr. 8. br. Netto 6 Thlr. oder Netto 10 fl. 30 kr.

Hoff, Heinrich, Karl Gutzkow und die Gutzkowgraphie. Ein gemüthliches Literaturbild als Antwort auf die Abfertigung des Buchhändlers Hoff Wohlgeboren, von Karl Gutzkow. 1839. 8. br. 6 gr. oder 24 kr.

Klagen eines Juden. 8. br. Netto 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Laube, H., Moderne Charakteristiken. 2 Theile. 1835. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

— — Reisenovellen. 1r 2r Band. 1835. 8. br. Netto 4 Thlr. oder Netto 7 fl.

" Velinpapier Netto 4 Thlr. 12 gr. oder Netto 8 fl. 6 kr.

— — Reisenovellen. 3r 4r Band. 1836. 8. br. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

— — Reisenovellen. 5r 6r Band. (Neue Reisenovellen 1r 2r Band.) 1837. 8 br. Netto 4 Thlr. oder Netto 7 fl.

Laube, H., Liebesbriefe 1836. 8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Die Schauspielerin. Novelle. 1836. 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl.

— — Das Glück. Novelle. 1837. 8. br. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

— — Das junge Europa. 3 Abtheilungen in 5 Bänden. 1836 — 1837. 8. brosch.

1ste Abtheilung. Die Poeten. 2 Bände in einem Band. 8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

2te Abtheilung. Die Krieger. 2 Bände. 8. br. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl.

3te Abtheilung. Die Bürger. 8. brosch. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

(Jede dieser Abtheilungen bildet ein besonderes Werk, welches auch besonders zu haben ist.)

Le Petit, Sittengallerie der Nationen. Das Buch der Völker. In Bildern und Vignetten. 1836. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Lewald, A., Aquarelle aus dem Leben. 4 Theile. 1836 bis 1837. 8. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Robert's, Ludwig, Schriften. 1r und 2r Band. (Robert's Gedichte 2 Theile.) 1838. 8. br. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Saintine, der Verstümmelte. Aus dem Französischen. 1835. gr. 12. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schäfer, A., Die Revolution, historisch-romantisches Sittengemälde der neuen Zeit. 1835. 2 Theile. gr. 12. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl.

Schütt, Ado, Psyche. Episches Gedicht in drei Gesängen. 1836. 8. cart. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Sendschreiben an Karl Gutzkow. Von einem Freunde der Wahrheit. 1836. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.

Sprengel, Gustav, Kampagnebilder aus den Jahren 1813 und 1814. 1837. 8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Taschenbuch des Rheinischen Postillon. Ohne Stahlstiche. Erster Jahrgang 1838. 8. br. 1839. 12 gr. oder 48 kr.

Varnhagen von Ense, K. A., Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. 1837 — 38. gr. 8. 4 Theile. Netto 9 Thlr. oder Netto 16 fl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gentz, Friedrich <<von>>,

Schriften ein Denkmal

Bd.: Dritter Theil

Mannheim 1839

Opp. 477 ha-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603944-8